Svend Fleuron

Schnipp Fidelius Adelzahn

Ein Dackelroman

Presented to
The Library
of the
University of Toronto

Leonore Voggel.

LDaNor
F61T4S
GK

Svend Fleuron

Schnipp Fidelius Adelzahn

Ein Dackelroman

476190
1.7.48

Dreiunddreißigstes bis achtunddreißigstes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena / 1930

Berechtigte Übersetzung aus dem Dänischen von Hermann Kiy / Einbandzeichnung von Eduard Ege

Er hatte den rechten Dackelſinn, der ſich nicht ſo einfach kommandieren läßt.
Er gehörte zu dem Wurf Dackel, die im Hundekorb des Förſters rauften, daß ihnen die Beſinnung verging ... er war kein Theaterpudel, der Komödie ſpielen konnte.

1. Bei vornehmen Leuten

Wie ein Strich kam er aus der Kiſte hervor und duckte ſich untertänig vor dem ſtrahlenden Stiefelfuß vor ihm; wie fernen Donner hörte er es über ſeinem Kopfe in einer unverſtändlichen Menſchenſprache brummen und toſen, und ſcheu ſchielte er nach dem Blick ſeines neuen Herrn. Dabei ließ er hin und wieder ein Tröpflein fallen...

„Willkommen, Schnipp!" ſagte der Herr.

Man hatte lange hin und her überlegt, wie der neue Familienzuwachs heißen ſolle, bis man ſich endlich auf den ſtolzen Namen geeinigt hatte: er ſollte Schnipp heißen, weil das kurz und praktiſch war für den täglichen Gebrauch, Fidelius, weil man hoffte, daß Verlaß auf ihn ſein würde, und endlich Adelzahn, weil das einen guten Klang hatte und vornehme Geburt und Abſtammung ahnen ließ.

Der kleine Kerl war ja auch wirklich von guter Herkunft — von echtem, altem Teckeladel!

Nun kam ein kleines Mädel herbeigeſtürmt.

Sie kam aus der Schule, und als ſie das Hündchen ſah, warf ſie das Ränzel weit von ſich auf den Boden, breitete die Arme aus, ſpreizte die Finger, legte ſich auf die Knie und rief:

„I, willkommen, du niedliches, pummeliges Geſchöpfchen!"

Da war es Schnipp, als verzöge ſich die Gewitterluft, ein milder Laut, wie das Winſeln der Mutter, drang an ſein Ohr, er

ſchnupperte nach den weißen, runden Ärmchen und ſprang, ohne ſich zu beſinnen, dem kleinen Fräulein entgegen. Sie drückte ihn heftig an ſich, ſo heftig, daß er aufjaulen mußte, denn ſie klemmte ſein empfindliches Ohrläppchen! Dann ließ ſie ihn endlich los, rollte ihn auf den Rücken und rieb ſein nacktes, ſchlaffes Bäuchlein. Da konnte er nicht anders, er mußte — aber diesmal vor Freude, Jubel, Entzücken — mußte einen großen Tropfen fallen laſſen!

„Pfui, du kleines Ferkel", ſagte die gnädige Frau, die in dieſem Augenblick in die Küche trat, wo die Kiſte, in der man Schnipp gebracht hatte, geöffnet worden war ... „Jungfer Sörenſen, ach, ſeien Sie ſo gut!"

„Es iſt übrigens ein allerliebſtes Bürſchchen", fügte die gnädige Frau hinzu — und tätſchelte Schnipp mit der Hand.

O, wie dieſe Hand vor Schnipps Augen funkelte, ihre Finger waren voller „Halsbänder", wie er ſah; eines ſaß über dem andern, und alle waren golden, und an ihnen leuchteten die eingelegten Glitzerſteine in allen Farben des Graſes, der Sonne und des Himmels. Und die „Halsbänder" ſetzten ſich bis hoch um den Arm hinauf fort, da funkelten ſie noch wilder, daß der Glanz den Augen wehtat.

„Wir wollen nun die Jungfer bitten, daß ſie die Erziehung des kleinen Kerls übernimmt", ſagte die gnädige Frau. „Sie hat eine ſo glückliche Hand bei Tieren!"

„Ja, das wäre prächtig, wenn Jungfer Sörenſen das will", fiel der Herr ein. „Dann würde ſie ſich ſehr verdient machen!"

Die erſten Nächte brachte Schnipp im Keller, in der Waſchküche, zu, wo ein finſtres, mit Kohlen gefülltes Loch war und ein großer

Keſſel auf kurzen krummen Beinen ſtand, die Schnipp an die Beine ſeiner Mutter erinnerten. Hier gab es einen eiskalten Zementfußboden und eine Anzahl leerer Eimer, die fürchterlich aufbellten, wenn er nur daran rührte. Aus einem Winkel gähnte ein mit Grünſpan überzogener Waſſerhahn mit krummem Rüſſel hervor, der zum größten Erſtaunen Schnipps einen kleinen Tropfen nach dem andern fallen ließ, ohne daß ein daneben ſtehender Reiſigbeſen im geringſten dagegen proteſtiert hätte. Und dieſen Beſen bekam ſein eigener Rücken doch jeden Morgen zu ſpüren, wenn die Kochjungfer herunterkam und mit ſtrengen Blicken unterſuchte, wie er ſich im Laufe der Nacht aufgeführt hatte.

Jungfer Sörenſen, kurz „Sörenſen" genannt, war ein gewaltiges Frauenzimmer, großmächtig vorn und großmächtig hinten, ein ungeheurer Fleiſchkloß, fand Schnipp, mit phantaſtiſchen Auswüchſen.

Zwiſchen Ohren, Augen und Mund ſaßen kleine aufgedunſene Fleiſchbällchen; ein großer gedunſener Ballen ſaß unter ihrem Kinn; auch ihre Bruſt gab einem ſchwellenden Fleiſchkloß nichts nach, und wenn ſie, nachdem der Reiſigbeſen ſeinen Rücken gerieben hatte, nach dem Wiſchtuch griff, während er zitternd und bebend in einer Ecke ſaß, die Ohren hängen ließ und melancholiſche Augen machte, dann wandte ſie ſeinem Geſicht einen noch mächtigeren Fleiſchkloß zu.

Außer der Striegelung mit dem Reiſigbeſen hatte er jedoch noch andere fürchterliche Prozeduren durchzumachen!

In der Waſchküche am Fuße eines Stapels von Balgen, die ineinandergeſtellt waren, ſtand ſeine Bettſtatt. Es war vorläufig bloß eine Waſchleinenkiſte, in der ſich ſehr merkwürdige

Dinge befanden. Schnipp hatte ſich gleich bei ſeiner Ankunft voller Intereſſe daran gemacht, den „Diwan" umzukehren; aber da war der Beſen in all ſeiner Ungeheuerlichkeit zum erſtenmal aus der Ecke hervorſpaziert und über ſeinen Rücken gewandert, während der ungeheure Fleiſchkloß ihm fürchterlich gedroht hatte.

Im übrigen ſchlief er recht gut in der Kiſte, wenn auch alle zwei, drei Minuten bald ſeine Zunge, bald ſeine Zähne ſeinem Fell einen Beſuch abſtatten mußten. So heftig biß und juckte ſeine Haut, und das hörte erſt auf, wenn die zornigen Pfoten dazwiſchenfuhren.

Aber ſo war es ja nun einmal, wenn man geſund und munter und von „Einquartierung" überlaufen war.

Eines Morgens fuhr Sörenſen mit ihrer fetten, duftenden Eßwarenhand — o, der Duft dieſer Hand verſöhnte ihn oft mit den groben Tatzen! — über ſeinen Rücken, aber gegen die Haare, bloß ein einziges Mal.

Da hatte Sörenſen genug geſehen!

Am Abend wurde er eingefangen und von den Tatzen in fettiges, beißendes Waſſer eingeſchmiert; es kam etwas davon auf den Fußboden, das leuchtete rot, blau und violett — die ganze Nacht tat er kein Auge zu!

Am nächſten Morgen wurde das Petroleum von ſeinem Körper abgewaſchen, er wurde in einen großen Kübel geſteckt und glaubte ſein letztes Stündlein gekommen; das Waſſer ward zu weißen Wolkenmaſſen um ihn, und in einem fort ergoß es ſich heiß und kalt über ſeinen Leib. Dann wurde er gerieben und gerollt und ſchließlich in eine rote, wollne, ſehr enge „Hundehütte" geſteckt: Jungfer Sörenſens abgelegten Unterrock.

Aber nun war er auch die Flöhe los!

Als er wieder ganz trocken war, wurde er aus dem Keller in die Wohnung der vornehmen Leute gebracht. Denn jetzt harrte seiner eine ordentliche Belohnung.

„Kann er denn auch Hühnerknöchelchen fressen?" fragte das „Ungeheuer" und hielt ihm einen bis zum Rande gefüllten Teller vor die Nase.

Er schnupperte und schnüffelte — bis ihm ganz schwindlig wurde — und machte unbeholfene Versuche, sich auf die Rute zu setzen.

„Kann er etwa auch viele, viele fressen?"

Uhm, bei dem Duft geriet Schnipp aus Rand und Band. Wie viele er fressen konnte, wußte er nicht; in dem Forsthause, aus dem er kam, waren viele hungrige Mäuler gewesen, und da hatte er jedenfalls immer alle die fressen können, die vorhanden waren.

Dann wurde der Teller endlich vor ihn auf den Boden gestellt.

Im selben Augenblick ertönte ein heiseres asthmatisches Knurren aus einem Winkel hervor, wo der alte „Dachs" in seinem Korbe sein Altenteildasein führte; ihn sollte Schnipp ablösen. Er war blind und taub und ganz hinfällig; aber noch konnte er es deutlich riechen, wenn es etwas zu zermalmen gab.

Der kleine Schnipp war in ein reiches, vornehmes Haus gekommen! Überall glänzte Silber. Es stand aufgetürmt auf Tischen, Kommoden und in Schränken. Die Fußböden bedeckten dicke Teppiche, und bis in die Winkel hinein, wo große zottige Tiere lagen, schleppten die Schweife der Gardinen.

Schnipp bekam einen gepolſterten Korb für die Nacht und am Tage eine Decke mit einem Wappen an jedem Zipfel. Dieſes Wappen war recht drollig: zwei Hündchen ſaßen auf einem Wolkenkiſſen und ſtreckten einander eine lange rote Zunge heraus. Schnipp bekam auch ein Halsband und Sielenzeug und lernte, ſich zuſammen mit dem alten Hund, der dick war wie ein Mops, angekoppelt führen zu laſſen.

Er ſtand im allererſten Beginn des Hündchenalters. Die Läufe mochten einigermaßen hingehen; ſie waren, wie ſie ſein ſollten: vorn Kommodenbeine, hinten gewöhnliche Hundebeine; aber die Gelenke, in denen ſie hingen, ſchlingerten und wackten, und die Pfoten waren unverhältnismäßig groß.

Sein Leib glich etwa einer kleinen roten Taſche, wie man ſie zu Beſorgungen in der Stadt gebraucht; Bruſt und Taille fehlten. Er ſah aus, wie ein von einem Kinde gezeichnetes vergnügtes Ferkelchen: nur ein Rechteck mit vier krummen Hölzchen darunter — von der einen Ecke ragte ein Schwänzlein auf, und an der andern ſtellte ein Dreieck den Kopf vor.

Seine Augen aber waren ſo braun und ſo geſcheit! Durch ihren tief wehmütigen Ausdruck, wenn die Welt ihm zuwider war, oder durch ihre ſtrahlende Friſche und Lebendigkeit, wenn alles nach Klein-Schnipps Kopf ging, verrieten ſie den köſtlichen Inhalt: eine echte, unverfälſchte Hundeſeele, die in der kleinen roten Taſche enthalten war.

Vorläufig hatte er nur Spielereien im Sinne; jedem, den er traf, fuhr er mit mutwilligen Schlenkerſprüngen entgegen. Er ſpielte mit den Puppen des kleinen Fräulein Dibbe, mit den ſpärlich behaarten Ohren des alten Dachshundes, mit Hölzchen und Kohleſtückchen und ſeiner eigenen kleinen Rute. Er ſprang hinter

Fliegen her — und wenn der große Fleiſchkloß vor dem Herde ſtand und briet und ſich umdrehte, um neue Ingredienzien vom Küchentiſch zu nehmen, dann merkte ſie oft, wie ſie hinten ſchwerer wurde. Es war Schnipp, dem es ihre fliegenden Röcke angetan hatten; er hatte ſich darin feſtgebiſſen und machte nun eine Karuſſellfahrt um die maſſive Achſe des gewaltigen Zeugbündels. Mit ſolchen Spielen erwarb er Geſchmeidigkeit und Kräfte — und alle Sorgen wichen aus dem Körper.

Eines Tages, als er eine Entdeckungsreiſe durch den langen Küchenflur unternahm, traf er das jüngſte Mitglied der Familie: ein nach Windeln duftendes kleines Geſchöpf. Der Junge war ſo winzig, daß er ſchlingerte, wenn er ging. Der Hoſenlatz ſtand halb offen, ſo daß ein weißes Hemdſtückchen zum Vorſchein kam. Er hatte Schneeſchühchen an den Füßen und eine große Wettermütze bis tief über die Ohren; draußen war ja kalter Winter, und der Junge kam gerade von der Straße herein.
Freudeſtrahlend ſprang Schnipp ihm entgegen und beſchnupperte ihn.
„Uha, uha!" ſchrie der Junge und nahm Reißaus, die krummen Ärmchen überm Kopfe zuſammenſchlagend.
Schnipp ging auf den Spaß ein, ſprang mit einem Getöſe, als ob eine ganze Kavalkade käme, hinter ihm her, und der eine Schuh des heulenden Männleins ward ihm als Geſchenk verehrt. Mit dem ſpielte er Ball bis weit auf die Küchentreppe hinab. Als ſein rechtmäßiges Spielzeug nahm er den Schuh mit in ſeinen Korb: es tat ſeinen Kinnladen ſo wohl, daran zu nagen, und der Geſchmack des gegerbten Leders war wirklich ganz einwandfrei.

Ein paar Stunden ſpäter wurde Schnipp zu ſeinem großen Erſtaunen wegen Diebſtahls beſtraft. Sein zorniger Richter legte den Schuh vor ihn hin, packte ihn mit der einen Hand im Nacken und ließ mit der andern eine Fliegenklatſche wie eine Peitſche vor ſeinem Ohr durch die Luft pfeifen.

„Pfui!" wurde dabei geſchrien ... „Pfui! Pfui! Du freches Kerlchen!"

Da erſchauderte Schnipp. Sein ſonſt ſo gutes Gewiſſen ward in den Grundfeſten erſchüttert — und da er ſich ſchon mehrmals zuvor an dergleichen Dingen vergriffen hatte, ſiegte endlich in dieſem Punkte die beſſere Erkenntnis.

Von nun an ließ er alles, was Strümpfe, Socken, Stiefel und Puppenkleider hieß, in Ruhe ... er war allmählich zur vollen Klarheit darüber gelangt, daß ein Ding, auf das ein Menſch geſchnuppert, geblaſen, geſpien oder Bäbä gemacht, ſeinen wirklichen Wert eingebüßt hatte; es war Menſchenfell.

Aber etwas mußte Schnipp natürlich zwiſchen den Zähnen haben — und zur Entſchädigung kaufte Sörenſen ihm einen Teddybären, obendrein einen mit Muſik drin!

An einer Schnur wurde der Bär unterm Eßtiſch des Küchenperſonals aufgehängt.

Mit einem Freudengeheul ſtürzte Schnipp darauf zu und biß, zerrte und rüttelte das Tier, das ihm das größte Entzücken bereitete, wenn es ſchrie. Dann zwickte und peinigte er es in einem fort zwiſchen ſeinen Kinnladen, während ſeine Raubtierinſtinkte ſich an dem wehleidigen Klagen ergötzten.

An dem Teddybären übte Schnipp ſeine Beißmuskeln, gewöhnte er ſeine Kinnladen an ungewöhnliche Ausdauer. Mit Hilfe des Bären vollzog ſich auch ſein Zahnwechſel auf glückliche Art,

ohne daß jemand aus ſeiner Umgebung die geringſte Ahnung davon hatte; mit all der losgeriſſenen Watte und Wolle aus dem Pelz des Teddybären glitten die kleinen ſpitzen, milchweißen Stümpfchen hinunter.

Draußen vor der Küchentreppe ſtand ihm ein Sandhügel zur Verfügung. Wieviel Prügel hatte es gekoſtet, bis er die weſentliche Beſtimmung des Hügels näher kennengelernt hatte! Zuerſt fuhr er mit Wonne darauf zu. Es kribbelte in ſeinen Pfoten; er hatte dasſelbe Gefühl wie ein geſundes Kind, das einen Kieshaufen erblickt; ſeine Schnauze verlangte danach, tief hineinzutauchen, er mußte buddeln.
Da kam die große fette Tatze von hinten über ihn; er ward gerüttelt und geſcholten: meine er etwa, der Sandhügel ſei zu dergleichen da? Nein, bitte ſchön, den könne er auf die gleiche Art benutzen wie der alte „Dachs" . . .
Dank der Sörenſen breitem, ländlichem Pfui und ihren ſchonungslos harten, nie fehlgehenden Pranken wurde denn auch Schnipp bald in ein ſtubenreines und einigermaßen wohlerzogenes Weſen verwandelt. Aber für Klein-Schnipp war es ein triſtes, langweiliges Leben dort oben in der vornehmen Achtzimmerwohnung; den größten Teil des Tages ſaß er auf dem Fenſterbrett, mit wehmütigem Auge und Schwermut in der Seele. Er wurde gar zu beleibt; das Springen und Hüpfen, das ihm in den Beinen ſteckte, quälte ihn; es wollte heraus, durfte aber nicht. Er lebte nicht, er träumte . . .
Daheim in der Förſterei waren ſie vier Junge geweſen, die miteinander vom Morgengrauen an gerauft hatten in unbegreiflicher, verbiſſener Erbitterung.

So klein er war, ſo hatte er doch Kopf und Hals ſchon voll von Schrammen und Narben, und quer über die Schnauze zog ſich eine tiefe Furche hin. Es war vorgekommen, daß er und die Geſchwiſter am Morgen, wenn der Förſter herauskam, gleich Kletten zu einem Klumpen zuſammengeballt gefunden wurden; ſie rauften, daß ſie kaum zu trennen waren.

Der Grund der Prügeleien war in der Regel immer derſelbe: einer von ihnen war erwacht und hatte ſich in ſchlecht verhohlenem Ärger darüber, daß er nicht allein war, im Korbe hingeſetzt. Dann hatte er eine Pfote oder ein Schwanzſtümpfchen hervorragen ſehen, und natürlich hatte das Bürſchchen ſofort begonnen, danach zu ſchnappen. Zuerſt ſehr vorſichtig, denn es konnte ja die eigene Rute ſein . . . O, er ſog ſo ſanft und liebkoſend an dem Stümpchen. Aber ſobald er erkannte, daß dieſer Körperteil nicht ſein eigener war, fing er an, kräftig drauflos zu kauen und allen Ernſtes ſeine Zähne zu gebrauchen. Jaulend wurde der rechtmäßige Beſitzer der Schwanzſpitze wach; der Brand war entfacht, und nun ging es los.

Der Förſter hatte die Hundepeitſche gebraucht, ja ſogar einen ganzen Eimer Waſſer über die Hündchen gegoſſen; aber es hatte nichts geholfen. Schließlich hatte er die hirſchledernen Handſchuhe anziehen müſſen, um ſie voneinander los zu zerren. Aber dann waren ſie ſo erſchöpft von dem Strauß, daß ſie — ſchaumweiß von Geifer und Speichel — halb bewußtlos in den Ecken des Korbes zur Ruhe niederſanken, bis ſie zufällig die erſten, ſcharfen Schnitte der Brotmaſchine hörten — dann erwachte die Raubtiernatur wieder in ihnen.

Hier bei den vornehmen Leuten hatte Schnipp nur den Teddybären als Raufkumpan — und wenn es hoch kam, den alten „Dachs", der denn auch unter den Rangenſtreichen ſeines jugendlichen Nachfolgers ſchwer zu leiden hatte.

Kam Schnipp wirklich einmal hinunter, ſo war's auf den eingeſchloſſenen Hofplatz unter den vielen Klopf-Balkonen ... Hier ſauſte er umher wie beſeſſen; ſeine Klauen wollten das, ſie wuchſen ſo ſtark, ſie mußten abgeſchliffen werden.

Auf dem Hofe trieb er ſeine Späße mit ſeiner kleinen Herrin, ſpielte Verſtecken hinter dem Bewäſſerungshahn und zwiſchen den Wäſchekörben. Er ſchlüpfte hinter die Kehrichtkäſten, huſchte unter das dunkle Wolkengehänge der Klopfteppiche und flitzte über den Hofplatz hin. Immer im Galopp, in komiſch gekrümmter Haltung — das eine Ohr mit der Innenſeite nach außen gekehrt. Jedes Streichholz, das er erſpähte, nahm er in den Mund. Seine ſchlottrigen Krummbeine purzelten über jede Unebenheit, über die Matte auf dem Flur und über den Fußkratzer auf dem Hofe; aber unverdroſſen kam er wieder auf die Beine; er kochte vor Energie.

Wie treu ergeben er dem kleinen Mädchen war! Sie war etwas Übernatürliches für ihn, ganz und gar kein „Pfui!" oder „Kuſch!" wie die anderen ſtrengen Menſchen! Zu ihr nahm er ſeine Zuflucht, wenn der Tag ihm Übles brachte, zornige Worte oder grobe Klapſe; er ſchaute in ihre ſtrahlenden Augen, und ſein eigener melancholiſcher Blick bekam Glanz und Leben. Mit ihr ſpielte er ſeine glücklichſten Hündchenſpiele, am liebſten das mit einem runden, ſpringenden „Stein" — einem Ball, der lebendig werden konnte, ſobald man nur mit der Pfote daran rührte.

Seine größte Freude erlebte er, wenn das kleine Fräulein ihren Pelz anzog, ihm große Augen machte und rief:
„Will er mit auf die Straße? Will Schnipp auf die Straße?"
Dann ſtellte er ſich auf die Hinterbeine wie ein Zirkuspferd; er ſprang bis in ihr Geſichtchen hinauf und ſtieß mit ſeiner kalten, feuchten Schnauze gegen die Spitze ihrer warmen, trockenen Naſe. Welche Wonne, wenn die Etagentür geöffnet wurde . . . er ſtürmte die Treppe hinab und bellte, ſo daß die Geſandtenfamilie vom erſten Stock ſich von neuem veranlaßt ſah, ſich zu beſchweren.
Ach, die Haustür war geſchloſſen!
Alſo ging es wieder hinauf und wieder hinab — zwei-, dreimal; während die Gouvernante mit der Mamſell über die läuferbelegte Treppe getrippelt kam.
Endlich ertönte das Geſam, vor dem die ſchwere, von Meſſing funkelnde Haustür langſam aufglitt — und ſiehe da: dort lag die Welt vor ihm, herrliche Luft füllte ſeine Lungen und machte ihn leicht wie einen Luftballon, er ſah Bäume mit ſich bewegendem Laube, er ſah andere Hunde vorüberſauſen — und fuhr hinaus mit wildem, erdgierigem Sprunge.
Au . . . eine Kette hatte ſich in ſeinen Halsriemen verirrt; er ſprang, bis er den Atem verlor, ſchlug einen Purzelbaum die Stufen hinab und kam erſt nach einer Weile wieder zur Beſinnung.
Er ſollte weder rennen noch gehen, nein, er ſollte mit auf eine „Spazierfahrt"! Das Auto hielt vor der Tür, und er und der alte Dachs wurden den Damen zu Füßen gelegt und mit einer großen, dicken Fuchsdecke zugedeckt. Er bohrte ſich durch den Spalt zwiſchen dem Hinterſitz und ſeinem Brett, befreite den Kopf von der Decke und reckte den Hals aus dem Wagen zur

Seite; die Straßenjungen, die ihn dort in den Falten des Fuchsfells erſpähten, kreiſchten, grinſten und pfiffen auf den Fingern hinter ihm her.

Wi ... wiii ... wi ... wiii ... blaffte ihm der Wind ins Ohr. Er ſah das Leben in einem Gewirr von Pfuis vorbeiflimmern — alle liefen, als ſäße ihnen die fette Tatze im Nacken.

Es war Sinnentrug, worüber er ſich ja klar wurde, wenn das Auto mit einem Ruck hielt.

Dann wurde er herausgezerrt, und in den Läden trat man auf ihn.

Schnipp wurde Autohund und bildete ſich als ſolcher allmählich zum Sachverſtändigen aus. Er lernte die bequemſte Ecke des hintern Sitzes und die vielen ſonderbaren Schnurrlaute des Schnelltieres kennen, ſein Gehuſte, das Brummen ſeiner Lunge und das nervenreizende Knöchelknirſchen, wenn es ſich mühte, den Hügel zu erklimmen. Sein Ohr, beſtimmt dafür, dem Klange des Jagdhornes zu lauſchen, dem Brantenhieb des Fuchſes im Höhlenſand, wurde in ganz anderer Richtung ausgebildet; es ahnte ſofort jede Unregelmäßigkeit der Maſchine und erkannte lange vor dem Fahrer, wenn das Schnelltier zu hinken begann, weil es ſich einen Nagel in die Pfote getreten hatte.

— — —

Der alte Dachs ſiechte dahin; Alter und Aſthma hatten ihn ſo mitgenommen, daß er nicht mehr liegend ſchlafen konnte; er mußte aufrecht ſitzen. Lief er umher, ſo glaubte er, Geſichte zu ſehen; entſetzt erſtarrte er, wackelte ein paar Schritt zurück und fiel um. So äußerten ſich ſeine Anfälle.

Eines ſchönen Morgens fand Sörenſen ihn nicht in, ſondern

neben dem Korbe; er ſaß nicht, ſondern lag, wie er eigentlich ſollte — und Schnipp kaute ungeſtört auf ſeine Rute los.
Er war tot.
Nun wurde Schnipp das Neſthäkchen, nahm ſich viele Freiheiten heraus und trieb arge Allotria. Er ſchlief zwiſchen den Kiſſen auf Lehnſtühlen und Sofas, träumte ſüß am Fußende in Sörenſens Bett und fraß ſich ſo ſatt an Rinder- und Filetbraten, daß er ganze Nächte und Tage lang auf dem Rücken liegen mußte.

Der Winter verſtrich — der rauhe Winter mit ſeinem Schlicker- und Froſtwetter, mit ſeinem Dreck und Matſch. Und als der Frühling kam, fühlte ſich Schnipp eines Tages, als er von einer Automobilfahrt nach einem großen Kaufhauſe heimkam, unpäßlich: ihm war, als ſteckte ihm eine Feder im Halſe.
Er mußte in einem fort huſten und ſich auch auf andere Art Luft machen; ſein Magen wollte nichts von Nahrung wiſſen, und ſeine Zunge trat ihm aus dem Halſe heraus, wenn er nur an Sahne dachte.
Er war richtig krank.
Leckere Knochen, die das kleine Fräulein rings auf Stühle um ihn legte, um ihn aufzumuntern, waren nichts als Schaugerichte, vor denen ihn ekelte; er drehte den Kopf weg — alle Nahrung war ihm zuwider.
Und er hatte garſtige Träume; die „Feder im Halſe" war entſetzlich läſtig, er fuhr oft auf und ſchüttelte ſich, wie von einem ſehr, ſehr böſen Gewiſſen geplagt: hatte er ſich nun wieder von einem zweiten, ſeinem wilden, zügelloſen Ich verleiten laſſen, ſich an einem der vom Wildhändler gelieferten Hähnchen zu

vergreifen, deren ungerupfte Köpfe ihn immer ſo ſtark in Verſuchung führten?

Das Licht ſtach ihm in die Augen, und wenn er die Augenlider öffnete, flimmerte und baumelte vor ihm ein Gewirr von Fliegenleibern und Fliegenflügeln.

Er fühlte ſich immer kränker und hatte eigentlich nur den einen Wunſch: aus ſeiner Haut fahren zu können! Auch ſeine Naſe war jetzt in Unordnung; ſie lief und lief, und ſeine Augen waren jetzt ſo entzündet, daß es wie ein Häutchen von Schimmel darüber lag. Wie damals, als er ſie eben bekommen hatte, konnte er das Licht kaum vertragen — und was er ſah, war in Nebel und Dampf gehüllt.

Der ſchmerzhafte Huſten war jetzt ſchlimmer als eine Feder im Halſe. Die ganze Zeit über war ihm, als habe er einen ſcharfen Knochen verſchluckt, der ihm mit ſeinen ſpitzen Splittern die Speiſeröhre zerkratzte. Er konnte nicht verſtehen, daß es ihm nicht gelingen wollte, den Knochen auszuhuſten; der fuhr immerzu in ſeinem Halſe auf und nieder.

Bald lahmte er auf dem einen, bald auf dem andern Bein, und es fror ihn fürchterlich, obwohl man ihn um Hals und Bauch in wollene Menſchenlumpen gewickelt hatte. Sprach eine Stimme zu ihm, ſo klang ſie klagend-gut, zärtlich und weich. „Na, Kerlchen," ſagte ſie, „was iſt dir denn, was haſt du denn!" Jeden Tag kam ein fremdes „Pfui" zu ihm. Seine Kleider rochen ſüßlich nach Karbol, und ſeine behaarte Hand mit den langen, knochigen Fingern, die ſich immer vorn und hinten an Schnipps Körper zu ſchaffen machten und ganz langſam und niederträchtig hart drückten, ſtanken bald nach Pferd, bald nach Kuh, bald nach Schwein, ja eines Tages, als es um

Schnipp ganz höllisch schlecht stand, glaubte er in seiner Geistesverwirrung, die sommersprossige, gelbliche Hand sei ein Kanarienvogel; so sehr roch sie danach!

Der Tierarzt schüttelte den Kopf. Tag für Tag schüttelte er ihn immer bedenklicher. Er nahm Schnipps Hals zwischen die Knie, öffnete ihm vorsichtig die weißgezahnten Krokodil-Kinnladen und schüttete hastig etwas in seinen Schlund hinab, bald einen Schluck Heißes, das greulich bitter schmeckte sobald Schnipp zu lange daran kostete, bald einen Klumpen Kaltes. Schnipp war so krank, so krank, wie man nur sein kann; er merkte kaum, wie der Tierarzt ihm die Gurgel von außen rieb, um den Schlund in Tätigkeit zu setzen und zu veranlassen, die Arznei hinunterzuschlucken.

Schließlich mochte die Hand ihn kaum noch anrühren. Nun gebrauchte der Tierarzt bloß den Fuß, wenn er kam. Schnipp war aufgegeben.

Die ganze Welt war ihm gleichsam mehr entrückt. Wände und Gegenstände, die er betrachtete, verschwammen gleichgültig, verloren sich im Raume. Um ihn her schien ihm immer ein gewaltiger Raum zu sein. Auch nicht mehr so viele Lautstöße trafen sein Ohr; die ganze lärmende Erde war weit, weit weg.

Schließlich war er so krank, daß sein Dasein tagelange Lücken aufwies; er wußte von nichts, konnte nicht einmal mit dem Schwanze wedeln.

Und doch erholte er sich, dank der sorgsamen Pflege seiner kleinen Herrin! Sie wickelte ihn in Decken ein und bewahrte ihn vor Zugluft; sie barg ihn in einem trocknen, dunkeln, warmen Verschlage; hier lag er die Krisenzeit über — und genas.

Von nun an fraß er ohne Ende; große Bratenſtücke vertilgte er. Noch bevor der Mai nahte, ſah er wieder wohlgenährt aus und hatte die fürchterliche Hundeſtaupe vollkommen überſtanden.

In letzter Zeit wurden ihm oft große Augen gemacht, und ſeine kleine Herrin kündigte verblümt ein freudiges Ereignis für die allernächſte Zeit an. Schnipp bemühte ſich außerordentlich zu ergründen, was hinter dem ſtrahlenden Geſicht der kleinen Dame ſtecke, und warum ſie ſo eifrig aus dem Fenſter hinausſpähe.

Draußen war Frühling, der Himmel war ganz blau; und die Kaſtanien auf dem Boulevard ließen ihre Blätter aus den Knoſpen hervorſchießen. In allen Winkeln der Stuben wurde es hell, bis tief unter das große Büffet — hell wurde es ſelbſt unten auf dem vorher ſo dunklen Zementhofplatz. Sooft Schnipp ins Freie gelaſſen wurde, trat ihm etwas Neues entgegen, er hörte geſchäftiges Spatzengezwitſcher und langgedehntes Starengepfeife. Ihn packte die Luſt, den Rücken krumm zu machen, zu hüpfen, zu tanzen und hoch empor zu ſpringen — die Luft war wie mit Narrenspoſſen geladen, fand er.

Da hielt eines Morgens ſehr früh das Auto vor der Türe.

„Ja, Schnipp ſoll mit," jubelte das kleine Fräulein ... „ja, gewiß, er muß!"

Und wieder winkte ſie weitausholend mit der Hand.

Auch Sörenſen kam herein, im Mantel, ein wunderſchönes Gartenbeet auf dem Kopfe. Schnipp kannte ſie nicht in dieſem Aufzuge; er klemmte den Schwanz zwiſchen die Beine und flitzte unter das Sofa. Dort blieb er bellend und kläffend liegen.

Da ſtreifte Sörenſen den Schleier zurück und ließ ein Maul ſehen, das quer über das ganze Geſicht ging. Und ſie nannte ſeinen Namen mit einer Stimme, ſo weich und glockenklar: „Schnipp, Schnippchen ... Kennſt du denn deine Sörenſen nicht mehr?"

Da ſprang er begeiſtert in ihr Kleid hinein.

Sie faßte ihn unter die Vorderläufe, hob ihn auf und ließ ihre fette Tatze liebkoſend über ſeinen Wanſt gleiten.

„Das iſt aber nicht der Bauch, mit dem er kam!" ſagte ſie.

Und als die Herrſchaft in demſelben Augenblick in Reiſekleidung eintrat, fügte ſie hinzu:

„Jetzt iſt doch wenigſtens ein bißchen Rücken an ihm!"

Jungfer Sörenſen war froh und ſtolz hierüber; war es doch ihre Kunſt, einen Rücken auf einen Bauch zu bringen.

2. Sommer auf dem Lande

Wenn Nachtigall und Kuckuck in Dänemark eintreffen, hält der Mittſommer ſeinen Einzug ins Land.

Schon lange vorher war es bloß Frühling, und verheißungsvoll flöteten die Stare, zwitſcherten die Lerchen; das Trillern der Buchfinken und der Schlag der Droſſeln miſchte ſich in die ſchmetternden Fanfaren der Schwarzamſeln.

Aber wenn der Mai anbricht und das Laub den Knoſpen entſprießt, dann kommen die vornehmen Sänger mit ihrer Zauberſtimme, dann erwärmt ſich die Luft, der Hopfen ſpinnt ſeinen ſurrenden Faden, die Obſtbäume treiben Blüten, und die helle Nacht ſchwingt ihre gedämpfte Rieſenfackel.

Dann erwachen die Äcker! Das Schwarze, Einförmige, Nackte iſt von ihnen verſchwunden, weg ſind Schlamm und Moraſt. Eine Hülle von Grün und Gelb, Blau und Rot ruft das verlorene Erdenparadies ins Leben. Es gibt kein abgegrenztes Morgengrauen mehr, kein gedehntes Sonnenlebewohl; der eine Tagwechſel greift in den andern über, und die Abendröte reicht dem Morgengold verheißend die Hand.

Dann tut es wohl, die engen Mauern, den Lärm der Stadt zu verlaſſen und das Land zu umarmen ... das Pflaſter und den Aſphalt mit dem Waldmeiſterboden des Waldes zu vertauſchen, über einen blumenbekränzten, grasweichen Feldpfad

durch den Garten Eden zu wandern, den eine gnädige Vorſehung von neuem hervorzaubert.

Das Automobil nähert ſich der Villa . . .
Schon ſieht man die Buchen des Strandwäldchens in ihrem jungen Blätterſchmuck ſchimmern, man entdeckt große Büſchel perſiſchen Flieders und den erſten Goldregenſtrauch in ſeinem güldenen Flor, während weiße Gänſeblümchen und bernſteingelber Löwenzahn ununterbrochen vorübergleiten längs der Grabenränder und Wegrabatten.
Bald erſpäht man die bekannte wohlgepflegte Hecke, die mit wildem Wein verzierte Garage, die Blutbuche in der Ecke des Gartens und die lange Rotdornallee.
„Schau, ſchau . . . es iſt geflaggt!"
Und vor dem weißgeſtrichenen Gartentörchen ſteht Herr Chriſtianſen ſelbſt — der Verwalter des nahegelegenen kleinen Landguts, das der Herrſchaft gehört. Ehrerbietig zieht er den Hut, als das Auto einbiegt.
„Guten Tag, Chriſtianſen!" ruft der Herr aufgeräumt. „Wie ſteht's? Gut? Die Kühe kalben . . . und die Schafe haben Lämmer . . ."
„Ja, ſo iſt's." Chriſtianſen lächelt, nickt und heißt die Herrſchaft willkommen.
Dann ſpringt man ab und umfängt in einem einzigen Blick die ganze Herrlichkeit: die friſchgekalkten, glänzenden Mauern, das hagebuttenrote, glaſurfunkelnde Dach, die Erker und Giebel und das Türmchen, von deſſen Zinne der drollige, grell vergoldete Teckel ſich um ſeine Stange dreht und dem Winde die Zunge herausſteckt.

Man legt die Mäntel ab, breitet die Arme aus und ſtreckt die Beine wie Hampelmänner; man nimmt die Eindrücke gierig und unmittelbar in ſich auf und ſtreift alle Steifheit der Saiſon von ſich ab ... Nun iſt man hier, nun bleibt man hier — und genießt die Glückſeligkeit des däniſchen Sommers! Heil dem, Heil denen, die hinauskommen, die ſich frei machen können. Schnipp, der Glückliche, war unter ihnen!

In der Gartenhecke, die die große Strandvilla umgab, hatte er ein Schlupfloch.
Es führte auf ein offenes, grasreiches Feld hinaus, einen noch unbenutzten Bauplatz.
Dort wimmelte es von äußerſt intereſſanten Dingen: Spatzen und Schwalben, Schmetterlingen und Bienen.
Dort fand er auch eine Menge kleiner Löcher im Erdboden, die in ſeinen Pfoten ein arges Grabfieber weckten. So ein wirkliches kleines Mäuſeloch war ein rechtes Wunder für ihn. Beſonders ein Loch feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit lange und erregte ſeine Neugier und ſein Intereſſe.
Minute auf Minute ſtand er oft davor, mit ſtarkgerunzelter Stirn und aufgeblähten Ohren; ſeine Pfoten, die mitten in das Loch geſtellt waren, hatten ganz aufgehört zu graben. Hier war eine fürchterlich ſchwere Aufgabe für ihn. Er war wie ein Karuſſell rings um das Loch herumgejagt, ſich dabei um ſeine ſpitze Schnauze drehend, die er hinabhielt wie einen Zapfen, und die ganz warm und verzerrt war. Er hatte das Loch mit den Zähnen aufgebrochen, und das war ihm ebenſo ſchwer geworden wie einer ungeübten Hand das Öffnen einer Doſe Sardinen; aber er kam und kam nicht weiter. Nun war er

eine ganze Schnauzenlänge tief hinabgelangt — und ſiehe da, die Röhre machte eine Biegung. Er grub weiter. Schau, da kam wieder eine Biegung ... ſo ein armer, unerfahrener Autohund wie Schnipp mußte ſchier verzweifeln.

Na, ſchließlich gelangte er doch auf den Grund und ſtand plötzlich Naſe an Naſe vor einer fetten, runzligen Kröte. Sie ſaß da und rülpſte in einem fort. Durch viele feine Öffnungen der Haut ſchwitzte ſie eine klebrige Flüſſigkeit aus... Schnipps Beine wurden ſteif, und ſeine Rute ſtieg empor; die Kröte kniff vor Schreck die Augen zu. Dann beroch Schnipp ſie, und er mußte nieſen — ſo eiſig kalt war ſie.

Ganze Tage lang konnte er ſich hier auf dem Felde herumtreiben.

Des Morgens leckte er Tau und fraß Gras; er packte ganze Büſchel und kaute ſie, wie wenn es Knochen wären. Das half ſo ſchön, wenn er ſich überfreſſen hatte.

Dann tummelte er ſich luſtig und ſtreckte die Pfoten — und jedesmal, wenn er an einem der Daunenballons der zahlreichen Saudiſteln vorüberſchlüpfte, die ſchmeichelnd den Hals vorreckten, um ihre Samen loszuwerden, wälzte er ſich zwiſchen ihnen herum und rieb ſich den Nacken, alle Viere in die Luft ſtreckend. Schmetterlinge umſchwebten ihn, und einer der zuletzt geborenen und ganz unerfahrenen verwechſelte ſeine wippende Schwanzſpitze mit einer Kaprifolie; er ließ ſich darauf nieder. Da erſtarrte Schnipp, ſeine Augen ſtierten wie auf Stielen; er verſuchte einen Garnelenhopſer — und war ebenſo erſtaunt wie der Schmetterling.

Auf einmal hörte er alle die kleinen Vögel in der Hecke fürchterlich ſchreien und kreiſchen.

„Pink, pink!" riefen die Buchfinken in einem fort, und ſie und die Spatzen ſcharten ſich dicht zuſammen.

Schnipp mußte hin.

Die Hecke war blank-grün wie das Gras des Feldes; ſie trug ihr Frühlingskleid; aber drinnen entdeckte Schnipp ſchließlich den Urheber der Aufregung der Vögel. Es war eine kleine Horneule, die ihrer Gemütsſtimmung durch ihre Hörner Ausdruck verlieh. Bald legte ſie ſie zurück und ließ ihn Zorn ahnen, bald ſpitzte ſie ſie zu, ſobald nämlich ihre Neugier die Oberhand gewann und ſie näher erforſchen wollte, wer in ihr Verſteck einbrach. Aber die Finken fuhren fort, als wollten ſie Schnipp anfeuern: „So war's recht, drauf, pack ſie, ſchmeiß ſie raus!"

Schnipp ließ die wohlgemeinte Aufmunterung nicht unbeachtet; er gebärdete ſich wie raſend, bläffte, grölte und machte ungeſchickte Luftſprünge.

Aber all der Lärm rührte die Eule nicht.

Sie war gutmütig und ſaß dem Mosjö Fidelius auch einen Meter zu hoch. In der Mittagshitze aber hatte er mehr Glück: er bekam den Flügel einer Biene zu faſſen.

Bis, ſummte die Biene und gab durch dieſen Laut zu erkennen, wie ſehr es ſie ärgerte, daß ſie gefangen war.

Schnipp verſtand ſie nicht; er hatte ein Ohr für das Buh und Töff-töff der Automobilhupe; den Zuruf Bis dagegen kannte er nicht.

Nun wurde der Bis-Laut ſchärfer; die Geduld des Brummers ging zu Ende.

Aber Schnipp hielt natürlich trotzdem feſt.

Da erfuhr er im Nu und für das ganze Leben, was für ein

mächtiges Ding eine kleine Biene iſt ... Nach ihrem fürchterlichen Stich rannte er in ſeinem Drang nach Kühlung mit ſeiner wunden Schnauze ſo hart gegen einen Stein, daß er es bis in die Schwanzſpitze hin ſpürte.

Schnipp ſah, Schnipp hörte, Schnipp lernte ... und die Erde mit ihren Seltſamkeiten erſtand nach und nach vor dem kleinen Hund. Hier auf dem großen, unbenutzten Bauplatz, wo die ſtarken Farben des Sommers eine Freiſtatt hatten, wo das Rot knoſpte, das Blau Blüten trieb, das Weiß und Gelb in Wolken vor dem Auge ſchwebte, wo ſelbſt das Orangefarbige und Indigoblaue den Kopf hervorſtreckte — hier blühte auch Schnipp Fidelius Adelzahn auf.

Das Gütchen, das die Herrſchaft beſaß, lag eine knappe halbe Stunde von der Villa entfernt. Die vornehmen Leute gingen jeden Tag einmal hin, in der Regel in der Zeit zwiſchen dem Morgentee und dem Frühſtück.

Schnipp war immer voran — und von hinten nahm er ſich doch am prächtigſten aus!

Mit viel Anſtand führte er ſich auf, zeigte die Wildklauen und ließ die ſchwarzen Schwielen an den Pfoten ſchimmern. Er ſchnippte mit den Vorderläufen, warf ſie nonchalant nach den Seiten, wedelte mit den Ohren und trug den Kopf hoch, ſo daß er frei um ſich blicken konnte.

Auf dem Gehöft gab es noch viele andere Seltſamkeiten der Erde: grunzende Öff-Öffs, Lämmer mit Wollſchwänzen, in die ſich lecker hineinbeißen ließ, große ſchnaubende Kühe mit naſſen, kalten Mäulern, die ihn geradezu zu Narrenpoſſen ermunterten, indem ſie die Hörner ſenkten und Muh! ſagten. Da

waren auch Hähne, die ſo nett einladend verbaſelt waren, ſobald er ſich bloß auf dem Miſthaufen zeigte; und in demſelben Augenblick, wo ſie loskrähten, konnte er ſich nicht halten, er mußte ihnen nachgaloppieren. Und da waren auch flinke Katzen hinter ſchweren Kleieſäcken und Pferde, ſo groß, daß ſeine kleine Herrſcherin, wenn ſie in den Sattel geſetzt wurde, ihm wie eine rieſige weiße Holunderblüte hoch oben in den Wolken erſchien.

Schnipp, der jetzt außerhalb des Armbereichs der Jungfer Sörenſen war, bekam nur die Erziehung, die er ſich ſelber ſchaffen konnte.

Eines Tages war eine Gans ſo freundlich, ſich ſeiner anzunehmen; ſie packte ihn an dem einen Ohr und zog ihn zur Tränke hinaus, damit er da ertränkt werden ſollte. An einem anderen Tage raſte eine Bruthenne auf ihn zu. Schnipp merkte, daß ſie beißen konnte wie er und mit ihren Krallen garſtig kratzte und ſchrapte. Er hätte ſo recht einer gründlichen Lektion bedurft; aber in beiden Fällen ſtürzte der Verwalter hinzu und ſchlug mit dem Stock nach Gans und Henne:

„Tod und Teufel! . . . Sollte das Federvieh den Hund der Herrſchaft zugrunde richten?"

Der Weg zum Gehöft führte quer durch das Strandwäldchen und dann längs eines Pfades auf offene Felder hinaus. In dem Wäldchen war ein großes, von Schierling und Brenneſſeln bewachſenes Geſtrüpp, und mitten darin gähnte aus dem Erdboden ein Loch mit gelbem, herausgeſcharrtem Sande davor. In dem Sand ſah man zahlreiche Brantenſpuren . . .

Das Loch führte zu einer Fuchshöhle hinab.

Es war bloß ein Sommerbau, der erſt richtig in Benutzung genommen wurde, wenn der Schierling ganz hoch gewachſen und die Brenneſſeln ſo dicht geworden waren, daß das Eingangsloch nicht ohne weiteres in die Augen fiel.

Dieſe Höhle übte auf Schnipp ſeit jenem Tage, wo er zufällig auf ſie ſtieß, eine ſtarke Anziehungskraft aus.

Während er im Graſe lag und an einem Knochen nagte, pflegte ihm der ſchwarze, gähnende Höhlengang mit dem ſonnengebleichten Sandhaufen in den Sinn zu kommen; der Gang zog ihn mit geheimnisvoller Macht an. Es war, als würde er in einen ganz anderen Hund verwandelt, ſobald er in die Nähe des Höhlenlochs kam. Knochen ließ er Knochen ſein, wenn ihm die Höhle einfiel.

Er jagte durch das Gartenpförtchen aufs Feld, deſſen Mäuſelöcher und Schmetterlinge ihn nicht mehr reizten, quer über den Weg und in das Wäldchen hinein.

Aber wenn er ſich nach und nach dem geheimnisvollen Schwarz näherte, das einem großen Auge gleich unter der Braue des Geſtrüpps hervorgaffte, mäßigte er die Geſchwindigkeit. Die Ohren wurden emporgehoben, der Schwanz aufwärtsgekrümmt. Bald trippelte er bloß — und ſchließlich ging er feierlich langſam vorwärts, Schritt für Schritt und auf ſteifen Beinen.

Duftreiche Windſtöße fuhren wie Zugwind durch das Unterholz. Er roch den Flor der Neſſeln, die ſüßen Sauerampferblüten und den warmen Erdſchweiß, der dem Boden entſtieg. Dann hielt er gerade auf der Grenze des Schwarzen an, ſtand mit blitzenden Augen da und ſtarrte abwärts.

Halbe Stunden lang ſtand er ſo und entſchwand ſich ſelbſt, als ob er ſchliefe. Sein Atem ging und ging, ohne daß er es

merkte; in ihm wuchs und gärte es ſtark; er konnte ſich nicht erklären warum, aber es war wahnſinnig-herrlich, bloß ganz allein hier ſtehen zu dürfen!

Dem Loch entſtieg eine eigentümlich herbe, erregende Fährte, in immer verſtärktem Grade, je länger er den Hals reckte. Es roch nach Wald und Moor, nach alten Hundekiſſen voller Flöhe, nach aufbewahrten Knochen, vergrabenen Leckerbiſſen und anderen Herrlichkeiten.

Während die Tage verſtrichen, wurde er immer verwegener; er lieferte ſich der Höhle immer mehr und mehr aus.

Eines Morgens, als er viele Stunden lang davor geſtanden hatte, ſchlich das Dunkel von der Höhle ſich weiter und weiter auf ihn zu; er ſelbſt hatte ſich nämlich, ohne es zu wiſſen, eine ganze Hundelänge weit in die ſchwarze Röhre hinabgewagt. Der ſtarke Duft dort unten aus der Tiefe der Erde berauſchte ihn, und ſeltſame Schatten brachten die Luft um ſeinen Kopf ins Sieden; als er eine Weile dort geſtanden hatte, erwachte er gleichſam und entſann ſich, wo er war — und über ſeine eigene Kühnheit entſetzt, ſchoß er rückwärts hinauf.

Aber die magiſche Höhle ließ ihm keine Ruhe; mehrmals täglich, Woche auf Woche, beſuchte er ſie — und eines ſchönen Nachmittags verſchwand er in einer ſeiner unverſtändlichen Ekſtaſen ſo tief hinein, daß nur gerade die Spitze ſeines Schwanzes noch draußen im Lichte war.

An dieſem Tage kam er ganz verwirrt nach Hauſe, voller Sand auf dem Rücken; er war drinnen in dem Berge geweſen — die Höhle hatte ſich endlich erſchloſſen!

Aber von nun an war Schnipps Freude über alle Sofaecken und Kiſſen verdunſtet; er kannte einen beſſeren Ort unter einer

ſchweren Wurzel in einem dichten Neſſelwalde, wo kühlende Winde kamen und gingen, wo die Sonnenſtrahlen hüpften, tanzten und ſpielten, wo die Mäuslein mit verwunderten Augen ſich hervorwagten und im Nu wieder in der Erde verſchwanden. Wo Schnecken mit ſonderbaren Hörnern feierlich herankamen, wo Käfer über lichterfüllte Felder jagten, wo eines Tages eine Wildentenmutter mit einer ganzen Schar friſch ausgebrüteter Entlein hinter ſich plötzlich hervortrat und — als er auf ſie zuſtürzte — ſo krank wurde, ſo krank, daß er im Begriff war, nach den Federn ihres Schwanzes zu haſchen. Ja, eine Stelle kannte er — mitten drinnen im allertiefſten Neſſelwalde, wo die ſchwarze Höhle mit dem hinabgewehten Laube und den Spinngeweben in den Ecken aus der Erde hervorgähnte, dort lag er oft Stunde auf Stunde, wie von einem Zauber gebannt.

„Aber wo ſteckt denn der Schnipp?" fragte Herr von Bielling häufig. „Er iſt ja faſt nie mehr aufzufinden!"

Wenn das kleine Fräulein mit ihm ſpielen, wenn die gnädige Frau ihn auf den Spaziergang mitnehmen wollte, oder wenn er im Automobil mitfahren ſollte, konnte man bis ins Unendliche rufen, pfeifen oder hupen; er, der ſonſt, wenn ein Vergnügen winkte, immer hoch erfreut angeſprungen kam, war weg, ſpurlos verſchwunden. Man ſagte von ihm, er ſei ein arger Herumtreiberhund geworden.

Die Fülle und Fruchtbarkeit der Natur waren jetzt auf ihrem Höhepunkt.

Schwül laſtete die Hitze auf dem Lande, ſie keilte ſich in die Wälder hinab, legte ſich auf die Felder, daß ſie ächzten. Die Blumen ließen die Köpfe hängen. Die Vögel verkrochen ſich im Schatten, und die Menſchen ſuchten kühle Lauben auf.

Tag und Nacht waren die Villengärten voller Mücken und Fliegen, die in ungeheuren Schwärmen über den Blumenbeeten ſchwebten gleich Sternen und Weltkörpern im Raume. Überall im Graſe wimmelte es von Inſekten: grünen Prachtkäfern, Spinnen und Spannerlarven — der Pelz der Erde war lebendig. Der Sommer wuchs und wuchs — und Schnipp mit ihm.

Dreimal wöchentlich mußte ſeine kleine Herrin in die Hauptſtadt fahren, wo ihre Muſiklehrerin wohnte.
Die alte Lehrerin gehörte nicht zu den Glücklichen, die das Pflaſter der Stadt mit dem Waldteppich vertauſchen konnte ... ſie konnte nicht wie ſo viele ihrer kleinen Schüler über blumenbekränzte, weiche Graspfade wandeln durch den Garten Eden, den eine huldreiche Vorſehung hervorzaubert. Sie konnte davon ſpielen, davon träumen — — — hinauszuziehen erlaubten ihre Mittel nicht.
Darum mußte — ſelbſt in den Sommerferien, in der allerſchlimmſten Hitze — das arme Fräulein Dibbe nach der Stadt fahren.
Schnipp pflegte die junge Dame bis zur Station, ja ſogar bis zum Fahrkartenkontrolleur zu begleiten; erſt dort kehrte er um und trabte dann mit gutem Gewiſſen zurück.
So war es wenigſtens während des erſten Teiles des Sommers geweſen.
Nachdem Schnipp aber immer mehr und mehr von den Seltſamkeiten der Erde kennen gelernt und nachdem ihm namentlich der Fuchsbau ſeine Labyrinthgänge erſchloſſen hatte, begleitete er Dibbe immer ſeltener.
Jedesmal, wenn er ausgeblieben war, wurde er ausgeſcholten.

Die vielen „Pfuis" und „Schämdichs" zu Hauſe in der Villa ſcharten ſich dann mit drohendem Zeigefinger um ihn.
„Pfuuuiii! Pfuuuiii!" bellten ſie. „P—fuuuiii! Er trägt ſeinen Namen gar nicht mehr mit Recht; er iſt gar kein Fidelius mehr!"
Was konnte er dafür? Tief in ſeinem Sinn glomm etwas, das eine ſtärkere Anziehungskraft auf ihn ausübte als alle Touren zum Bahnhof, alle Sofakiſſen und Ochſenbraten — und wenn das aufflammte, dann m u ß t e er in den Wald!
Mußte? Soſo, das meinte er alſo... O nein, von nun an ſollte er gefälligſt an der Leine mitkommen!

Es iſt ein ſtechend heißer Hochſommermorgen... Die Erde hat ſich ſatt getrunken an den vierundzwanzigſtündigen Regengüſſen, und in der Luft hängt Waſſerdunſt. Kein Windhauch beläſtigt die Blätter, nicht einmal die Zitterespe wackelt mit ihren langen Blattſtielen. Ein Duft des Reifens ſteigt von den Getreidefeldern empor, und von Grenzſcheiden und Grabenrändern, wo das gelbe Labkraut mit ſeinen dicken Blütenbündeln prangt, wo Dill und Beifuß in üppigem Flor ſtehen, wogen ſüße, würzige, betäubende Lüfte. Die Bienen ſummen, große und kleine, und eine jede hat ihren eigenen Laut. Libellen auf blanken, glänzenden Flügeln tauchen plötzlich aus dem Schatten auf und ſtehen vor Schnipps Augen. Er iſt nicht in der beſten Laune, denn er trabt an der Kette neben der Mamſell.
Da endlich iſt die Bahnſtation erreicht, und erſt jetzt wird er freigelaſſen — und geſtreichelt: Bitte ſchön, jetzt kann er rennen!

Schnipp gibt dem nächſten Zaun eine Duſche, ſchüttelt die Liebkoſungen ab und trollt ſich.

Aber bald hat er ſeine vergnügte Laune wiedergefunden.

Vom Kupeefenſter aus ſieht das kleine Fräulein ihn traben, als tanzte er über die Erde. Er hüpft mit jeder Pfote, ſchlendert dahin mit halbgeſchloſſenen Augen und zuſammengebiſſenen Zähnen ... es iſt, als ſchiele er die ganze Zeit nach vorn, nach der ſchwarzen Spitze ſeiner Schnauze.

Dann entſchwindet er ihrem Blick ....

Auf dem Heimweg unterhält er ſich mit ſeiner kleinen Welt, zieht die Freuden des Lebens an ſich durch die Macht ſeiner Sinne. Er ſchnuppert ein wenig ... aha, hier iſt ein Vogel geweſen; er wittert ... aha, das Bukett in dem Grasbüſchel dort, puh, ſtammt gewiß von der Katze! Dann leiſtet er ſich einen kurzen Galopp, bald rechts, bald links; er hinkt auf drei Beinen, fällt dann in Trab und läuft kleine Volten ins Gras hinein. Er frißt etwas Grün, nimmt einen Anlauf, in einem Hügelchen zu graben, beſinnt ſich aber dann und beginnt, einer Fliege nachzujagen. Oder er iſt ſo glücklich, ein Stück Butterbrotpapier zu finden, darin entdeckt er bei näherer Unterſuchung ein halbes Butterbrot. Da verändert er ſeinen Charakter, er wird im ſelben Augenblick zum Raubtier; gegenüber einem Pfui, das ſich mit einem Stock nähert, kommt er auf ſchwarze Gedanken; ſein Geſicht nimmt einen gefräßigen Ausdruck an, und mit den Eckzähnen verzehrt er alles, Papier und Butterbrot.

Als er in das Strandwäldchen gelangt, hört er auf einmal ein gewaltiges Hallo der Vögel ... „Pink, pink!" flöten die Buchfinken — ganz wie in der Hecke an jenem Morgen, wo er die

Eule traf. Schnipp ſtürmt dem Laute nach quer durch ein Dickicht auf eine Lichtung hinaus: dort zwiſchen dem Knabenkraut erblickt er ein kleines, ſteifohriges Vieſt, das unbeweglich vor einem Maulwurfshügel ſitzt und auf das Pfeifen der Mäuſe horcht. Alle Herbſtfarben der Hecke, des Waldes und der Felder finden ſich buntſcheckig auf ſeinem Balg, ſeine Schnauze iſt ſpitz, ſeine Behaarung blank, und als es Unrat merkt und davonſpringt, ſchleift es eine wollene Lampenputzer-Lunte hinter ſich her. Fuchs . . . Fuchs! durchfährt es Schnipp. Woher er es hatte, mochte der Herrgott wiſſen.

Die Sommerhöhle drinnen im Neſſelwalde hatte plötzlich Bewohner bekommen. Eine alte Frau Reineke aus dem Wildpark eines weit entfernt liegenden größeren Herrenhofs, wo Füchſe und Dächſe dicht und eng Seite an Seite die Hügel bewohnten, war gleichfalls aufs Land gezogen, und nun bewegte ſie ſich mit ihren hoffnungsvollen Sprößlingen rings umher und beſah ſich die Blumen im Wäldchen. Wenigſtens wollten ſie das allen den Vögeln weismachen!

Schnipp merkt, wie eine Fährte, weit kräftiger und voller, als er ſie von der Höhle kennt, ihm die Naſe kitzelt und ihn geradezu mit ſich zieht, während er wildes Geheul und Gebell anſtimmt. Er hat einen der Fuchsſprößlinge vor ſich, einen amüſanten ſchwarzbauchigen, ſteifborſtigen kleinen Geſellen. Hu, der ſchlüpft und windet ſich über Wieſen hin, an Gräben entlang und unter Wegübergänge hinab; mit einem Wupps hat er ſich verſteckt — und als Schnipp an die Höhle kommt, hört er nicht den geringſten Laut.

Schnipp iſt ja noch ſo klein und außerdem ſehr benommen — daß er das rote Geſpenſt geſehen hat, nimmt ihm gewiſſer-

maßen den Mut, dort hinunterzugehen. Aber er muß, er ſoll; auf einmal iſt etwas in ihm, das emporflammt, davon ihm wild und gierig zu Mute wird. Das Erbteil der Familie ſtachelt ihn an — jetzt wie vor Monaten, als er zum erſtenmal vor der Tür der Höhle erſtarrte. Was Vater, Großvater, Urgroßmutter und Ururgroßmutter und alle die andern ſeiner Vorväter durch Hunderte von Generationen hindurch eingeübt, womit ſie gekämpft haben — dazu hegt er unbewußt eine brennende Luſt, und davon hat er ohne weiteres eingehende Kenntnis. Gewaltig in ihrer Majeſtät hätte die ſchwarze Tiefe der Höhle auf ſeine Kindsaugen wirken können; aber nun war er ja davon befreit — und mit tapferem Gebell verſchwindet er in ihren Gängen.

Langſam und wie auf Nadeln ſchreitet er durch die ärmliche Wohnung in den primitiven Sommerbau; bloß zwei Minuten dauert die ganze, ganze Seelenprobe — dann hat er den entgegengeſetzten Ausgang der Höhle erreicht und iſt wieder oben im Lichte.

Zum Glück für Schnipp hält die alte Frau Reineke ihr Mittagsſchläfchen in den Farnen, während ihre Freibeuter-Sprößlinge nach Herzensluſt hin- und herſchlüpfen — — es iſt Sommer, und die Sonne ſcheint; die Höhle benutzen ſie nur bei Regenwetter.

Schnipp war beſonders ergriffen, als er an dieſem Tage zurückkehrte. Zum erſtenmal in ſeinem Leben fauchte er die Jungfer Sörenſen an . . . das Wilde und Gierige hatte in ihm Wurzel geſchlagen.

Zwei Tage ſpäter traf Schnipp den jungen Fuchs wieder, — wenigſtens glaubte er es. Ach, es war eine Katze, die er vor

ſich hatte. Die Katze, die kein Held war, flüchtete jedoch auf einen Baum — und Schnipp, der kleine Dummkopf, benahm ſich wie damals gegenüber der Eule und blieb den ganzen Tag unter dem Baume ſtehen und bellte.

Die Katze mußte ihn verraten und aus der Schule geplaudert haben, denn am folgenden Tage wurde er in der Plättſtube eingeſchloſſen.

Der Hund war ja nie mehr zu Hauſe! In der Umgegend begann er geradezu berüchtigt zu werden; er ging den ſüßen Miezekatzen der Leute zu Leibe, und jetzt war der Herrſchaft auch telephoniſch beſtellt worden, Schnipp ſei eingebrochen und habe zwei junge Kaninchen geraubt. Dergleichen dürfe nicht ſein; er müſſe beizeiten in Zucht gehalten werden.

In der Plättſtube ruhte er drei Tage aus und hatte gründliche Gelegenheit, über ſein Tun nachzudenken. Dieſen Stubenarreſt, das gelobte er ſich, würde er den Katzen nie vergeſſen.

Der Arreſt hatte leider nicht die gewünſchte Wirkung.

An dem Morgen, an dem er freigelaſſen wurde, ſaß ſeine kleine Herrin draußen und fütterte die Spatzen. Sie waren zahm und kamen dicht zu ihr heran. Schnipp ſchlich ſich unter den Gartentiſch und ſchaute mit ſtarren, gefräßigen Augen zu. Mochte es nun Eiferſucht oder der Drang ſein, wieder etwas zwiſchen die Zähne zu bekommen: auf einmal ſprang er von der Erde auf den Schoß des Fräuleins und ſchnappte einen Spatz.

Da entſtand ein Heulen und Jammern. „Schnipp! Aber Schnipp!" Aber Adelzahn hatte den Spatz längſt verſchlungen.

Mehrere Wochen nach dieſer Geſchichte ſaßen alle Stöcke, alle Fliegenklatſchen und alle kleinen und großen, feinen und fetten Tatzen im Hauſe ſehr loſe. Die „Schämdichs" und „Pfuis"

trieben es ſo arg mit ihm, daß er ſich Reſpekt verſchaffen mußte, indem er die Zähne zeigte und ſie wild und trotzig anknurrte.

Der Sommer neigte ſich allmählich ſeinem Ende zu, der helle Sommer mit all ſeinem Leben. Die Roſen auf den Beeten vor der großen Veranda ſprangen bei weitem nicht mehr ſo häufig auf, und der Vogelgeſang im Garten war verſtummt.

Selbſt in dem Wäldchen wurde es plötzlich ſo ſeltſam einſam und ſtill.

Über die Felder um das Gütchen, wo ſonſt nur Schnipp frei paſſieren konnte, pflegte der Landbriefträger den Weg abzukürzen, wie es ihm paßte, und in der Nacht kamen die Wildenten herbei und ließen ſich auf den Stoppeln nieder — Schnipp konnte es riechen, wo ſie geweſen waren, wenn er am Tage dorthin kam.

Für die vornehmen Leute in der Villa ſtand eine jährlich wiederkehrende Begebenheit von neuem bevor:

Herr von Bielling pflegte, bevor die Enten daran glauben ſollten, das beſte Ferkelchen des Guts ſchlachten zu laſſen. Das tat er, wie er ſagte, ausſchließlich zu ſeinem und ſeiner nächſten Freunde Vergnügen.

In der Frühe am feſtgeſetzten Tage wurde das Opfer auf dem Hofe abgeſtochen und dann zur Villa getragen; man wollte ſelber all die Scherereihaben: Leberpaſtete zuzubereiten, Würſte zu ſtopfen und Abfälle zu hacken. Jungfer Sörenſen war an dieſem Tage ganz ausgeſchaltet; die vornehmen Herren, unter denen zwei von ihrer Soldatenzeit her gelernte Köche waren, trugen große weiße Schürzen und kochten im Waſchkeſſel der Villa Würſte nach ihrem eignen Rezept.

Ein Herr, den Schnipp ein wenig zu kennen meinte, kam aus

der Hauptſtadt mit einem gewaltigen Vergrößerungsglaſe und verbrachte den ganzen Tag damit, das Ferkel auf Trichinen zu unterſuchen.

Es war ein Freudentag für Herrn von Bielling — ein Freudentag nach alter nordiſcher Weiſe; man ſtrich das Frühſtück, um recht guten Appetit für den Rippenbraten und die vielen Schlachtgerichte zu behalten, die zum Mittageſſen aufgetiſcht werden ſollten.

Schnipp huſchte geſchäftig auf ſteifen Beinen umher und ſteckte ſeine ſpitze Schnauze in das, was am leichteſten erreichbar für ihn war. Aber er traf auf keine Sympathie bei dieſen Männern, nur überall auf drohende Blicke und warnende Zeigefinger. Nur die Klauen des Schweins, die mit einer verſilberten blankpolierten Kneifzange abgezogen wurden, wurden ihm — als das einzige, was nicht zu gebrauchen war — gnädigſt geſchenkt, und das verbeſſerte ſeine Laune ein wenig. Sofort gegeſſen konnten ſie ja allerdings nicht werden; aber nun war er eifrig damit beſchäftigt, ſeine Schätze an den verſteckteſten Plätzen im Garten zu vergraben.

Als dann die leckern, mit den feinſten Ingredienzien gewürzten Dinge fertig zubereitet und gekocht waren, trugen die Herren ſie im Triumph in den Billardſaal hinauf und legten ſie auf zierliche Haufen ſauberes, neues Stroh, damit alle Feuchtigkeit und der Dampf daraus abziehen konnten.

Es dauerte lange, bevor man fertig war; aber endlich bekam Jungfer Sörenſen die Erlaubnis, ſich des letzten Reſts anzunehmen; der Appetit war jetzt ſo überwältigend, daß man mit der Ausſicht auf ein wirkliches Ergebnis das Mahl beginnen konnte.

In Sekt ſtieß man auf das Wohl des Schweines an, und man bekam lauter ſchweinerne Gerichte. Eine ausgelaſſene Heiterkeit herrſchte, die Stimmung ſtieg und ſtieg — und beim Kaffee zog der Herr des Hauſes den Smoking aus, ſetzte ſich an das Pianola und dirigierte, die Zigarre in der Rechten hoch erhoben, als à propos zur Situation, den Pilgerchor aus dem „Tannhäuſer".

Schnipp war der, der zuerſt verduftete; Jungfer Sörenſen hatte ſtrengen Befehl erhalten, nicht das geringſte von dem leckeren Eſſen den Hunden zu überlaſſen. Nachdem er die ſchon vorher ungewöhnlich ſorgfältig geſäuberten Knochen des Rippenbratens benagt hatte, ſchlich er daher die Treppe zum erſten Stockwerk hinauf, wo er ſich in die Decken in ſeinem Korbe vor der Schlafzimmertür ſeiner Herrſchaft einrollte. Hierdurch vermied er, mit Parfüm beſprengt zu werden — ein Schlußtableau, das der Herr, bevor die Spieltiſche zurechtgerückt wurden, unweigerlich in Szene ſetzte. Denn nun wollte er wirklich keinen Schweinsgeruch mehr im Hauſe haben!

Als Schnipp am nächſten Morgen, ſehr ſpät, erwachte und ſeine gewohnte Runde durch das Haus machte, fand er die Türen zu den Stuben nur angelehnt. Am alle Stuhl- und Tiſchbeine ſammelten ſich, wie aufgeſcheuchte Lämmer, ganze Schwärme kleiner weißer Flaſchen, die traurig die „Ohren" hängen ließen.

Auch die Tür zum Wurſtſaal ſtand zu Schnipps Überraſchung offen, ja ſie war ſogar weit aufgeſperrt: In ſpäter Nachtſtunde hatte die Geſellſchaft, um mit frohen Erwartungen auf das Frühſtück am nächſten Tage einſchlafen zu können, den Weg zu den Fremdenzimmern hierher verlegt. Sie hatten vor den

Würſten Aufſtellung genommen und unter der Führung eines prächtigen ſchwediſchen Tenors gedämpft im Chore geſungen:

„Adam in dem Eden-Hain
Schlachtete ſein beſtes Schwein.
Fleiſch und Speck verkaufte er —
doch die Wurſt behielt er."

Das war eine zu große Verſuchung für Schnipp. Morgenfriſch-nüchtern, wie er war, verzehrte er nun mit gutem Appetit ſeinen gehörigen Anteil von Braten, die leckern abgekühlten Würſte glitten mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit ſeinen Schlund hinab; er ſtopfte ſich voll, überfraß ſich dermaßen, daß er überhaupt nicht mehr wußte, ob er noch einen Bauch hatte. Er wollte — zum Henker! — doch auch ſein Vergnügen von dem Schweine haben!
Es entſtand großer Lärm, als das Unglück ſchließlich entdeckt wurde. Dieſen Übergriff wollte man nicht ungeſtraft durchgehen laſſen. Schnipp ſollte Prügel haben ... Prügel mit Stöcken, Fliegenklatſchen und mit der Peitſche; als aber die Geſellſchaft, jeder mit einem Prügelgerät in der Hand, ſich aufſtellte, um ihn zu verhauen, — war er wohlweislich ausgekniffen.
Da faßte man einen Beſchluß, der verhängnisvoll für ſeine Zukunft werden ſollte.

Die muntre Schar auf dem Fußweg, der von den Sommervillen zur Station führte, begann ſich zu lichten. In einzelnen Veranden wurden ſchon die Fenſterläden geſchloſſen ...
Die vornehmen Leute ſprachen häufig über Schnipp, der ſich trotz allen Mahnungen nicht beſſern wollte ... er ſtahl die

leckern Würſte ſeiner Herrſchaft und kehrte heim, das Maul voller Haare und Federn.

Schnipp hörte in der letzten Zeit ſeinen Namen in der Stube umherſchwirren wie Fliegen — und er ſchielte von ſeinen Kiſſen hinauf. Es lag etwas in der Luft, das merkte er!

Das kleine Fräulein Dibbe wurde auf einmal ſo überſchwenglich zärtlich zu ihm, und er fühlte recht gut, daß das ehrlich gemeint war. Sie nannte ihn wieder bei ſeinem Koſenamen. „Schnippchen!" ſagte ſie und winkte wieder mit den weiten Handbewegungen.

Jungfer Sörenſen weinte, denn ſie ſollte fort, der Haushalt ſollte für eine Zeitlang aufgelöſt werden; die vornehmen Leute wollten den Winter, wie vornehme Leute es zu tun pflegen, im Auslande zubringen.

Und wohin ſollte der kleine Schnipp?

Ja, urſprünglich hatte man daran gedacht, ihn mitzunehmen. Aber einen Hund mit einem ſolchen Benehmen konnte man der Umgebung nicht zumuten. Alſo dann auf das Gut! Nein, Herr Chriſtianſen hatte ſich das, trotzdem ihm die Zahlung einer guten Penſion verſprochen worden war, entſchieden verbeten.

Die diamantenbeſetzte gnädige Frau zerbrach ſich den Kopf, und hinter dem Diadem, das ihr wohlgepflegtes Haar hielt, lauerte einen Augenblick der Gedanke, Schnipp könne ja denſelben Weg gehen, den die Sommerkätzchen gewöhnlich nahmen. Jedes Jahr, wenn die Familie aufs Land zog, pflegten die Kinder ſich nämlich in je ein Kätzchen zu verlieben, und ſie plagten Vater und Mutter ſo lange, bis ſie die Erlaubnis bekamen, die Kätzchen mit nach Hauſe zu nehmen. Dann erfreuten ſie ſich an den Miezen den ganzen Sommer über.

Wenn aber der Herbſt kam und die Familie wieder abreiſen ſollte, mußten die Kätzchen verſchwinden.

Eines Morgens in aller Frühe ließ die gnädige Frau ſie daher in einen Sack ſtecken. Ein alter Fiſcher bekam den Sack in die eine und etwas, das er einen Taler nannte, in die andre Hand. Er ruderte auf den See hinaus, weit hinaus — und ließ die Kätzchen hinab, in die ewige Heimat ſinken.

Wenn die Kinder erwachten, waren die Miezen fortgelaufen.

„Sie haben gehört," ſagte die Gnädige, „daß wir abreiſen, und da haben ſie ſich ſchnell auf den Weg zu andern guten Menſchen gemacht!"

Hinab und in die Heimat! Nein, dazu war Adelzahn denn doch ein zu wertvoller Hund . . .

„Weißt du was, Liebling," ſchlug Herr von Bielling vor . . . „Ich hab' eine Idee: dein Neffe Klink kann ihn bekommen . . . ja, vorläufig in Pflege, meine ich! Er als Leutnant wird ihn wohl kirre kriegen können!"

So verließ denn Schnipp — wie die Sommerkätzchen — eines Morgens in der Frühe, bevor das kleine Fräulein die Augen aufgetan hatte, das Haus; glücklicherweiſe nicht in einem Sack, ſondern in einer neugezimmerten, gut ausgepolſterten Kiſte. „Seine Hochwohlgeboren Herrn Leutnant Klink. Garniſon Lidenſtrup" ſtand auf dem Frachtbrief. Und um ſeinem alten Liebling die nötige Rückſichtnahme auf der Reiſe zu ſichern, ſchrieb Jungfer Sörenſen auf den Pappzettel, der auf die Kiſte geheftet war, mit großen Buchſtaben:

„Vorſicht! Der Hund beißt!"

3. Fort- und Kaſernenhund

Das war eine Veränderung für Schnipp Fidelius Adelzahn! Von dem dichten, idylliſchen Garten der reichen Villa zu dem großen Regenhof der barſchen Kaſerne. Von den Vögeln des Unterholzes, von den Pfropfreiſern des Wäldchens zu dem nach Schweiß riechenden Sand des nackten Exerzierplatzes. Von durchgehenden Kälbern, blökenden Lämmern zu den ſtreng verſchloſſenen Toren ſchweigender Magazine — ja, das war eine Veränderung für Schnipp Fidelius Adelzahn.

Gleich nach ſeiner Ankunft kam ihm der Wechſel zum Bewußtſein: als Nachtlogis wurde ihm die Fußmatte angewieſen. Sie war ſtruppig, hart und voller Stacheln — Schnipp hielt ſie für ein Igelfell.

Er war ja gewohnt, in einem Bett zu liegen, ſich in Decken einzurollen oder ſich mit einem Federbett zuzudecken; hier hatte er kein Hälmchen Stroh zum Zudecken.

In der Nacht erwachte der Leutnant . . .

Schnipp kratzte und heulte; ſeine Geduld war endlich zu Ende. Leutnant Klink war raſend . . . im bloßen Hemde ergriff er einen Stiefelknecht und ſtürmte hinaus: dort ſtand auf der Schwelle, die kräftigen Vorderläufe feſt gegen den Fußboden aufgeſtemmt, in Herrenſtellung und mit Herrſchermiene Schnipp. „Wie zum Henker kann es euch einfallen, mich warten zu laſſen?“ verkündete ſein erzürnter Blick.

Da bekam er eine ſolche Tracht Prügel mit dem Stiefelknecht, daß er für den Reſt der Nacht Wärme im Leibe hatte. Er flog in eine Ecke auf dem nackten Fußboden und ſchielte boshaft, während er den Leutnant ſchimpfen hörte, wie er es nicht gewohnt war.

Am nächſten Morgen, ſehr früh, kam der Burſche.

Er ſprach freundlich zu Schnipp und nahm ihn in Behandlung — er begann, ihn zu ſtriegeln. Es geſchah gründlich. Zuletzt rieb der Burſche ihn mit ſeinem eigenen Fell ab: er ließ den Ärmel ſeiner Jacke glättend über Schnipps Rücken und Seiten gleiten.

„Schau, ſo, ſo!" puſtete der Burſche.

Nun war Schnipp fein; nun ſollte er auf militäriſche Art vorgeſtellt werden.

Leutnant Klink bewohnte eine vom Staate ſpartaniſch möblierte Offizierswohnung in dem vornehmen Ende ganz vorn in der Kaſerne. Hier waren ihm — monatlich wurden ihm zwölf Kronen von ſeinem Gehalt dafür abgezogen — zu ſeiner eigenen Benutzung ein paar Räumlichkeiten überwieſen: ein Arbeitszimmer mit Tiſch, Sofa und zwei Stühlen und ein Schlafzimmer mit Kleiderſchrank, Waſchtiſch und Bett. Die kleine Wohnung wurde unter den Leutnants der „Starkaſten" genannt. Klink ſaß im Arbeitszimmer am Tiſch vor dem Fenſter, eifrig mit Schreibereien beſchäftigt, als der ſich ſträubende Schnipp an einer ſchweren, erſt kürzlich eingekauften Hundekette hereingeſchleift wurde.

„Hier meldet er ſich, Herr Leutnant!"

Der kleine, grimmig ausſehende Leutnant mit den glänzenden Sonnen längs der Mitte der Bruſt drehte langſam die Naſe

zu ihm herum. Aus der Tiefe ſeines kurzen, ſtramm anſchließenden Uniformrocks holte er ein jämmerlich kreiſchendes Stück Papier hervor.

Es war der Brief von Schnipps früherer Herrſchaft.

„Sieh, das Raubtier da, Chriſten," ſagte der Leutnant zu dem Burſchen, „iſt alſo etwas ganz Vornehmes ... Hier iſt ſeine Stamm- und Strafliſte! Name: Schnipp Fidelius Adelzahn ... aber meinetwegen mögt ihr ihn 67 nennen, wenn ihr glaubt, daß ihr dem Burſchen das Parieren beibringen könnt! Gut ein Jahr alt! Hat Dienſt als Automobil- und Schoßhund getan. Natürlich beſtraft ... nicht ein-, ſondern mehrmals, ſowohl mit einer guten altmodiſchen Fuchtel und mit der allermildeſten Form von Stubenarreſt!"

Schnipp ließ die Ohren hängen. Mit reuigem Ausdruck ſeiner braunen Augen hörte er zu.

Hierauf erörterte man, was man dem Raubtier zu freſſen geben ſolle, und einigte ſich ſchnell dahin, daß die geeignetſte, am meiſten beruhigende Koſt für einen ſolchen Geſellen mit einer dünnen Margarineſchicht bedeckte Roggenbrotwürfel und Waſſer ſein müßten.

„Weggetreten, Chriſten!"

Worauf der Leutnant mit einem Hopſer auf dem Stuhle nach dem Schreibtiſch hin Front machte, während der Burſche in ſeinen alten abgetretenen Turnſchuhen mit Schnipp hinaustrottete.

Leutnant Klink war heute morgen ſtark beſchäftigt; er mühte ſich an einer Übungsaufgabe ab, die vor einem Augenblick zur Tür hereingeſchneit war.

Geſtern abend hatte er im Offiziersverein der Garniſon am

Kriegsſpiel teilgenommen; da war es ganz ungewöhnlich heiß hergegangen; Brigaden, Diviſionen, ja ganze Armeekorps waren aufmarſchiert ... bis ſchließlich gar kein Platz mehr auf der Karte von Seeland war. Da hatte der Regimentschef die Klötzchen zuſammengeworfen und den Schauplatz nach irgendeinem Punkte in Deutſchland verlegt; dort hatte man dann die ganze Karte von Europa zur Verfügung, um ſich darauf zu unterhalten. Als Reminiſzenz von geſtern hatte Klinks ſehr phantaſiebegabter Hauptmann, deſſen Dienſteifer bei den noch nicht beendeten großen Manövern des Spiels bis ins Übermaß gewachſen war, ihm nun plötzlich heute morgen die folgende Aufgabe überſandt: „Lidenſtrup wird als Gebirgsgelände betrachtet. Zugang auf drei Päſſen. Der eine nördlich (Strandweg), der zweite nordweſtlich (Chauſſee) und der dritte weſtlich (Kommunalweg). Der Herr Leutnant führt die Avantgarde (Sie ſelbſt mit einer Ordonnanz) — —". Es folgte die minutiös ausgemalte Order. Eine Fußnote beſagte ſchließlich, daß die Avantgarde über keinen organiſierten Ballonpark verfüge.

Leutnant Klink wurde es faſt wirblig im Kopfe ... ſo viel Kriegskunſt auf einmal! Es drehte ſich alles in ſeinem Schädel.

Er maß mit dem Zirkel und maß mit dem Bleiſtift, zog Striche und wiſchte ſie fort, zog ſie in Tuſche und radierte ſie aus — und er bemerkte kaum Schnipp, der, nachdem er zum erſtenmal in ſeinem Leben mit Margarine in Berührung gebrachte Kommisbrotwürfel verzehrt hatte, wieder lautlos ins Zimmer gelaſſen worden war und jetzt, ſich ſelber überlaſſen, mitten auf dem Fußboden thronte.

Aber Schnipp hatte ein Gebrechen.

Es ſaß im Innern ſeines Ohrs und war ein Überbleibſel der Hundeſtaupe. Es machte ſich oft bemerkbar — und dann bedurfte das Ohr ſofort der Beihilfe eines Hinterbeines; die Pfote mußte ſogar bis ganz unter den Ohrlappen geführt werden. Dann pflegte er ſich derart zu jucken, daß alles im Zimmer bebte; das Paneel, an dem er lag, knirſchte fürchterlich, und die Nippſachen auf den Brettern tanzten. Wenn niemand im Zimmer war, konnte er ſich ſo eine Stunde lang jucken; jetzt war es ihm nur eine kurze halbe Minute vergönnt.

„So, iſt er nun wieder da!" krächzte Klink vom Schreibtiſch her; Schnipp kannte die Klangfarbe in der Stimme von der Nacht her; ſie wurde immer heiſerer und zorniger, je lauter ſie wurde ... „Fängt er ſchon wieder an mit ſeinem verfluchten Rumoren!" Und Schnipp bemerkte, wie ein ſchwarzer Schatten, der Schatten eines Arms, über die Wand drohend auf ihn zufuhr.

Da hielt er inne. Sein Geſicht zog ſich in die Länge, und gekränkt hielt er die Naſe empor.

Schnipp war offenbar kein Adelzahn in dieſem Hauſe; ſo wenig Notiz hatte noch niemand von ihm genommen.

Lange Zeit herrſchte tiefe Stille in der Stube.

Schnipp unterhielt ſich durch die Naſe und indem er ſeine Augen umherlaufen ließ. Der „Geſtrenge" maß und notierte, radierte wieder aus — und dachte nach.

Auf einmal flog der Leutnant vom Stuhle empor, raufte ſich die Haare und ſtampfte auf den Fußboden. Ein Schauder durchlief Schnipp. Was zum Henker war denn nur los? Dann hörte er einen müden, entſagenden Seufzer ... der Leutnant griff nach der Zeitung und warf ſich aufs Sofa.

Es war eines jener unvergänglichen Leutnantsſofas des Staates, bezogen mit dickem, rauhem Plüſch, der unten, wo die Reitſtiefel ihren Platz hatten, durch ein Stückſtarken, rohgegerbten Ochſenleders erſetzt war.

Dieſes Sofa hatte längſt Schnipps Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt, und er hatte lange ſchielend überlegt, ob er den Sprung dort hinauf wagen dürfe; jetzt machte ihm das Sofa plötzlich durch ſeine dumpfen Klagelaute unbändige Luſt zu einem zaghaften Verſuch.

„Nein, hier kannſt du nicht liegen", ſagte die Stimme hinter der Zeitung ... „Du darfſt da liegen!"

Und Schnipp ſah einen Stiefel gegen die Beine eines der Stühle fahren.

Auf dem war überhaupt kein Plüſch. Der Sitz war ganz aus ſteifem, fingerdickem, unbearbeiteten Schuſterleder — ausgeſtopft mit Strohſeilen und Hanfknoten.

Schnipp ſchlich dorthin, maß den Sprung ab und ſetzte mit demonſtrativem Bums hinauf. Brummend rollte er ſich zuſammen, ſteckte die ſpitze Schnauze zwiſchen die zuſammengebogenen Vorderläufe und gab ſich dem Genuß der Muſik ſeines Magens hin. Der war, wenn er Stubenarreſt hatte, ſeine beſte Unterhaltung.

„Aber daß du mir nicht ſchnarchſt!" fügte die Stimme ſtreng hinzu.

Spät am Vormittage erwachten die beiden Krieger. Keiner von ihnen hatte ja eine beſonders gute Nachtruhe gehabt, ſo daß es kein Wunder war, daß ſie eingeſchlummert waren.

Klink war etwas verwirrt; er hatte im Schlafe immer die ver-

flixte Übungsaufgabe im Kopfe gehabt ... ein fürchterlicher Druck lag noch auf Bruſt und Bauch ...

„Na, Raubtier!" rief er, als er ſah, daß Schnipp es war, der klugerweiſe die Gelegenheit wahrgenommen hatte, das Schuſterleder mit dem Plüſch zu vertauſchen.

Er packte den Burſchen im Nacken und warf ihn weit von ſich fort.

Dann lag er eine Weile und gähnte, und Schnipp gähnte mit; ſie ſtudierten gegenſeitig mit Intereſſe ihre Zungen.

Da wurde im Nebenzimmer mit Taſſen geklappert — und dieſer Laut war wie ein Ruf des Himmels für Schnipp; jetzt, das wußte er aus Erfahrung, wurde die Zuckerſchale hervorgeholt.

Plötzlich wurde er der alte fidele Schnipp, ſein Blick verriet die gute Laune des Spaßmachers; bläffend ſprang er zur Türe hin und ſtellte ſich auf mit ſchiefem Kopf, die Schnauze tief in die Türſpalte hineingedrückt.

„Nun glaubt er wohl, daß wieder gegeſſen werden ſoll!"

Der Leutnant hatte ſich endlich auf dem Sofa aufgerichtet ...

„Aber es gibt heute für ihn kein Eſſen mehr ... morgen fällt vielleicht wieder was ab."

Die erſten Tage beim Leutnant waren recht böſe.

Schnipp fror es in der Nacht, daß er glaubte, der Balg wäre ihm abgezogen worden — und am Tage wurde er an die ſchwere, neu gekaufte Kette gelegt. Filetbraten und Rinderbraten gab es nicht; der gutmütige Chriſten war kaum dazu zu bewegen, ihm ein Stück Schlackwurſt abzutreten.

Die Labyrinthgänge des Fuchsbaus waren ganz außerhalb ſeines Bewußtſeins; er hatte den kleinen ſteifohrigen, ſchwarz-

bäuchigen Freibeuter vergeſſen und litt nicht mehr unter ſeiner früher ſo heftig aufflammenden Jagdluſt; nur am Abend, wenn ſein Bauch mit recht, recht diſharmoniſcher Hungermuſik aufſpielte, ſah er die Wurſthaufen des Billardſaales vor ſich.
Aber es ging nicht immer gleich ſtreng zu.
Leutnant Klink hatte ſeine Übungsaufgaben und ſeine Soldaten zu beaufſichtigen, und die machten ihm genug zu ſchaffen ... außerdem hatte Schnipp eine ſpezielle Fertigkeit: er konnte alle Halsriemen von ſich abſtreifen; es war nicht möglich, den Burſchen zu binden.
Selbſt aus einem ſinnreich konſtruierten Geſchirrzeug, das der Leutnant für teures Geld — auf Rechnung ſeiner Tante — für ihn machen ließ, wußte er ſich zu befreien. Wenn es ihm angelegt war, puſtete er ſich auf und machte ſich ſo dick und rund wie nur möglich, wie manche Pferde, die geſattelt werden ſollen. Aber kaum war er allein, ſo machte er ſich durch Recken und Strecken ganz dünn. Und was ſeine Geſchmeidigkeit nicht vermochte, das verrichteten ſeine ſcharfen Zähne.
Eines Tages meldete Chriſten ſeinem Herrn, es gehe über die Türen her ...
Da faßte der Leutnant ſeinen Entſchluß! Was war denn auch an dem Raubtier auszuſetzen? Der Burſche war ja ſtubenrein; er kratzte ja, wenn er hinauswollte; das mußte wohl Erziehung genug für einen Hund ſein!
Schnipp merkte ſchnell, daß ihm die Zügel gelockert wurden. Er begann, ſich herumzutreiben und zu kommen und zu gehen, wie er Luſt hatte. Er lernte die vielen Geheimniſſe der Kaſerne kennen und fand täglich den Weg zu ihrem fetten Ende, wo der Marketender und ſeine Abfalltonne waren. Bei letzterer

machte er eines Morgens ſeine erſte ſelbſtändige Beute: eine garſtige, große, im gemeinſamen Haushalt gefütterte Ratte. Bald fand er ſeine alte Wohlbeleibtheit und ſeinen Humor wieder. Die Kaſerne, entdeckte er, war ja geräumig und beherbergte außer Ratten auch Katzen, ja Hühner und Pferde; ſie war voller Haustiere, war ein richtiger Bauernhof. Und dann waren da die Soldaten, nach denen alle Hunde närriſch ſind.

Bald war Chriſten nicht mehr der einzige Soldat, der ihn kannte; alle nannten ihn beim Namen und ſprachen mit ihm. Von dem „Geſtrengen" ſah er nur ausnahmsweiſe etwas. Er ſchlief nicht mehr auf der Matte im Flur, ſondern lag warm am Fußende irgendeines Soldatenbetts. Er ging mit zur Übung, zur Wache, und erſchien als Gaſt aus eigenem Antrieb in den Kantinen. Aber er tat es nur, wenn es ihm paßte.

Die Perſönlichkeit in ihm erwachte zum Bewußtſein, und er ließ ſich nicht jederzeit kommandieren. Das beluſtigte allgemein und machte ihn beliebt. Und das bewahrte ihn auch davor, ein Allerweltshund zu werden; er war er ſelber und ſtellte überall ſeine eigenen kleinen Beobachtungen an.

Eines Tages erſchien er, als die Beſichtigungskommiſſion zuſammentrat:

Zuerſt kam ein ſehr ſchmächtiges, kleines Pfui, das nicht einmal Knurrhaare hatte, aber ſonſt die prächtigſte Farbe... es war ein neu ernannter Reſerveintendant in Uniform.

Der war dabei, um zu lernen.

Dann kam ein älteres Pfui, deſſen Beine etwas Ähnlichkeit mit denen Schnipps hatten; auch ſie waren gekrümmt, aber nach der entgegengeſetzten Seite wie die Schnipps. Wenn er ſtand,

bekam Schnipp die größte Luſt, hindurchzuſpringen, ſie waren wie eine geräumige Eingangsröhre zu einem Fuchsbau. Aus dieſem alten Pfui wurde viel Weſens gemacht, obwohl ſein Pelz fahl und voller Schrammen und Löcher war; das kleine Pfui ſcharwenzelte vor ihm und griff in einem fort mit der Tatze an den Kopf. Das alte Pfui war ſehr gnädig und hatte ſehr gute Augen . . . es war der Oberintendant.

Dann waren da noch zwei andere Pfuis mit Streifen wie aus Blut die Beine hinab, ſo daß es vom Bauch in die Stiefel hinablief. Die ſahen böſe aus und ſtanden in Sprungſtellung einander gegenüber . . . die Kompagniechefs.

Mit dem einen von ihnen freundete Schnipp ſich ſofort an; das war ein ganz ungewöhnliches Pfui. Er konnte Schnipps Sprache ſprechen; Schnipp verſtand ihn, wenn er etwas ſagte, und Schnipp konnte an ſeinen Stiefeln und Kleidern riechen, daß er einen Hund zu Hauſe hatte.

Wie immer, wenn Pfuis zuſammenliefen, wurde zuerſt lange geknurrt und gepfiffen; aber dann kam ein großes, dickes Pfui, mit ſchweren Knurrhaaren — die Zunge hing ihm aus dem Halſe — herbeigeſchoſſen mit etwas, das einem Ballen unter der einen Vorderpfote gleichen konnte. Er fuhr geradeswegs auf das alte Oberpfui los, ſtellte ſich vor ſeiner Schnauze auf und bellte . . .

Es war der Oberſergeant mit dem Monturprotokoll; er kam zu ſpät und entſchuldigte ſich jetzt bei dem Herrn Oberintendanten.

Darauf gingen alle in eines der langen Gebäude hinein, wo es ſehr ſtreng roch, und wo große Haufen von Pfuifellen lagen.

Sie mußten eine Leiter hinauf, und Schnipp wurde hinaufgetragen.

Oben ſtand unter einer Menge alltäglicher Pfuimänner — Schnipp fand, daß ſie Felle hatten wie weiße Pudel, die ſich ſoeben im Straßendreck gewälzt haben — ein ſehr grimmiges, kleines Pfui mit einem großen Meſſer. Der tat die ganze Zeit wie der Hahn, wenn er kräht, vor jedem der vornehmen Pfuis, das auftauchte.

Es war der Waffenmeiſter mit ſeinen Leuten in ihrem nicht gerade friſch gewaſchenen Drillichzeug.

Nun ſammelte man ſich um einen Tiſch herum.

Der Grimmige begann, ein Pfuifell nach dem anderen hinzuhalten; er wendete und drehte es, während die Verſammlung daran riß und zerrte und es beſchnüffelte. Das große, dicke Pfui mit den mächtigen Knurrhaaren hielt jetzt das Meſſer in ſeiner Tatze, und wenn der alte Krummbeinige nickte, biß er gierig einen Zipfel von dem hingehaltenen Balg ab ... zum Zeichen dafür, daß er kaſſiert war. Der Balg wurde in eine Ecke geworfen, die Zipfel dagegen wurden dem ſtrahlenden, kleinen Pfui überliefert, der ſie zu zierlichen, makronenähnlichen Bündeln ordnete.

Schnipp gab man einen alten, zerlumpten Pfuibalg, damit er darauf liegen konnte.

Ein Balg wurde lange vors Licht gehalten, und Schnipp begriff, daß die Pfuis im Begriff waren, ſeinetwegen in Streit zu geraten, wie Hunde wegen eines beſonders leckern Knochens. Er konnte nicht verſtehen, warum, denn dieſer Balg war ſchlimmer als irgendeiner der vorher beſichtigten und ganz anders wie die andern: er war ja fuchsrot.

„Will die hohe Kommiſſion der Kompagnie nicht den Gefallen tun, den da zu kaſſieren?" fragte einer der Hauptleute.
Es handelte ſich um einen Mantel — einen Mantel aus dem Jahre 1847!
Viele, viele Jahre lang hatte ſich die Kompagnie mit einem Reſtbeſtande dieſer Mäntel zum großen Schrecken der Soldaten herumgeſchleppt. Die Mäntel waren ſozuſagen unverwüſtlich; es war ein ungewöhnlich ſtarker Stoff geweſen.
„Es ſind ja keine Löcher drin", erſcholl es mürriſch.
„Nein, das allerdings nicht, Herr Oberintendant. Aber eine Zierde iſt der doch nicht für die Straße!"
Man befühlte und betaſtete den Mantel, man lobte die Wolle...
„Man muß ja auch eigentlich ſagen, daß er ſeine Dienſte getan hat", fuhr der Kompagniechef unverdroſſen fort... „Er hat drei Kriege mitgemacht!"
Die hohen Richter wollten immer noch nicht nachgeben.
„Zu kaſſieren?" fragte der Oberſergeant, um der Sache ein Ende zu machen.
„Nein, zu färben!" beſchloß der hohe Rat.
Drei Stunden lang lag Schnipp auf ſeinem Balg und ſah dieſe Weſen da vor ihm Ohren aus Menſchenfell ſchneiden; ſchließlich, als man fertig war, packten ihn ein paar Hände mit kräftigem Griff um den Leib und ſetzten ihn vor der Verſammlung mitten auf den Tiſch. Nun ſollte er beſichtigt werden!
Man ſtellte feſt, daß er in jeder Beziehung zur erſten Rangklaſſe gehörte: Ohren, Beine, Rumpf und Schwanz, alles war gut und viel verſprechend, wenn auch noch nicht ganz vollſtändig, und es hatte die richtige Farbe — wie der Mantel aus dem Jahre 1847.

Schnipp ſtand eine kleine Veränderung bevor — eine Veränderung zum Beſſern!

Die Manöverzeit war da — und er und ſein Herr wurden für mehrere Monate nach einem Fort verlegt. Das war für Schnipp wie ein Wiederſehen mit ſeiner einſt ſo vergötterten Fuchshöhle; ſo dunkel und unterirdiſch, erinnerte er ſich, war die Höhle geweſen, und ihre Gänge waren auch ſo gewunden und verwickelt. Nur der Umfang dieſer Höhle war anders: ſie war viel gewaltiger als der Fuchsbau im Wäldchen — viel gewaltiger als irgendeine Höhle, von der er ſich hatte träumen laſſen.

Ein neues, ſeltſames Leben brach für ihn an.

In die tiefen, dunkeln Munitionsräume, wo die Granaten wie große, erſtarrte Rieſenkröten nebeneinander ſchliefen, ſchlüpfte er hinein und verſchwand; nur ſeine großen Augen leuchteten grünlich im Laternenſchein. Durch die engen, geringelten Luftkanäle kroch er, ſich auf dem Bauche durch ſie hindurchfreſſend und ſie im buchſtäblichen Sinne abſtäubend. In den ſchleimigen Tunnels der feuchten Poternen, wo jeder Laut die ſeltſame Klangfarbe all des Unterirdiſchen annahm, wo ſelbſt ſein behutſames Schleichen vervielfacht widerhallte, wurde er bald bekannt und vertraut. Und in den dröhnenden Geſchützgängen im oberſten Stockwerk, wo das Dunkel ſo dick brütete, daß ſein Sehvermögen vollſtändig erloſch, wo ihm die Luft ringsum wie ein lebendiges, kohlſchwarzes Ungeheuer vorkam, tummelte er ſich ganze Tage lang. Hier, wo nur die Naſe ihm den Weg wies, empfing er eine ausgezeichnete Lehre, die ihm ſpäter im Leben nützlich werden ſollte.

Seltſame Geſichte: wie wenn plötzlich die verſchiedenfarbigen, kleinen Glühlampen angezündet wurden — und ſeltſame Laute:

wie fernes, polterndes Dröhnen und furchteinflößendes Heulen — wurden ihm hier während ſeines Fortdaſeins vertraut. Aber graben konnte er nicht und die Zähne gebrauchen ebenſowenig; alles war merkwürdig ſteinern!

Er hatte ſeinen Platz in einer leeren Weinkiſte in der Kaſematte des Leutnants; dort ſollte er auf den Flaſchenemballagen liegen. Aber es ging hier wie in der Kaſerne, er wurde im Handumdrehen mit dem ganzen Fort bekannt und ſchlief jede Nacht als Baron im Bette irgendeines Vaterlandsverteidigers.

Etwas Geſellſchaft vermißte er nun aber doch!

Eines Tages kommt ein amüſanter kleiner Foxterrier auf das Fort . . .

Schnipp ſonnt ſich auf einem Fenſterbrett in der Wache, als plötzlich durch laute Zurufe und wilde Geſten an ſeine Wächtereigenſchaften appelliert wird:

„Schnipp, Schnipp! Jag den fremden Hund zum Fort hinaus!"

Er rannte hinaus und zu dem Eindringling hin. Beide begrüßten einander auf reglementmäßige Hundemanier durch einen Kuß vorn und hinten.

Der kleine Terrier, der bei allen früheren Soldatentrupps das Schoßkind des Forts geweſen war, ſchien zunächſt etwas verlegen zu ſein, weil er den Platz beſetzt fand, aber ſeine Verlegenheit war nicht von langer Dauer; er und Schnipp wurden bald die beſten Spielkameraden.

Der Terrier hatte den gutdäniſchen Namen Olſen — von ihm lernte Schnipp viele Unarten.

Wenn Schnipp von Füchſen und Haſen träumte, träumte Olſen

nur von „Haſchs". Unter einem „Haſch" verſtand Olſen die kleinen Hölzer und Steinchen, die die Soldaten zu ihrer Unterhaltung in die Luft hinaufwarfen, damit Olſen ſie wieder holen konnte. Es war ihm ein rieſiges Vergnügen, hinter jedem einzelnen ſolchen Haſch herzuſpringen. Wenn die Soldaten Olſen Holzſtückchen vor Augen hielten, darauf ſpuckten und „Haſch!" ſagten, ging in Olſens Bewußtſein eine Verwandlung damit vor. Das Holzſtückchen wurde plötzlich ungeheuer begehrenswert; es war kein Hölzchen mehr, es war eben ein Haſch! Olſen ſetzte mit Freuden das Leben ein, um ſo ein ausgeworfenes Haſch zwiſchen die Zähne zu bekommen; er ſprang ins Gebüſch, ins Waſſer, ja mitten auf die Fahrbahn zwiſchen Wagen und Automobile, dem Schatz nach.

Olſen litt an chroniſcher Haſch-Krankheit . . . Wenn die Soldaten nicht aufgelegt waren, eine Haſch-Verwandlung zugunſten von Olſens Paſſion vorzunehmen, ergriff er ſelbſt das Hölzchen oder den Stein und ſtellte ſich mit ihm im Munde auf. Gegenüber Uneingeweihten ſtand er halbe Stunden lang und hielt ſelbſt einen ſchweren Stein im Maule — die Leute konnten nicht begreifen, was für eine Bewandtnis es mit dem ſonderbaren Hund hatte. Packte dann endlich einer den Stein, ſo hüpfte und tanzte er . . . nun war das Wunder im Gange. Haſch, Haſch . . . Und Olſen war bereits auf und davon; in ſeinem Eifer kam er dem Werfenden zuvor.

So weit trieb Olſen ſeine Paſſion, daß er, wenn die Soldaten Steine in die Feuereimer warfen, die immer voll Waſſer ſtanden, er mit Kopf und Vorderkörper hinabtauchte, um ſein Haſch zu holen.

Unter der Mannſchaft befand ſich ein boshafter, tückiſch ausſehender Burſche, mit ungewöhnlich gierigem, hervorſtehendem Mundwerk; ſein Spitzname war „die Schublade". Einer der Soldaten, der aus derſelben Gegend ſtammte wie er, erzählte, daheim werde er Judas genannt, und er ſei ein Wilderer.

Zwiſchen ihm und den Kameraden fiel immer etwas vor; er ſtahl ihr Brot und betrog ſie um ihre Löhnung; er mauſte, wo er konnte, ging an ihre Schränke und nutzte ihre Stiefel ab. Leutnant Klink hatte denn auch viel Mühe, ihn zu bändigen. Schnipp war nie ſein Freund geweſen; er hatte ihn immer getreten und an einer ſehr empfindlichen Stelle unterm Schwanz gekniffen.

„So ein Leutnantshund!" ſagte er.

Schnipp ſeinerſeits hatte ſich allmählich gleichfalls an ihm verſehen. Seine Fährte war anders als die der übrigen Soldaten, er roch nicht nach Schweiß, nicht nach Putzpomade, Gewehröl oder grüner Seife wie andere ordentliche, pflichtgetreue Leute; er ſtank nach dem giftigen, betäubenden Qualm, der von Branntweintrinkern ausgeht.

Für die Bosheiten der Schublade war Olſens Haſch-Idiotie ein willkommenes Objekt.

Eines Tages verfiel die Schublade darauf, einen Ziegelſtein in einen der Feuereimer zu werfen — und dem war Olſen natürlich nicht gewachſen. Aber er wollte, wollte unbedingt ... und wäre dabei um ein Haar ertrunken.

Die Schublade ging noch weiter: er bog ſchlanke, ſchmächtige Bäumchen bis zur Erde hinab, hielt das obere Ende feſt, ſpuckte darauf und ſprach das Zauberwort aus: „Haſch! Haſch!" Heidi, Olſen ſauſte auf das obere Baumende zu — da ließ

die Schublade los, und der Hund ſchnellte hoch in die Luft hinauf. Aber Olſen hielt feſt und blieb da oben hängen und zerrte an ſeinem Haſch, bis er mit zerſchrammtem Kopf und blutigem Maule herabfiel.

Dieſer Olſen hätte ein unvergleichlicher Rattenhund werden können, wenn er an ſeinen richtigen Platz gekommen wäre; nun war er von Geburt an dazu verurteilt, zum nächſten Umgangskreis einer alten Häuslerin zu gehören. Er ſaß den allergrößten Teil des Tages über auf dem Fenſterbrett und ſah auf die Landſtraße hinaus, deshalb mußte er, wenn er loskam, etwas Scharfes, Gepfeffertes haben, das ſeiner unbezähmbaren Energie einen Ablauf ſchaffen konnte.

Von Olſen lernte Schnipp viele ſchlechte Angewohnheiten; aber etwas Gutes lernte er auch, wovon er ſein ganzes Leben lang Nutzen hatte: er lernte zu raufen!

Olſen nahm ein trauriges Ende.

Eines Vormittags während der Geſchützbedienung, als das Kontragewicht des Verſchwindungsturms herunterging, befand Olſen ſich zwiſchen dem Gewicht und dem Boden. Wie er dahin gekommen war, ob er das Gewicht für ein Haſch gehalten hatte — wer konnte das wiſſen! Er war flach wie ein Pfannkuchen.

Die Schublade ſtand allerdings an dem Tage beim Spill, und der Chef, der große Stücke auf Olſen hielt, nahm den Burſchen auch ins Verhör; aber der Judas ſagte, er habe keinen Hund geſehen, und — hier fluchte er, ſo daß der Hauptmann zornig wurde — er habe noch nie gelogen.

Wie leer wurde es nun auf dem Fort für Schnipp. Manchmal langweilte er ſich geradezu.

Die Soldaten ermunterten ihn zwar und gaben ſich auch große Mühe, einen Haſch-Idioten aus ihm zu machen; aber es gelang nicht. Es ſteckte zu viel Perſönlichkeit in Schnipp. Wettſpiele wollte er mitmachen, er wollte ſich tummeln — zu anderer Beluſtigung zu rennen, machte ihm keinen Spaß!

Er hatte ja ſonſt genug dergleichen zu ertragen.

Hellhörig war er ja und allzu klug und achtſam, um nicht den Spott der Leute über ſeine angeborene Drolligkeit zu fühlen — die er ſelbſt nicht wahr haben wollte. Er konnte nicht verſtehen, daß man ihn eine Karikatur von Hund nannte, wenn er auf ſeinen ſchiefen Beinen angewatſchelt kam ... und er konnte es nicht vertragen, daß man über ihn lachte.

Die dummen Pfuis, die nicht wußten, daß gerade er von der Natur ſo ungewöhnlich ausgeſtattet war: er war ja eine ganze kleine, lebendige Grabmaſchine, die gehen, ſtehen, liegen und laufen konnte.

Nein, Hölzchen und Steine wirkten nicht bezaubernd auf Schnipp; er war nüchtern und hatte zu viel von den Realitäten des Lebens zu koſten bekommen — er kannte Dinge, die beſſer waren. Was Olſen niemals kennenlernte, das kannte er: die erregende Fährte, das flüchtige Wild, das Gewirr von Neſſeln im Unterholz, den Zauber der Höhle, die Spannung des Jagens, das Gekitzel an der Schnauze, wenn die Zähne zubiſſen, und den lieblichen Geſchmack warmen, blutigen Wildbrets.

Ja, Schnipp kannte, Schnipp fühlte die Wildheit der Jagd in ſich brauſen ... das war ſeine unheilbare Haſch-Krankheit.

Aber Olſen vermißte er — denn Olſen hatte ſeinen Gliedern

Bewegung verſchafft: die ſchoſſen ja jetzt hervor, ſo daß man merken mußte, daß es in ſeinem Körper wuchs und reifte. Eine Taſche für Beſorgungen in der Stadt war er nicht mehr, er war lang wie ein Krokodil, und der kleine, runzlige Kofferkopf hatte eine lange, ſpitze Schnauze vorgetrieben; ſeine Stirn wölbte ſich hübſch über den klugen Augen, und ſeine Ohrlappen reichten faſt bis auf ſeine Knie hinab.

Er ſtürzte nun wieder ins Fort hinab und verlor ſich in deſſen großer, pfadloſer Höhle, ging auf den Grund in ſeiner Tiefe und jagte Ratten und Mäuſe auf ſeinen ſtockfinſteren Gängen.

— — —

Olſen hatte dem Fortchef niemals Schwierigkeiten bereitet; aber das tat Herr Adelzahn — in größerem Maßſtab.

Er liebte es ſehr, die Leute zum Geſchützexerzieren in den Panzertürmen zu begleiten; aber er war kein Freund von den ſteilen Treppen, die dort hinaufführten. Er hatte ſich daran gewöhnt, mit dem Munitionsaufzug auf und nieder zu ſteigen.

An einem regneriſchen Novembernachmittage, an dem ſich ſonſt kein höherer Vorgeſetzter bewegen mochte, kam der Regimentschef mit Gefolge im Automobil in dem großen Fort an. Leutnant Klink hat die Inſpektion und ſitzt im Geſchützgang auf einer Kiſte; Sergeant Knurr, ein rühriges, flinkes Männchen, das den Leuten Beine machen kann, rumort gewaltig oben in dem nächſten Turm.

Während Sergeant Knurr nun da oben ſteht und exerziert, bemerkt er, daß Twiſt zum Reinemachen fehlt.

„40", ſagt er zur Schublade . . . „Spring mal zu dem Magazinmann und hol eine Fauſt voll Twiſt. Aber ein bißchen flink!"

Die Schublade ſchlüpft weg, die Turmtreppe hinab und weiter

durch das Dunkel des Forts. Unterwegs begegnet er dem Oberſt, der mit Fortchef und Gefolge durch den Geſchützgang kommt — und er hat eine Idee, während er ſich vorüberdrückt. Vor dem Turm macht der Oberſt halt und fragt, was dort oben ſei. Leutnant Klink meldet ihm, Sergeant Knurr habe da Geſchützbedienung.

In tiefer Stille beginnt der Oberſt, die enge, ſteile, ſtockfinſtere Turmtreppe hinaufzuklettern, eine Beſchäftigung, an die der alte Offizier natürlich nicht gewöhnt iſt. Schwer tritt er auf, und langſam und vorſichtig bewegt er die Füße unter ſich.

Sergeant Knurr hört Laute auf der Turmtreppe und glaubt, es ſei die Schublade mit dem Twiſt.

Sergeant Knurr ruft:

„Na, mach ein bißchen flink, 40 . . . Was iſt das für eine Trödelei, um das bißchen Twiſt zu holen! Nimm die Beine unter den Nacken! So ein Eſel — könnt ihr hören, wie er die Schlittſchuhe hinter ſich herſchleift."

Da ſagt der Oberſt aus der Tiefe mit einer roſtigen, ziemlich ſchwachen Greiſenſtimme:

„Na, na, Sergeant Knurr! Warum ſchreien Sie denn ſo . . ."

Sergeant Knurr:

„So ein verfluchter Eſel! Kann er ſich nicht ein bißchen ſputen! Ja, ich werd ihn lehren! Ich werd ihn — zum Henker nochmal — lehren, ſich zu beeilen!"

Aus der Tiefe ertönt die Stimme des Oberſten immer beſorgter:

„Na, na, Sergeant Knurr. Aber Sergeant Knurr . . . Sergeant Knurr!"

Aber Thor poltert oben weiter und ſtellt ſich an der Turmluke auf, um den Sünder am Kragen zu nehmen und ihm einen

Salut zu geben, während die vermeintliche Nr. 40 ſich Schritt für Schritt die Treppe hinaufſchleppt. Das Gefolge unten kommt beinahe um vor Lachen und Spannung darüber, wie die Situation ſich entwickeln wird:

„Na, na, Sergeant Knurr, Sergeant Knurr . . ."

„Ja, du kannſt mir's glauben, du wirſt ſchon munter werden... Ich, Sergeant Knurr, werde dir ſchon . . . ich werde dir . . ." Tableau. Der Turmtreppe entſteigt wie ein Geſpenſt der hohe Vorgeſetzte; der Sergeant ſchlägt die Hacken zuſammen und macht eine ſtramme Ehrenbezeugung.

„Aber Sergeant Knurr . . . . ſo dürfen Sie nicht zu der Mannſchaft reden, Sie dürfen nicht du zu den Leuten ſagen . . . Sie ſollen die Leute mit Liebe anfaſſen!"

„Entſchuldigen, Herr Oberſt . . . aber ich wußte wahrhaftig nicht, daß es der Herr Oberſt waren . . ."

„Nein, das fehlte bloß . . . Nein, Sergeant Knurr, Sie müſſen viel, viel freundlicher ſein!"

Es war eine wohlgelungene Inſpektion, wie der Fortchef ſpäter ſagte.

Aber das war noch nicht das Ende. Jetzt fängt der Oberſt an, die Mannſchaften über ihre Pflichten zu examinieren, und dabei fragt er einen von den Leuten, wie er Munition bekommt.

„Indem ich Heißt! rufe, Herr Oberſt!"

Der Oberſt nickt beifällig.

„Na, machen Sie's mal."

„Heißt!" brüllt der Mann.

Und der ſchwere Munitionsaufzug raſſelt langſam in die Höhe. Da erſcheint — kein Geſchoß, ſondern ein Hund . . . und der Hund fährt dem Oberſt bellend an die Beine.

Nun hatte er genug. Während Schnipp unter großen Anſtrengungen von zwei Unteroffizieren eingefangen wurde, verſchwand der Alte todernſt durch die Turmluke.
Der Fortchef bekam einen Anſchnauzer; aber der Fortchef, ein Mann mit Humor, ſteckte den Anſchnauzer ein.

Die Fahrt mit dem Aufzug ſollte aber doch keine beſonders guten Folgen für Schnipp haben und auch nicht für den Leutnant.
Beide waren im Grunde unſchuldig, da es natürlich die Schublade geweſen war, die die Gelegenheit zu einem Schabernack wahrgenommen hatte; er hatte allerdings gehofft, daß ein ordentlicher Anſchnauzer des Oberſten den Leutnant und ſeinen Hund treffen werde; als er merkte, daß er ſeine Abſicht nicht erreicht hatte, ſann er auf eine andere Rache.
Eines Morgens war Schnipp, während er auf dem Fort herumſchnüffelte, in die allerentlegenſte Ecke gekommen, wo das große Magazin mit ſeinen vielen verrammelten Luken und ſeinem verſchloſſenen Tor ſo wunderlich tot und einſam dalag. Da wurde auf einmal gerufen: „Schnipp, Schnipp, . . . fang die Ratte!“ Und er ſah einen Soldaten mit einem großen Schlüſſel in der Hand über den Platz laufen.
Die Schublade hatte im Magazin zu tun.
Schnipp kannte der Menſchen Argliſt nicht genauer, wenn man davon abſieht, daß ſie ihn in den Schwanz gekniffen und ſeinem Hinterteil Fußtritte verſetzt hatten. Als ſich daher nun das geheimnisvolle Magazin mit allen ſeinen Seltſamkeiten plötzlich vor ihm öffnete und er obendrein aufgefordert wurde, ſich nützlich zu machen, ſtürmte er vertrauensvoll hinein.

Da drinnen war es finſter, modrig und feuchtkalt; ein ſäuerlicher, zuſammengeſetzter Geruch nach Fett, Öl, Leder und Hanf machte ſich erſtickend ſchwer bemerkbar. Überall ſtanden Räder, Kiſten und Geſchirr, und große einäugige Scheinwerfer auf kleinen Wagen ſtarrten Schnipp mit mattem, faſt erloſchenem Blick an.

In dem nächſten Raum, deſſen Tür gleichfalls aufgeriſſen wurde, gewahrte man in den Lichtſtreifen, die ſich durch die Luckenritzen hineinſtahlen, Reihen von langen und kurzen Kanonen, die auf ihrem Hinterteil ſaßen und die Naſen, heulend gleichſam, zur Decke hinaufhielten.

Eine neue, ſchwere, eiſenbeſchlagene Tür öffnete ſich knarrend vor ihm, und er glitt, die Schublade auf den Ferſen, in den innerſten Raum hinein, wo mit Vaſeline eingeſchmierte Spaten und Schaufeln glänzten, und wo weiße Berge von Twiſt lagen. Die Säulen, die hier die Wölbungen trugen, hatten Bärte und die Wände lange Mähnen; das waren die vielen Lappen und Beſen, die hier in Reihen geordnet herabhingen. Schnipp vertiefte ſich in all das ſonderbare Gerümpel; er hörte nicht die nächſte ſchwere Brandtür zugleiten, auch nicht die dann folgende... erſt als das Tor draußen dröhnend zuſchlug, dachte er endlich an den Ausgang. Er ſprang vor, ſchlängelte ſich geſchickt zwiſchen den langen Reihen von Gerätſchaften durch und begann zu heulen und zu kratzen, als er die Tür geſchloſſen fand.

Judas ſchaute ſich draußen ſcheu um; dann eilte er mit liſtigem, boshaftem Grinſen davon.

Nur ſelten hatte jemand in dem großen Magazin zu tun; es lag für gewöhnlich in friedlichem Schlummer. Wochen konnten

verſtreichen, bis der Magazinmann wieder darin herumrumorte, wenn er irgend etwas zu holen hatte. Höchſtens zweimal jährlich, wenn die Luken aufgeriſſen wurden, damit gelüftet und nachgezählt werden konnte, erwachte das Magazin aus ſeinem Winterſchlaf.

Es dauerte geraume Zeit, bis Schnipp ſein Schickſal begriff. Den ganzen Tag über hegte er die beſtimmte Überzeugung, daß der dickmäulige Soldat, auf deſſen dringende Aufforderung hin er ſich in dieſe Höhlen hineingewagt hatte, ſich ſeiner erinnern und ihn hinauslaſſen würde. Er hatte noch immer ſeine übelriechende Fährte in der Naſe und friſchte ſie von neuem auf, wenn er, um die Zeit auszufüllen, ſeine Spur verfolgte. Sie führte von der Tür zu einem Tiſch, wo etwas lag, das Schnipps Augen in der Dämmerung für funkelnde Hahnenhälſe hielt; in Wirklichkeit waren es große Piſtolen.

Keine Katze zeigte ſich!

Die Nacht verging ... da machte er ſich ſelbſt an die Arbeit — und noch 24 Stunden ſpäter hegte er die beſten Hoffnungen, daß er ſchon hinauskommen werde. Er kratzte, ſcharrte und biß auf die Tür; das dicke, halbverroſtete Eiſenblech unten an der Kante wurde faſt blankgeſchliffen von ſeinen Zähnen. Dann grub er auch — grub in dem mit Steinen belegten Fußboden mit Zementrändern — und ſchließlich gelang es ihm auch mit ungeheurer Mühe, einen kleinen Spalt zuſtande zu bringen, in den er ſeine Schnauze ſtecken konnte.

An dieſen kleinen Spalt glaubte er.

Noch war er ja voller Kräfte und nicht ſonderlich durch Hunger geſchwächt. Wenn aber die Verzweiflung des Grabfiebers ſich legte, wenn er ſich klein und angeſtrengt auf ſeinen Schwanz

ſetzte, um zu verſchnaufen, dann befiel ihn immer häufiger Mißmut und Selbſtverzicht. Dann machte er es wie die Kanonen, er hielt die Naſe zur Decke hinauf und heulte wehleidig ſeine Not hinaus.

Dabei kam es vor, daß eine wilde, verbiſſene Wut ſich ſeiner bemächtigte; er bellte ganz fürchterlich und hielt ſeinen flehentlichſten Heulton lange, lange durch — bis er fletſchend und knurrend auf die umherſtehenden Spaten losfuhr und ſeinen Zorn und ſeine Verzweiflung an ihnen ausließ. Aber die dicken Mauern, die hier im Innern einen ausgezeichneten Reſonanzboden für ſein Geheul und Gelärm abgaben, ließen ſeine Trauerlieder nur ſpärlich durch und geſtatteten den vielen verſchiedenen Lauten der Umwelt nicht, bis zu ihm zu dringen. Er war verlaſſen, verloren, faſt lebendig begraben!

24 Stunden . . . und noch einmal 24 Stunden; dann war er zu keinem rechten Heulkonzert mehr fähig. Es entſtanden lange Pauſen zwiſchen den Stücken. Kein munterer, hoffnungsvoller Auftakt leitete ſie ein, und kein paſſendes, wehmütiges Finale ſchloß ſie ab. Nur ſtoßweiſe entfuhr ihm bald ein Kläffen, bald ein Heulen — mehr vermochten die Stimmbänder nicht zu leiſten.

Der kleine Spalt zwiſchen den Pflaſterſteinen und dem Zementrande weckte keine Hoffnungen mehr in ihm; er bedeutete keine Ausſicht auf Rettung mehr. Dieſer Beginn zu einem Ausgang, der in ſeinem Werden ſein angſtvolles Gemüt in glückverheißende Schwingungen verſetzt hatte, ſchien ihm keines Blickes mehr wert. Er ließ den Mut ſinken — und der Humor hatte ihn ganz verlaſſen.

Der Mißmut in ſeinem Herzen und die Erfindungsgabe in

ſeinem Hirn rangen fürchterlich mit dem Hunger. Siegte der Mißmut, ſo ſchlenderte er zu einem der Twiſtberge hin, bohrte ſich in ſeine tiefen, weichen Schächte hinab und ſchlief ein. Geſtärkt durch den Schlaf, ſchlug er dann nach immer längeren und längeren Zeiträumen die Augen auf — und nun gewann der Erfindergeiſt die Oberhand; er kletterte auf Käſten und Wandbretter hinauf, um von dort aus zu verſuchen, einen der Ränder der Luken zu erreichen — das Licht, das durch die Ritzen eindrang, zog ihn an. Aber es ward nur ein vergebliches, ermüdendes Geklettere, ja einmal fiel er ſo garſtig hin, daß er gequetſcht wurde und arge Leibſchmerzen bekam.

Dreimal 24 Stunden ... viermal 24 Stunden verſtrichen ... jetzt heulte und ſprang er nicht mehr, er litt an Durſt und Hunger und hatte nichts anderes als die ſo verachteten Margarinebrotwürfel und friſches, klares Brunnenwaſſer im Kopf. Aber auf dem Gebiet des Hungers feierte trotzdem die Erfindungsgabe einen Triumph.

Aus ſeiner Wutperiode, in der er umherſauſte und nach den Schaufeln und Spaten des Magazins biß, entſann er ſich, daß er dabei immer etwas allerdings übel riechendes und bitter widerliches, aber doch eßbares Fett ins Maul bekommen hatte. Das wurde nun, da der Kraftüberſchuß in ſeinem Körper verbraucht war, da Hunger und Durſt allein wüteten, ſein ſicherer Helfer in der großen Not. Von jedem Spaten, jeder Schaufel leckte er die Vaſeline ab — und als Füllſel fraß er danach mehrere Meter Band von den Wiſchlappen.

Auf dieſe Weiſe hielt Schnipp ſeine fürchterliche Gefangenſchaft aus!

Leutnant Klink ſah für gewöhnlich Schnipp nicht gar zu häufig; aber er begann ihn doch zu vermiſſen. Wo zum Kuckuck ſteckte das Raubtier? Er erkundigte ſich bei Chriſten, und Chriſten fragte den Lampenputzer, einen kleinen, braven Soldaten, dem ſich Schnipp in der letzten Zeit innig angeſchloſſen hatte. Nein, niemand hatte ihn geſehen, und niemand konnte ſein plötzliches Verſchwinden begreifen.

Eines Vormittags endlich, nachdem Schnipp acht Tage lang vermißt und geſucht worden war, raſſelte ein Schlüſſel im Torſchloß. Die hohe Beſichtigungskommiſſion, die längſt mit den Montierungskammern fertig war, kontrollierte — zu Schnipps Glück — auch die Forts; nun kamen die Magazine an die Reihe. Als die Kommiſſion den innerſten Raum betrat, ſah ſie einen Skelethund auf ſich zukriechen . . .

Es entſtand große Beſtürzung und ein eifriges Fragen — eine ganze Unterſuchung wurde eingeleitet, wobei Schnipp von allen Seiten rührendes Mitgefühl zuteil wurde. Die Unterſuchung brachte jedoch den wirklichen Schuldigen nicht an den Tag; ihr mageres Reſultat war, daß dergleichen geſchehen könne: der Burſche mußte ja ſeine Naſe in alles ſtecken!

So hatte Schnipp nun denn auch Finſterarreſt probiert; ja der Leutnant ſagte:

„Sogar bei verminderter Koſt."

Diesmal erreichte die Schublade ihre Abſicht. Schnipp hatte zu leiden gehabt, und nun mußte auch ſein Herr leiden: Klink hatte 11 Wiſchlappen und 8 Kilogramm Vaſeline zu erſetzen.

Die Geſchichte mit den verdorbenen Putzlappen, den 8 Kilogramm Vaſeline und all dem reinen Twiſt, den er auseinander-

geriſſen hatte, von der Arbeit des Einfettens der vielen Spaten und Schaufeln gar nicht zu reden, trug nicht dazu bei, Schnipps Popularität beim Fortchef zu vermehren.
Der Chef hatte allerdings ſeine großzügigen Seiten; aber man kann ja einem Manne auch zu viel bieten.
Es begannen Gerüchte über das Fort durchzuſickern; man ſprach höheren Ortes von nachläſſigem Kommando und Mangel an Ordnung und Kontrolle.
Drohend zog ein Unwetter am Horizont herauf; aber die ſonſt ſo feine, kleine Naſe des feinen, kleinen Adelzahn war leider für dergleichen nicht veranlagt.

An einem der folgenden Morgen nach dem unglücklichen Auftritt liegt der Fortchef warm und behaglich in ſeinem Bett. Da klopft es leiſe und vorſichtig an die Tür.
„Wer iſt das?" brüllt der Chef.
„Der Lampenputzer", ertönt es zaghaft von draußen her.
„So ſo, der Lampenputzer! Ja, es freut mich wirklich, daß Sie es ſelber beſtätigen. Alſo denken Sie daran, mein lieber Lampenputzer" — und die Stimme des Hauptmanns wurde plötzlich milde und freundlich — „denken Sie daran, daß Sie Lampenputzer und nicht Lampenſchmutzer ſind!"
Ein herzliches „Jawohl!" folgte als Antwort.
„Ich will mir übrigens den Kerl mal anſehen!" fuhr der Chef fort ... „Hallo, Lampenputzer! kommen Sie mal rein in die Kaſematte!"
Ein kleiner Soldat in dunkelm, fettigem Drillichanzug klemmte ſich ſchüchtern zur Türöffnung herein. Sein Geſicht hatte kein edles Gepräge; eher las man darin, daß ſein Beſitzer wie alle

Vorgänger auf dem Lampenputzerpoſten hier auf dem Fort ein wenig einfältig und beſchränkt war und ſich gerade darum am beſten dazu eignete, ſo für ſich ſelber herumzuhantieren. Er erſchien mit nackten Füßen; aber da ſie rein gewaſchen waren, ſagte der Hauptmann, gerade ſo ſei er am appetitlichſten. „Alſo, lieber Lampenputzer, wie ich ſchon Ihrem Vorgänger geſagt habe, ſo ſage ich jetzt Ihnen: Putzen Sie Lampen, aber beſchmutzen Sie ſie nicht. Ich will Ihnen nämlich ſagen, es iſt ganz und gar nicht ſchön, wenn man an dem Docht ſchraubt, die ganze Fauſt voll Petroleum zu haben. Oder wenn man bei ſeinen Schreibereien die Lampe an einen andern Platz rückt und wenn dann alle die Papiere mit einem fettigen, ausfließenden Ring verſehen werden. Machen Sie nun Ihre Sache gut, Lampenputzer ... Guten Morgen!"

Der Hauptmann lag, nachdem der Soldat abgetreten war, eine Weile philoſophierend da. Eigentlich hatte er Luſt zu einem Morgenſchläfchen. Schon um 7 Uhr war er von dem Kommandounteroffizier geweckt worden; es war ein Schreiben da, das Eile hatte. Dann war der Stabsſergeant gekommen — und nun ... auf einmal ſchien eine Stahlſtange durch den langen Körper des Chefs getrieben, er hob den Nacken vom Kiſſen und ſchielte nach dem Fußende hin:

„Wie! Nanu, was iſt denn das?"

Es war Schnipp. Nachdem er mit ſeinem guten Freunde, dem Lampenputzer in das Zimmer gelangt war, war er ganz ungeniert auf das Bett ſeines höchſten Vorgeſetzten geſprungen und hatte ſich zu einem Rollmops zuſammengerollt.

Der Hauptmann richtete ſich im Bette auf und trank den letzten Schluck aus ſeiner großen Kanne mit gekochtem Waſſer. Der Ärmſte litt nämlich an Magenſäure.

Während er über einem Roſt in der einen Ecke der Kaſematte ſein Morgenbad nahm und ſich dann raſch anzog, nickte er zerſtreut einem kleinen Porträt zu, dem einzigen, das ſeinen primitiven Kiefernholztiſch ſchmückte.

„Ach ja, die Liebe, die Liebe!" murmelte er vor ſich hin ... „aber gegen Magenſäure, Henriette, hilft ſie nicht!"

Bald darauf meldete der Burſche, daß die Morgenmahlzeit des Hauptmanns — Haferbrei mit Äpfeln — ſerviert ſei; die ſpülte der Hauptmann mit einem Wermut hinunter.

Später wurde Leutnant Klink herauf gerufen und bekam ſeinen Hund.

Nun war's genug mit den Hundepoſſen. Es mochte noch hingehen, daß der Köter den Oberſt beinahe gefreſſen hätte; es mochte hingehen, daß er einem ganzen Magazin voll Wiſchlappen und mehreren Bütten neuer, koſtbarer Vaſeline zu Leibe ging; aber daß er ſich ohne weiteres in das Bett des Fortchefs legte und deſſen Morgenſchlaf, der dieſem wahrhaftig bitter not tat, ſtörte ... das war zu viel. „Ja, Sie werden verſtehen, Herr Leutnant" — die Stimme des Chefs klang milde-vorwurfsvoll — „Sie haben faſt ſchon bewirkt, daß meine Erlaubnis, Hunde auf dem Fort zu halten, ihre Gültigkeit verlieren wird."

Schnipp und der Leutnant traten ab.

Aber als ſie vor der Tür waren, ſtiftete Schnipp ebenſo intime Bekanntſchaft mit der Stiefelſohle ſeines geſtrengen Herrn wie ſeinerzeit mit deſſen Stiefelknecht. Es gab keine Ausgangserlaubnis aus dem Fort mehr für ihn, ja nicht einmal die Kaſematte des Leutnants durfte er verlaſſen; eine ganze Woche mußte er ſich die Zeit damit vertreiben,

daß er in der leeren Weinkiſte zwiſchen den Flaſchenhüllen Spinnen fing.

Das muntere Fortleben war ſchließlich zu Ende.
Eines ſchönen Morgens marſchierte die ganze Beſatzung ab, Wagen und Laſtautomobile ſchleppten Gepäck und Kücheneinrichtung nach der kleinen Garniſonſtadt. Als Schnipp wieder ſeinen Einzug in die große Kaſerne hielt, hatte der Froſt ſich gemeldet, und der Winter war da.
Es war eiſig kalt in den Löchern des Leutnants Klink, denn dieſer hatte ſelbſt die Ausgaben für das Brennmaterial zu tragen. Schnipp wußte ſich aber zu helfen . . . er hielt ſich in der Wache auf.
Uhm! Der Ofen in der Wache! Was für ein unbegreiflich mildes, ſonniges Weſen war doch dieſer ſchwarze, verſchrammte Burſche! Es ſtrömte etwas ſo Liebliches von ihm aus, über Schnipps Naſenſpitze, um ſeinen Leib und über ſeinen langen, fröſtelnden Rücken hinab. Er ſetzte ſich vor ihm nieder und badete ſich in ſeinen Strahlen, reckte den Hals, damit er ihm auch die Kehle kitzeln konnte; er war dem ſchwarzen Stumpf da drinnen in der Stube ſo herzlich dankbar, daß er fand, er müſſe, gleich der gebenden Hand, etwas von ihm wiederbekommen; darum machte er ſich eines Tages in ſeiner Treuherzigkeit daran, ihn zu belecken.
Au! Da wurde aus dem milden, liebevollen Weſen ſchnell ein garſtiges Geſpenſt; er fuhr zurück und ſcheuerte mit ſeiner ſchmerzenden Zunge in einem fort an ſeinen Vorderzähnen entlang.
Schnipps Wiederſehen mit der Kaſerne war im übrigen recht

erfreulich, und hier fand er wieder ſeine volle Freiheit. Aber das Pech, das ihn während ſeines Fortlebens ſo unverſchuldet getroffen hatte, verfolgte ihn leider auch bis in die Kaſerne, und ganz ſchlimm wurde es, als er — ohne ſelbſt darum zu wiſſen — erſt mit dem Kaſernenkommando zu tun bekam.

Der Kommandant der Kaſerne war ein alter verabſchiedeter Offizier, ein Typus, der nie ausſtirbt, ſolange es Offiziere gibt. Jeden Abend erſchien er in der Offiziersſtube der Kaſerne und ergriff begierig jede Gelegenheit zu einem L'hombre. Bezahlen, was er verlor, wollte er aber nicht — dann ſpielte er den Tauben.

„Bezahlen Sie nun die fünf Öre, Lundeſen!"

„Machen Sie die Tür zu," ſchrie er dann.

„Nein, ich ſprach von den fünf Öre, die Sie ſchulden, Herr Hauptmann."

„Ja, es ſchneit garſtig heute Abend!"

Und ſo fuhr er fort.

Kam kein L'hombre zuſtande, ſo belegte er die neuen Zeitungen mit Beſchlag — und er war boshaft genug, auch den Annoncenteil zu leſen. Oft ſchlief er darüber ein.

Ein mit den Verhältniſſen unbekannter General, der ſich bei einem Beſuch in der Garniſon im Leſezimmer aufhielt, rief eines Abends:

„Hier im Zimmer muß ja ein Hund ſein! Ja, das muß beſtimmt ein Hund ſein, der da unterm Tiſch bläfft."

So ſchnarchte Lundeſen.

Zum Unglück für Schnipp, aber zum Glück für die Kommandanten war der Burſche an dieſem Abend mit in die Offizierſtube hineingeſchlichen; er lag ſtill wie eine Maus, und niemand

ahnte ſeine Anweſenheit; als aber eine Menge dienſtbereiter Augen auf die Aufforderung des Generals ſofort unterm Tiſche nachſahen, da war er ja da.
Als Lundeſen erwachte und erfuhr, weſſen man ihn beſchuldigte, faßte er den vernünftigen Entſchluß, Schnipp die Schuld zu geben — und Leutnant Klink bekam von neuem die ſtrenge Anweiſung, ſeinen Köter bei ſich zu behalten.

Des Morgens war der alte Kaſernenkommandant Feuer und Flamme, ſehr eifrig in ſeinem Amt und voller Aktivität ....
In voller Uniform, aber mit der Pfeife im Munde, machte er pünktlich um acht Uhr ſeinen Inſpektionsgang auf dem Kaſernenhof; der Kaſernenſergeant folgte ihm auf den Ferſen. Sie hatten einen Zollſtab bei ſich, um die Höhe des Schneefalls zu meſſen, und ein Thermometer, um genau zu kontrollieren, daß es in den Wachtlokalen und Verſammlungsſtuben nicht mehr als die vorgeſchriebenen 12 Grad war. Sie rügten jede Unordnung, jeden Strohhalm und Papierfetzen, und hielten ſcharfe Juſtiz unter den Kindern der Kaſernenbewohner.
Eines Tages war es 13 Grad in der Wachtſtube. Der Befehlshaber der Wache wurde vorgerufen, und der Kommandant tobte.
Schnipp, der von einem Soldaten der Wachtmannſchaft unter einem Mantel verſteckt worden war, erlaubte ſich in der Zerſtreutheit, über den Auftritt zu knurren.
„Wer knurrt da?" rief der Kommandant zornig; er haßte alle unmilitäriſchen, disharmoniſchen Laute.
Jetzt bellte Schnipp wie beſeſſen, wurde hervorgezogen und ausgeſcholten.

Von dieſem Tage an hatte das ſtrenge Kommando ihn ernſtlich aufs Korn genommen.

Der Marketender hielt Hühner.

Schnipp hatte ſeinerzeit, bevor er zu dem Fort abzog, viele herrliche Stunden vor dem Hühnerhof des Marketenders zugebracht und hatte ſich in ſeinen Halluzinationen nach den fernen, längſt verlaſſenen Jagdgefilden begeben.

Nun waren die Küchlein groß geworden und gingen frei umher. Schnipp war ja nicht mehr ſo einfältig, und er hatte endlich begriffen, daß er das zahme Federvieh nicht anrühren durfte. Oft ſaß er auf der Steintreppe und ſah mit verbiſſenem Zorn und Neid, wie die frechen Küchlein ſich ungeniert um ihn her bewegten, ihm in die Naſe gluckſten und auf ſeinen Schwanz traten. Beſonders ein Hähnchen war ſo frech, ihm auf den hohen, waſſerhuhnartigen Beinen dicht unter die Augen zu gehen und an der Spitze ſeiner Schnauze zu rupfen.

Da zuckte es in Schnipp, er zitterte am ganzen Körper; ſo kämpfte er innerlich, um ſich zu beherrſchen. Ihm ſchwante, welch fürchterliche Prügel ſeiner warteten, wenn er ſich an dem Küchlein vergriffe.

Und doch, dieſem vorwitzigen, lecker duftenden Stück Federvieh einen Schreck einzujagen, konnte wohl nichts ſchaden; das Waſſer lief ihm im Maule zuſammen, wie er den Hals des Küchleins vor ſich ausgereckt ſah ... und vorſichtig öffnete er die Kinnladen.

Er hatte gar nicht die Abſicht zuzubeißen; nein, bloß einen winzigen, unſchuldigen Haps wollte er ſich erlauben — — — Au! Da lag der ſchwarze Hühnchenleib mit den langen Wat-

vogelbeinen und wirbelte nach der einen Seite herum, und auf der andern Seite lag ein Kopf mit rotem Kamm, aufgeriſſenem Schnabel und einem gelbweißen, blinkenden Auge.

Schnipp war ſprachlos; er beteuerte ſich ſelbſt, daß es nimmermehr ſeine Abſicht geweſen ſei, zuzubeißen; hatte er doch nur mit der einen Hälfte ſeiner Zähne gebiſſen . . .

Au, die Schere war gewiß zu ſcharf geweſen!

Er ſauſte davon und verſteckte ſich; aber es gab wohlwollende Seelen genug, zu erzählen, was geſchehen war.

Der Marketender beſchwerte ſich beim Kaſernenkommandanten über Schnipp — nun war der Becher voll bis zum Rande.

Es gab zweierlei Katzen in der Kaſerne: die Materialmagazin-Katzen und die Fouragemagazin-Katzen. Sie wurden in ein Stammbuch eingeführt, und monatlich waren für jede Katze zwei bezw. drei Kronen ausgeſetzt. Dafür wurden Milch und Heringsköpfe gekauft.

Das Kriegsminiſterium, das durch ſeine Fragen oft eine fürchterliche Unwiſſenheit an den Tag legt, hatte einmal gefragt, warum ein Unterſchied in der Koſt für die Katzen beſtehe. Weil die Materialmagazin-Katzen an einem Orte lebten, wo Ratten und Mäuſe nur Geſchirrzeug und Wiſchlappen zu benagen hatten und daher mager waren, während die Fouragemagazin-Katzen der Natur der Sache nach in den fetteſten Ratten und Mäuſen ſchwelgten! Der Oberintendant, zu deſſen Reſſort die Katzen gehörten, und der in allen Dingen Ordnung haben wollte, hatte beſtimmt, die erſte Sorte ſolle ſchwarz ſein, die andere rot. Aber zu ſeinem großen Kummer war es ihm trotz zahlreichen Anſchnauzern nicht möglich geweſen, die Raſſe zu erhalten — und nun waren die Katzen alle mehr oder weniger ſcheckig.

Es war alſo eine vornehme Katze, eine Staatskatze, gegen die Schnipp ſich eines Tags verging, als die Natur allen ſeinen guten Vorſätzen zum Trotz wieder einmal alle Erziehung überwand. Der Oberintendant wurde alarmiert. Und ſein Getreuer, das große, dicke Haſch mit den ſchweren Knurrhaaren, reizte ihn noch mehr.

„Es iſt wirklich nicht nur der Hund, Herr Oberintendant, der die Katzen beläſtigt. Nee, mit den Hühnern des Marketenders haben wir weiß Gott auch genug Plage. Sie freſſen die Heringsköpfe der Katzen und ſaufen ihre Milch!"

„Freſſen die Privathühner des Marketenders die Heringsköpfe der Staatskatzen ... die Heringsköpfe, die der Staat bezahlt?" Die Augen des alten Oberhaſchs leuchteten wild ... „O, wollen Sie ſchreiben, wollen Sie ſchreiben ...."

Und ſofort wurde eine Klage an den Kaſernenkommandanten aufgeſetzt.

Der alte Haudegen von Kaſernenkommandant geriet in Feuer und Flamme. Seit Jahr und Tag hatte man kein Schreiben in ſeinem Büro geſehen, und nun kam plötzlich eins, das einen ganzen Bogen füllte, und ſogar vom Regimentsſtab; davon konnte man nicht genug Weſens machen. Die Parteien zu verſöhnen, war allzu umſtändlich. Nein, der alte Krieger kannte einen viel kürzeren Weg; er rief den Kaſernenſerganten herauf und diktierte ſeinen erſten Kommandantenbefehl:

„Vom 1. nächſten Monats ab ſind — mit Ausnahme der Staatkatzen — alle Haustiere auf dem Grundſtück der Kaſerne verboten.

Lundeſen,
Hauptmann a. D. und Kaſernenkommandant

Da ward ein Jammern und Klagen; man bat, bettelte und beſchwor den wütenden Mars. Aber der Kommandant blieb felſenfeſt; es blieb bei ſeinem Befehl.

Der Aufbruch geſchah wie befohlen.

Ein behender Pfiffikus unter den jüngeren Offizieren fertigte eine humoriſtiſche Zeichnung an: zu vorderſt ſah man den ſtrammſten aller Kompagniechefs mit zwei weißen Mäuſen, dann folgte der Regimentsadjutant mit dem Papagei ſeiner Frau, Leutnant Klink hing hinten an Schnipps Schwanz — und den Schluß machte der weinende Marketender mit ſeinen Hühnern.

4. Schnipp und ſein „Väterchen"

Stand Schnipp auf der Straße?
Oder wohin ſollte er?
Ach, Leutnant Klink wußte keinen Rat; bloß das wußte er, er hatte gewaltiges Pech mit Schnipp gehabt: der Hund würde ſeiner Beförderung nicht gerade günſtig ſein.
Noch vierzehn Tage nach dem feſtgeſetzten Termin war es ihm nicht gelungen, Schnipp loszuwerden. Man mußte befürchten, daß er gemeldet und daß Anklage gegen ihn erhoben werden würde; vielleicht kam es zum Gerichtsverfahren mit darauffolgenden Schadenerſatzforderungen — — — dann verbrannte er ſeine Schiffe, ließ Tante Tante ſein und ſchenkte, um weiteren Scherereien zu entgehen, Schnipp Fidelius Adelzahn an die militäriſche Gerichtsperſon, den Auditeur.
Schnipp war jetzt ſchon zwiſchen ſo vielen Menſchen geweſen, daß eine ſofortige Szenenänderung ſein Gemüt nicht weiter berührte. Das eine Pfui war für ihn ungefähr genau ſo wie das andere; das einzige, deſſen er ſich mit der richtigen Rührung und mit etwas von der auch ihm inne wohnenden Treue entſann, war das kleine Mädchen mit den drallen Armen, das ihn mit einer auch für ihn verſtändlichen Herzenswärme an ſich gedrückt hatte, als er als winziges Hündchen aus ſeiner erſten Kiſte kam.

Aber das, meinte Schnipp, war ja nun ſo lange her — und das Leben unter den Soldaten härtet auch einen Hund ab.

Der Auditeur wohnte im Parterre einer Villa zur Miete, wo er ein Zipfelchen Garten mit ein paar Grasbüſcheln um eine Flaggenſtange herum hatte. Es waren auch einige Sträucher in dem Garten und drei alte, moosbewachſene, berußte Obſtbäume, die Blätter und Früchte trieben, wann es ihnen paßte. Dieſer Garten wurde nun für die Zukunft Schnipps Tummelplatz und Revier.

Am Tage war er ohne beſonderen Wert; dann war er nichts als ein Ort, wo Schnipp in Ruhe graben und ſeine Knochen benagen konnte. Wenn aber der Abend kam und die Dunkelheit anbrach, dann ſchienen die Gartenſchranken, Zäune und Hinterhofmauern zu fallen, der Garten wurde weit und offen und bevölkerte ſich mit Wild.

In der Regel war es nur irgendeine Wanderratte . . .

Die Ratte roch, daß am Fuße der Gartentreppe Knochen lagen — Knochen, die ſie gern etwas näher in Augenſchein nehmen wollte.

Haps — ein Schrei der Ratte: ein langes Ungeheuer hatte ſich mit einem Sprunge vom Treppenkopf herabgeſtürzt und ſie im Nacken gepackt.

Oder die Katzen kamen, das herrliche Raubwild der Finſternis, und das häufigſte Tier in Schnipps kleinem Jagdrevier.

Sie wagte er durchaus nicht allzu überlegen zu behandeln; von ſeinem Kaſernenleben her kannte er zu gut ihre Krallen und gab immer wohl darauf acht, wenn es ſich nicht um einen beſonders abgelebten alten Burſchen handelte, ihnen einen an-

gemeſſenen Vorſprung zu geben, ſo daß ſie beizeiten entkommen und ſich auf den Zaun ſetzen konnten. Da oben waren ſie eigentlich auch am allerintereſſanteſten, wenn ſie ihn mit ihren böſen Augen fixierten und ihm geſtatteten, ſeinen Lungen ordentliche Bewegung zu verſchaffen.

Aber das Großwild im Garten war doch ein kleines blaues Kaninchen. Es wohnte beim Krämer in einer Tonne, bekam aber hin und wieder die Erlaubnis auszugehen.

Der Auditeur erntete ſeine wenigen Birnen nicht; ſie blieben den ganzen Winter über am Baume ſitzen und fielen dann nach und nach herunter. Dieſe Birnen, das entdeckte Schnipp, waren Fleiſchknochen für das Kaninchen.

Wenn es ſich ſo traf, daß er beim Hinauskommen, ſobald er die Naſe um die Hausecke drehte, Kaninchen roch — dann war er ſofort im Hochwald der Seligkeit. Er erſtarrte unbewußt — und obwohl er nach Gemüt und Fell ein echter Jagdhund war mit der echten Luſt, darauf los zu fahren und die Zähne einzuſchlagen, ſtand er minutenlang da und war ganz von ſeinem Glück in Anſpruch genommen. Dann lebte er richtig, weil er nicht wußte, daß er lebte — er ſchaute und ſchaute auf das kleine blaue Kaninchen ſeines kleinen Jagdreviers mit dem gleichen Entzücken, als ob es ein wundervoller Kronhirſch wäre. Das Kaninchen fraß und fraß, aber ſeine ſchwarzen Augen waren ununterbrochen auf der Wacht — wenn es dann ſatt war, ſchlug es den Schwanz empor, und nun ging es los mit Gebläff und Gekläff, bis es mit einem Satz durch einen Spalt im Zaune verſchwand.

Auditeur Flöng war ein freundlicher, heitrer Mann mit krauſem Haar und milden Geſichtszügen; er faßte das Leben und die

ſchwerſten Dinge mit einer eigentümlichen Herzenswärme und Gemütlichkeit an. Er war Junggeſelle — und hatte Schnipp hauptſächlich angenommen, um ein wenig Geſellſchaft zu haben. Er führte lange Geſpräche mit dem Hunde in ſeiner einſamen Stube — und wenn er über ſchwierige Fragen nachſann, holte er ſich oft Rat bei Schnipp oder betrachtete ihn als Auditorium und prozedierte vor ihm. Bei ſolchen Gelegenheiten war er beſonders rückſichtsvoll gegenüber Schnipp, er verbeugte ſich vor ihm — und titulierte ihn Herr Amtmann.

Es dauerte nicht lange, ſo war Schnipp dem Auditeur ungeheuer ans Herz gewachſen. Flöng fand Schnipp ungemein verſtändig; ſein Gehirn hatte, wie der militäriſche Gerichtsmenſch ſich ausdrückte: das rechte Kerngehäuſe.

Er verſtand Schnipp . . . wußte, daß Schnipp Jagdhund war mit Leib und Seel', daß eine wilde Spürluſt in ſeiner Bruſt ſchlummerte. Er wußte auch, daß in Schnipp, in noch höherem Grade als in ihm ſelbſt, ein unbändiger Drang wohnte, die Beine zu bewegen und die Lungen mit Luft zu füllen beim haſtigen Lauf über Feld und Moor, und darum nahm er ihn auch immer auf ſeine Radtouren und Spaziergänge mit und — ſooft es anging — ſogar zum Kriegsverhör.

Schnipp ſeinerſeits ſchloß ſich ſeinem neuen Herrn innig an. Mit keinem andern Pfui war er, ſoweit er ſich erinnerte, je ſo ſchnell gut Freund geworden. Er lernte bald ſeine vielen Koſenamen kennen, die außer „Amtmann" bald „Meiſter", bald „Scharf" lauteten. Er lernte auch das Geſicht ſeines Herrn kennen und zwar aufs allergenaueſte, ſo daß er aus dem Mienenſpiel darin leſen konnte, wie er gelaunt war, und was er ſeinem guten Pfui an Freimütigkeit bieten konnte.

Für gewöhnlich war das Angeſicht ſeines Herrn hell und klar wie ein Sommerhimmel, und aus ſeinen Augen ſtrahlte ein doppelter Glanz, wie aus der Sonne, die ſich in einem großen blanken Waſſer ſpiegelt. Wenn aber irgendetwas nicht in Ordnung war, ſo umwölkte das Geſicht ſich ſofort ... die geringſte drohende Miene wurde ſofort ſichtbar für Schnipp und warnte ihn, ſo daß er mehr oder weniger Rückſicht an den Tag legte.
Er hatte einen ganz ungewöhnlichen Herrn bekommen!

„Heute wird der liebe Kompagniechef den Vorſitz führen!" ſagte der Auditeur eines Morgens.
Der heitre Tonfall ſeiner Stimme ſagte Schnipp ſofort, und das Funkeln in Flönge Geſicht hob es noch mehr hervor: heute ging es an ... heute ſollte er mit zur Verhandlung genommen werden.
Nun, an dem Verhör ſelbſt war, offen geſtanden, nicht viel dran, und er hatte ſchon oft bitter bereut, daß er mitgegangen war. Aber die Fahrt und der Beſuch in der Kaſerne — das war das Phänomenale bei einem Kriegsverhör für Schnipp.
Seit Wochen war er nicht auf die Straße gekommen — da mußte es ja herrlich ſein, wieder einmal einen Hund zu ſehen.
Den ganzen Morgen hüpfte und ſchwänzelte er ausgelaſſen umher.
Bald ſprang er vor das Fahrrad hin und rannte durch die friedlichen Straßen der kleinen Garniſonſtadt, und nach einem Dauerlauf von zehn Minuten kam er friſch und munter am Kaſernentor an. Da drinnen wäre er am liebſten ausgeriſſen, dort gab es ſo viele Plätze aus alten Tagen, die er aufſuchen mußte; aber daran hinderte man ihn heute.

Es war noch zeitig im Frühjahr und hundekalt ... der große ſchwarze Trommelofen in dem geräumigen Verhandlungslokal hatte einen roten Glutbauch. Eine überhitzte Luft ſchlug den beiden Freunden bei ihrem Eintritt entgegen ...

Der Vorſitzende der Verhandlung — der prächtige Kompagniechef, der ſelber einen Hund zu Hauſe hatte — ſagte Puh! und ſchellte, worauf ein kleiner, ſchmächtiger Soldat in ungewöhnlich ſchmutzigen, fettigen Drillichhoſen, die Schnipp unbedingt beſchnuppern mußte, hereinſtürmte und dem Rotbauchigen das Maul ſchloß.

Den Anweſenden wurden ihre Plätze angewieſen — Schnipp wurde in die Ecke auf die andere Seite des Kohleneimers poſtiert. Er legte ſich und erhob ſich und legte ſich wieder, denn das Linoleum war noch eiskalt.

Nun war am Tage vorher ein Wurſtdieb vom Kriegsgericht vernommen worden; während ſeines Verbrechens hatte der Dieb Zivilzeug getragen — und der Anzug, der bei der geſtrigen Verhandlung eingehend beſichtigt worden war, lag noch in der Ecke. Schnipp ergriff Beſitz davon und legte ſich darauf mit befriedigtem Brummen zurecht, während ſein kluger Blick vom einen zum andern glitt.

Aller Augen waren ſo munter, ſah er. Und aller Geſichter leuchteten mild und freundlich wie die Frühjahrsſonne draußen. .. die Schlauheit, die er gegenüber dem Anzug verriet, bereitete allen Spaß.

Im Tintenfaß war nicht genug Tinte, und die Federn taugten nichts — und während der als Beiſitzer fungierende Gemeine, der gewöhnlich in der ganzen Kaſerne herumlief, von der Wache zu ſämtlichen Bureaus, um Schreibzeug zu ſtehlen und um

Füllung des ausgetrockneten Tintenfaſſes zu betteln, erzählte der Auditeur von Schnipp:

„Sein Väterchen bekam geſtern abend gebacknen Dorſchſchwanz ... mit warmen Kartoffeln und einem Schnaps dazu! Und ſo kriegte auch der Meiſter Dorſchſchwanz, das heißt — den abgegeſſenen!"

Der Auditeur ſchielte verſtohlen in die Ecke zu Schnipp hinüber. „Nicht wahr, Scharf?"

Und die beiden Freunde tauſchten zärtliche Blicke.

„Ja, Schnipp iſt ein herrlicher Hund," fuhr Flöng fort, „und kein Koſtverächter ... Schokolade liebt er, als ob er ein Mädchen wäre!"

Und nun legte der Auditeur los und ließ das Kollegium einen kleinen Einblick tun in das ſchöne Zuſammenleben der beiden. Schließlich kamen dann Tinte und Feder. Das Verhandlungsprotokoll wurde aufgeſchlagen — und alle die Geſichtsſonnen verwandelten ſich in ſauertöpfiſche, finſtre Mienen.

„Das Verfahren beginnt," verkündete der Vorſitzende.

Da wußte Schnipp Beſcheid, wie alle die anderen Geſichter nahm auch das ſeine einen trübſeligen, verdrießlichen Ausdruck an.

Die Schublade war angeklagt — und kaum hatte Schnipp die qualmende Fährte des Burſchen geſpürt, als er heftig zu knurren und die Zähne zu fletſchen begann, ſo daß der Auditeur mit dem Lineal dröhnend auf den Tiſch ſchlagen mußte.

Judas zuckte zuſammen, als er Schnipp gewahrte, das Gewiſſen ſchlug ihm bei ſeinem Anblick .... galt denn das Verhör auch ſeinen alten Verbrechen?

— — —

Die Schublade war ausgeriſſen und mehrere Monate weggeweſen, bis ihn endlich vor kurzem die Polizei erwiſcht hatte. Der Hauptmann war gerade abweſend bei der Einlieferung der Schublade, deshalb hatte der Zweitkommandierende, Leutnant Klink, die Sache in die Hand nehmen müſſen — und Klink hatte, da er es für zweckmäßig hielt, ſich der Perſon der Schublade zu verſichern, ſofort den Sergeant Knurr damit beauftragt, den Arreſtanten in das etwas abſeits gelegene Haftlokal der Garniſonſtadt zu führen.

„Wollen Sie nicht ein paar Mann mitnehmen?" hatte Klink im Hinblick auf die bekannten Raufneigungen der Schublade vorſichtig ſeinen Untergebenen gefragt; aber Knurr hatte geantwortet: „Am liebſten nicht."

„Schön! Dann gehen Sie allein!"

Als ſich der Sergeant nach zwei Stunden bei ſeinem Vorgeſetzten zurückmeldete, nahm ihn dieſer nicht ohne Beſorgnis in Empfang:

„Na, wie iſt's denn gegangen, Sergeant Knurr?"

„Ausgezeichnet, Herr Leutnant!"

„Hat er keine Faxen gemacht?"

„Nö, nix Beſonderes . . . das heißt, als wir hier draußen bei den Feldern waren, da wollt' er allerdings auskneifen. Aber da hab' ich zu mir geſagt: Knurr, ſagte ich . . . jetzt läßt du das Streng-Militäriſche fahren und läßt das Rein-Menſchliche walten" — der Sergeant machte ein paar bezeichnende Kraftbewegungen mit der Hand — „und da war dann alles in ſchönſter Ordnung, Herr Leutnant, und es ging ausgezeichnet!" Dann hatte die Schublade ein paar Wochen in Unterſuchungshaft geſeſſen, und nun ſollte ſeine Sache endlich verhandelt werden.

„Sie ſind der Konſtabel Nr. 40, Theobald Waſhington Jenſen von der 3. Kompagnie?"

„Jawohl!" erwiderte die Schublade gedehnt.

Und der Auditeur holte die Stamm- und Strafliſte aus dem Bündel ſeiner loſen Papiere hervor.

„Geboren am 3. 8. 18 . . in Gläm, getauft . . . wo ſind Sie getauft?"

„Das weiß ich nicht."

„Wo wohnten Ihre Eltern, als Sie geboren wurden?"

„Das weiß ich nicht."

Und der Auditor ſchrieb: Taufort unbekannt.

„Was ſind Sie?"

„Scherenſchleifer."

„Arbeiten Sie bei der Profeſſion?"

„Nä, ich reiſe mit einer Dreſchmaſchine."

„Verheiratet?"

„Nein."

„Sie ſind in Ihrem Zivilleben vorbeſtraft!"

„Jawohl."

„Wie oft?"

„Vier-, fünfmal."

„Wann zuletzt?"

„Voriges Jahr hab' ich dreißig Tage Gefängnis gehabt."

„Aha, Sie ſind alſo zwei-, dreimal wegen Bettelns beſtraft?"

„Jawohl."

„Sind ſie ſonſt beſtraft geweſen?"

„Ja, ich hab' auch 'ne Geldſtrafe gehabt."

„Wie hoch?"

„100 Kronen."

„Weswegen?"

„Ich war ſtehn geblieben, um mir eine Schlägerei anzuſehen."

„So ſo, ſie ſind alſo einer von denen, die beſtraft werden, weil Sie einer Schlägerei zuſehen! Danke ſchön — die Sorte kenn' ich."

„Ich hab' nix andres gemacht."

„Wo und wann?"

„In Vasby, auf einem Jahrmarkt, vor zwei Jahren."

„Haben Sie noch mehr Strafen gehabt?"

„Ja, 60 Tage."

„Gefängnis?"

„Jawohl."

„Weswegen?"

„Ja, das war ſo'ne Geſchichte mit einigen Schützen von einem Herrenhof und der Polizei!"

„Ja, mein lieber 40," ſchloß der Auditeur, die Stamm- und Strafliſte der Schublade beiſeitelegend ... „Sie haben ſich weiß Gott nicht geniert!" Und nun begann er die lange Meldung der Kompagnie über die Schublade vorzuleſen. Sie war von Leutnant Klink abgefaßt auf Grund eines erſten, flüchtigen Verhörs, das der Leutnant abgehalten hatte — und Judas hatte Klink ein ordentliches Märchen aufgebunden.

„Der Konſtabel erklärt," hieß es in der Meldung, die der Auditeur ſchnell mit leidenſchaftsloſer Stimme vorlas, ſo daß die Mitglieder des Kriegsgerichts ſich anſtrengen mußten, um folgen zu können — „daß er vor Eintritt in den Militärdienſt mit einer Dreſchmaſchine herumgereiſt iſt und dabei oft Spiritu-

oſen zu trinken bekommen hat; beſonders ſei ihm das paſſiert, ſooft die Dreſchmaſchine bei einer Meierei angehalten habe. Das iſt die Vorgeſchichte der Sache."

Auditeur Flöng räuſperte ſich und hob ſeine Stimme, denn jetzt kam ja der Anfang:

„Alſo am 5. 11. nachmittags, während der Konſtabel in der Kaſematte ſeinen Mittagſchlaf hält, fährt er plötzlich auf, er weiß nicht, was ihm iſt; er hat noch nie ſo einen Anfall gehabt, es iſt ihm plötzlich, als wäre die ganze Kaſematte eine einzige Meierei; um ihn ſauſen Riemen und Maſchinen; in Haſt wirft er paar Kleidungsſtücke über und ſtürmt auf den Gang hinaus, aus dem Fort und über den Stacheldraht auf das Glacis hinaus, wo er ſtundenlang umhergeht und nach der Dreſchmaſchine ſucht. Er findet ſie nicht, aber er kann nicht widerſtehen, er muß ſie finden; dann rennt er über die Felder, fort, fort . . ."

Während die Meldung vorgeleſen wurde, ſtand die Schublade da, als ob er ſchliefe; ſeine Gedanken waren weit, weit weg . . . auf einem großen Gut, wo Wild in Menge vorhanden war und Förſter und Wildhüter zu ſeiner Pflege. Dort hatte er ſich aufgehalten, ſeit ſeiner Deſertion; er hatte Faſanen ſackweiſe abgeſtochen, hatte Fallen im Gehege aufgeſtellt und in der Nacht mit der Laterne Rehe geſchoſſen; man hatte ihm dort draußen nachgeſtellt als dem Wilddieb, der er war, und er hatte unzählige, höchſt ſpannende Situationen erlebt. Alles das in der Meldung war nichts als Erfindung und Fabel.

Aber nun galt es, ſich durchzubeißen; die Verleſung war beendet — und der Auditeur ergriff die Feder; das Verhör konnte beginnen.

Da dichtete die Schublade weiter von ſeinem merkwürdigen „Anfall" und von der Dreſchmaſchine, mit der er ſich wieder auf die Reiſe begeben hatte, während der Zeit, wo er fortgeweſen war. Bald durchkreuzten Fragen und Antworten die Luft, bald kratzte die Feder ihre verſchnörkelten Spuren nieder. Der Auditeur füllte eine große Protokollſeite nach der andern. Schnipp verfolgte aus ſeiner Ecke mit hündiſcher Geduld die mühſeligen Anſtalten der Menſchen ...

Während draußen lockend und anſtachelnd die Sonne ſchien, während die Spatzen ihre Späße trieben und auf der Straße andre Hunde luſtig lärmten, lag er hier Stunde auf Stunde, hörte die Menſchen ihre monotonen Wau-Wau-Laute ausſtoßen und ſah ſein Väterchen mit dem krauſen Haar und dem von Natur ſo hellen, freundlichen Geſicht mit ſaurer Miene und viel Beſchwer mit der Vorderpfote in dem dicken Buche graben, um — wie Schnipp im Gefängnis des Magazins — einen Ausgang oder bloß einen kleinen Spalt zu finden.

Und je länger das Verhör dauerte, deſto länger wurden Schnipps Ohren, deſto ſchwermütiger und trauriger wurden ſeine Augen. Es war, als bekäme er durch dieſe ſeine unfreiwillige Beiſitzertätigkeit einen entſetzenerregenden Einblick in die menſchlichen Schwächen ... ja, es war, als teilte ſich das Betrübliche, das dem unheimlichen Beruf ſeines Herrn anhaftete, auch ihm mit: die menſchlichen Disharmonien zu ſezieren, um dann die Unglücklichen zum Scheiterhaufen zu verdammen.

Er verſtand ſo gut den Dieb, der die Wurſt ſtibitzte, und er verſtand den Deſerteur — wenn der auch ſein ärgſter Feind war; er hatte das innigſte Mitleid mit dem, der ohne Erlaubnis

das Fort verließ, und mit dem, der ohne Nachturlaub erſt am frühen Morgen nach Hauſe kam . . . das alles behauptete wenigſtens Schnipps Väterchen, ſo viel Klugheit traute der Auditeur Schnipp zu!

Die Deſertion der Schublade war jedoch Nebenſache bei dem Verhör, und wo der Arreſtant geweſen war, und was er ſeit ſeinem unerlaubten Weggehen vom Fort getrieben hatte, das war inſofern von untergeordnetem Intereſſe, als kein Polizeibericht über die während dieſer Zeit begangenen Vergehen vorlag. Die Hauptſache war aufzuklären, ob nicht die Schublade die Piſtole und das Fernglas geſtohlen hatte, deren Fehlen die Kommiſſion ſeinerzeit beim Nachzählen feſtgeſtellt hatte — zur großen Beſtürzung des in jeder Beziehung ſo pflichtgetreuen Magazinaufſehers.

Gerade an dem Morgen desſelben Tages, an dem die Schublade am Nachmittag durchbrannte, war der Magazinſchlüſſel eine halbe Stunde lang nicht in der Obhut des Magazinaufſehers geweſen. Der Schlüſſel lag in der Hoſentaſche ſeines Anzugs, der hinter ſeinem Bett an einem Haken hing; er hatte gerade an jenem Tage die Gelegenheit wahrgenommen, nach der Morgenviſitation ein wenig länger zu ſchlafen. Durch einen Zufall war er jedoch plötzlich aus dem Bett gerufen worden, und als er geſchwind in ſeine Sachen hineinſchlüpfte, bemerkte er ſofort, daß der Schlüſſel weg war. Etwas ſpäter am Tage hatte er ihn dann jedoch unter ſeinem Kopfkiſſen gefunden.

Nun beſchuldigte man die Schublade, deſſen Neigung zum Mauſen bekannt war, ſich in der frühen Morgenſtunde des Schlüſſels bemächtigt und dann den Diebſtahl begangen zu haben.

Die Schublade leugnete jedoch hartnäckig; er wußte — Gott im Himmel war ſein Zeuge! — nichts von der Sache.

Flöng hatte durch ein Mitglied des Kriegsgerichts Kenntnis von der rätſelhaften Einſperrung des ehemaligen Forthunds Schnipp Fidelius Adelzahn, ſowie von ihrem Zeitpunkt bekommen. Er hatte auch noch Schnipps ſonderbares Benehmen und plötzliches Auffahren bei der Vorführung der Schublade deutlich in der Erinnerung. Inſtinktiv nahm er, als der Spürhund, der er auf ſeinem Gebiet war, die Fährte auf. Er fand, daß die offenkundige Abneigung des Hundes gegen den Mann plötzlich ihre natürliche Erklärung fand.

„Kennen Sie den Hund?" fragte er und zeigte auf die Ecke hin, wo Schnipp lag.

Judas wollte es nicht leugnen; das ſei ja der „Leutnantshund", ſoviel er ſehen könne.

„Getrauen Sie ſich, zu ihm hinzugehen und ihn zu ſtreicheln?"

Ja, dabei ſei doch wohl keine Gefahr, meinte die Schublade; er habe mit ſchlimmer ausſehenden Bieſtern zu tun gehabt. Und auf Wilddiebart, mit Katzenſchritten und halb gekrümmtem Rücken ſchlich er auf Schnipp zu.

Der liegt lauernd mit geſchloſſenen Augen da und überläßt es den Menſchen, ſich in ihrem monotonen Wau-Wau zu unterhalten. Plötzlich ſpürt er eine Fährte, die er ganz beſonders haßt. Sie wird immer ſtärker und ſtärker und ſtinkt ihm nun auf einmal gerade in die Naſe. Er hebt den Kopf — und in derſelben Sekunde, wo er ſeine Augen auftut, entblößt er auch ſein gewaltiges Krokodilgebiß und fährt Judas an die Bruſt. Der Soldat muß ſchleunigſt ein paar Schritt in die Stube retirieren... Aber die Schublade verliert die Faſſung nicht.

Nun, er wolle zugeben, ſagte er, daß er nicht immer gut zu dem Hunde geweſen ſei, ſondern ihm oft einen leichten Fußtritt verſetzt habe, und das ſei wohl der Grund zu der Abneigung des Tieres gegen ihn.

„Nein," entgegnete Flöng und ſah der Schublade unverwandt ins Auge ... „ich will Ihnen ſagen, was der Grund iſt. An dem Morgen, als Sie in das Magazin gingen — —"

„Ich ſchwöre, Herr Auditeur, daß ich meinen Fuß nie in das Magazin geſetzt habe!"

„Hören Sie mich bloß mal an ... alſo an dem Morgen hat der Hund die Gelegenheit wahrgenommen und ſich mit Ihnen eingeſchlichen. Gegen oder wohl eher mit Ihrem Willen haben Sie das arme Tier eingeſchloſſen und einem qualvollen Tode überantwortet, dem es nur durch einen Zufall entgangen iſt, nachdem es acht Tage lang gehungert hatte. Dergleichen vergißt ein Hund nie. Ein Hund hat nämlich Inſtinkt, müſſen Sie wiſſen! Und der Inſtinkt ... der Inſtinkt trügt nie! Übrigens iſt der Hund ebenſo klug wie ein Menſch!"

Nein, die Schublade blieb feſt; er beſtritt kategoriſch, das geringſte von der ganzen Sache zu wiſſen.

Der Auditeur mühte ſich lange mit ihm ab, und machte ihm von neuem verſtändlich, daß der Hund gerade vermißt wurde, als er ausriß, daß Schnipp im Magazin eingeſperrt gefunden wurde, deſſen Schlüſſel mit Ausnahme der einen halben Stunde vorher und nachher nachweisbar in der Obhut des Magazinverwalters geweſen war, und daß das ganze Verhalten des Hundes die Schublade anklagte.

Aber die Schublade ließ ſich nicht beirren ... Gott im Himmel ſei ſein Zeuge!

Der Auditeur füllte Bogen auf Bogen in ſeinem dicken Buche, während Schnipp, der ſich wieder beruhigt hatte, in ſeiner Ecke weiterſchlief.

„Gut," ſagte ſchließlich Flöng und legte die Feder fort ... „Sie beſtreiten alſo, ſich des Diebſtahls, deſſen Sie angeklagt ſind, ſchuldig gemacht zu haben!"

„Jawohl!" war die beſtimmte Antwort.

„Es wird dann erforderlich ſein, nähere Ermittelungen über Ihren Lebenswandel während Ihrer Deſertionsperiode anzuſtellen. Sie haben ſich ja jetzt näher darüber ausgeſprochen, wo und wie Sie Ihre Zeit verbracht haben, ſo daß es der Polizei nicht ſchwer fallen wird, Ihr Treiben zu verfolgen. Ich bin geneigt zu glauben, daß dadurch Indizien gegen Sie beſchafft werden können; vielleicht hat der eine oder andere von den Leuten an der vielerwähnten Dreſchmaſchine" — über das Geſicht des Auditeurs huſchte ein Lächeln — „Sie im Beſitz eines gewiſſen Fernglaſes und einer gewiſſen Piſtole geſehen. Bis dahin wird es notwendig ſein, daß das Gericht ſich Ihrer Perſon verſichert, und Sie werden daher in Unterſuchungshaft bleiben!"

Der Schublade begann der Boden unter den Füßen zu brennen. Wenn die Polizei erſt ſein Tun und Treiben auf Grund der von ihm abgegebenen Erklärungen unterſuchte, ſo war Ausſicht, daß er lange als Soldat zu „brummen" haben würde. Seine verſchiedenen wirklichen Meriten, alle die Wilddiebſtähle — die in mehreren Fällen ſogar im eingehegten Wildpark begangen worden waren — würden dadurch vielleicht mit an den Tag kommen, bei ſeinen Kameraden würde er wieder, wie damals, als er den Beinamen Judas erhielt, in Teufels Küche geraten, ja was ſchlimmer war: der Tatbeſtand, der Dieb-

ſtahl der Piſtole und des Fernglaſes, würde vielleicht binnen kurzem trotzdem herauskommen; bei der letzten Bataille, die er mit den Gutsförſtern gehabt hatte, waren ihm ja dieſe Gegenſtände, die er bei ſeiner Laternenſchießerei in der Nacht gebraucht hatte, abgenommen worden. Nein, dann wollte er lieber die Sache auf ſich nehmen und ſeine Strafe ſofort antreten; er war ja an ſo etwas ſchon gewöhnt — und jetzt ſtanden Frühjahr und Sommer bevor, wo ſowieſo nicht viel los war auf ſeinem Gebiet.

Lauernd ſtand er eine Weile da und ruckte hin und her.

„Wieviel meinen der Herr Auditeur, daß ich kriegen kann?" fragte er dann plötzlich.

Die Frage ſchien Flöng keineswegs überraſchend zu kommen.

„O, ich denke, Sie können mit 4 mal 5 davon kommen!"

„Und ... meinen der Herr Auditeur, daß ich auch bald abgeurteilt werden kann?"

„Das verſpreche ich Ihnen!"

„Gut!" ſagte Judas. Er hatte ſeinen Entſchluß gefaßt, — und nun entſtrömte ihm das Geſtändnis wie das Waſſer aus einer geborſtenen Röhre. Der Auditeur mußte einen dicken Strich durch vieles von dem machen, was er in dem Protokoll vermerkt hatte.

Wieder wurde eine Menge niedergekratzt, Seite auf und Seite nieder ...

„Haben Sie noch etwas anzuführen?" erſcholl es endlich von der Schranke her.

Da erwachte Schnipp. Dieſe Worte, das wußte er, bedeuteten, daß die Verhandlung ſich ihrem Ende zuneigte.

Die Schublade grunzte „Näh!" und ſchüttelte den Kopf.

„Führen Sie den Angeklagten hinaus!" befahl der Vorſitzende mit lauter, feſter Stimme. Die Tür glitt langſam auf, ſo daß Schnipp kalten, friſchen Zugwind in die Naſe bekam — da konnte er ſich wieder nicht mehr beherrſchen und fuhr Judas an die Kniekehlen.

„He, Scharf ... aber Scharf! So laß ihn doch in Ruhe!" Und das Lineal ſchlug wieder mit dem ſteifen Schweif auf den Tiſch.

Die Vernehmung war beendet. Man reckte und ſtreckte ſich, und das Protokoll wurde unterſchrieben. Dann bekam eine Ordonnanz es in ſeine Taſche; man verabſchiedete ſich und ging auseinander.

Die Göttin der Gerechtigkeit ſah mit Befriedigung ihrer Rache an der Schublade entgegen: Konſtabel Nr. 40, Theobald Waſhington Jenſen vom 10. Artilleriebataillon, 3. Kompagnie, hat 4 mal 5 Tage ſtrenges Gefängnis bei Waſſer und Brot auszuhalten!

Schnipp hatte das Nachſehen — ja es beſtand nicht einmal Ausſicht, daß das Kriegsgericht ihm für ſeine lange, unverſchuldete Einſperrung eine kleine, in paſſender Weiſe reduzierte Entſchädigung zuerteilen würde.

Doch Schnipp konnte es ſich leiſten, einen Strich durch die Sache zu machen; aber dann hatte auch niemand ein Anrecht auf ſeine Verzeihung!

Auf dem Heimwege ließen die beiden befreiten Vögel, Schnipp und ſein Väterchen, es ſich wohl ſein. Sie trieben Allotria und ſogen die Luft des Apriltages in tiefen Zügen ein. Jeder hatte ſeine Paſſion: der große, hübſche Auditeur ſtieg einmal vom Rade ab und blieb auffallend lange, in Betrachtungen ver-

ſunken, vor den Fenſtern des großen, eleganten Damenkonfektionsgeſchäftes ſtehen; Schnipp eilte heim zu ſeinem blauen Kaninchen.

Wie gemütlich es bei ihnen war in der warmen Stube an den langen traulichen Frühlingsabenden! Bis der Augenblick kam, wo der ſehr muſikaliſche Auditeur ſich, um ſeine ſtark im „Geſetz für die däniſche Kriegsmacht" befangenen Gedanken zu zerſtreuen, den ergreifenden Genüſſen der Muſik hingab.
Wenn Schnipp ſah, wie Flöng mit einem Satze vom Stuhl auffuhr, unter gedehntem, behaglichem Gähnen die Arme zur Decke reckte und dann im Wirbel durchs Zimmer bis zur Wand tanzte, wo der große und der kleine Kaſten mit den eingeſchloſſenen Katzentönen ſtand — dann wußte Schnipp Beſcheid und rollte ſich noch feſter zuſammen.
Setzte ſich der Auditeur an den Flügel, den Kaſten, in dem die vielen unſichtbaren und unriechbaren Katzen wohnten, und von dem das zuweilen überwältigende Katzenkonzert — je nachdem es ſeinem Herrn gefiel, den verſchiedenen Katzen mehr oder weniger hart ihre empfindlichen Pfoten zu klemmen — ausging, ſo konnte er ſich einigermaßen beherrſchen. Dieſe Katzen ſangen und miauten zwar auch unangenehm, aber ſie reizten ihn doch nicht ſo, daß es ihm phyſiſch unmöglich war, nicht mitzuheulen.
Schlimmer war es, wenn ſein lieber Herr, der eine unſelige Neigung für die Violine hatte, hinging, den kleinen Kaſten aufſchloß und mit einem Stock begann, hohe, fauchende und kreiſchende Töne aus dem Buckel eines unglücklichen, alten, rotfunkelnden Katers herauszureiben, während er auf die unbarmherzigſte Art das Tier liebkoſte, indem er den hinteren Teil an ſeine Wange

legte und es in die langen Ohren kniff — dann rumorte Schnipp in ſeinen Kiſſen, wie eine Maus im Wochenbett, er bohrte ſich tief unter die Kiſſen, wälzte ſich in ihnen herum und warf ſich in immer rundgehenden Spiralen um ſeinen Mittelpunkt — bis der Bogen auf das hohe E flog und der armen, gemarterten Miez ihr ſchneidendſtes, diſharmoniſchſtes Kreiſchen entlockte, da verzichtete er darauf, ſeinem Väterchen noch länger gefügig zu ſein; die Natur ging über die Zucht, er flog aus dem Korbe heraus, ſchüttelte die Kiſſen von ſich ab, ſetzte ſich auf ſeine Rute und heulte mit.

Unabweisbar ſauſte dann der Bogen blitzſchnell von der E-Saite auf ſeinen Rücken herab; ja wenn ſein Eingriff in das Andante allzu deplaziert geweſen war, bekam er ſogar noch ein paar regelrechte Ohrfeigen dazu — und er erwachte zur Beſinnung, fuhr ins Schlafzimmer hinein und verſteckte ſich unter dem Kleiderſchrank. Hier genoß er dann von weitem den Reſt von Beethoven.

Auditeur Flöng, deſſen Sinn für Mißtrauen ſtark entwickelt war, nahm wie die meiſten Hundemänner an, daß ſeine wirklich gute Muſik Schnipp zuwider war und im Ohr ſeines lieben Scharf abſtoßend wirkte; aber darin irrte er ſich ... das war keineswegs immer der Fall.

Auch Schnipps empfängliches Gemüt konnte wie das der meiſten anderen Lebeweſen in außerordentlich ſtarke Schwingungen geraten, konnte ſich geradezu von der Macht der Töne überwältigen laſſen. Oft geſchah es allerdings nicht; aber es geſchah doch. Dann wurde er gleichſam vom Fußboden emporgehoben, über die Tiſchplatte, hoch unter die Decke hinauf, in entſetzlich hohe Regionen hinein: Er ſieht den Garten da draußen in gedämpf-

tem Mondſchein vor ſich liegen, mit großen ſchwarzen Schlagſchatten unter Sträuchern und Bäumen. In den Schatten ſitzen fette Katzen und ſingen zärtliche Duette mit ihren gleißneriſchen, rundköpfigen Kavalieren. Ratten, die ſich die gewaltige Macht des Gottes Eros zunutze machen, ſchlüpfen freudig pfeifend an der Faſſade entlang, ſie wagen ſich ganz bis auf den Raſen hinaus und benagen die Reſte der Knochen, die Schnipp gehören. Und nun kommt eine große, feiſte Wanderratte von der „Roten Mühle", wo, wie das Väterchen ſagt, die weibliche Stütze des Hauſes, Fräulein Silberhaut, ſich jeden Sonntagnachmittag „friedlos" im Kreiſe dreht... Sie iſt unerhört frech, dieſe Ratte, ſie wagt ſich bis ganz unter die Veranda hin, die Treppe hinauf, und ſchnuppert an der Spalte der Tür, hinter der er ſelbſt auf der Lauer ſitzt.

Drohend knurrt Schnipp und bellt leiſe in ſeine Kiſſen hinein; aber der Auditeur, in dem die Macht der Töne gleichfalls Geſichte heraufbeſchwört und der mitten im zweiten Akt des Don Juan iſt, hört ihn nicht. „Hör auf den Klang der Zither und öffne mir das Gitter", trällert er, während er ſpielt... „O lindre meine Pein... und laß mich glücklich ſein."

Und die Muſik ſteigert ſich, Mozarts große Bravournummer rauſcht in Lautwogen und Luftwirbeln um Stühle und Tiſchbeine, um die Hängelampe und das mit Urteilen gefüllte, dicke, aufgeſchlagene Gerichtsprotokoll; Schnipp und ſein Väterchen werden emporgehoben über den grauen Alltag mit allen ſeinen Kümmerniſſen.

Die Geſichte, die ſie in ihren halbgeſchloſſenen Augen erſchauen, werden wilder und wilder...

Der Auditeur ſpielt und ſingt jetzt nicht mehr ſo abſtrakt; nein

in ſeinen Tönen liegt merkbare Wärme und Innigkeit, ſein Spiel hat eine Unterſtrömung, als ſei es zum Preiſe einer ſchönen Frau beſtimmt. Auch Schnipp iſt glückſelig; ſeine Phantaſien nehmen einen immer höheren, verwegeneren Flug; er ſchaut nicht länger Wanderratten oder Hauskatzen, er ſieht ein wildes Untier mit allen bunten Herbſtfarben von Wald und Feld und Flur auf dem Balg. Die Schnauze iſt ſpitz, die Wolle lang, und das Tier ſchleppt eine buſchige Lunte hinter ſich her. Wie auf Feuerſäulen erhebt ſich der Fuchshügel ſeiner Kindheit; er iſt wieder in dem Berge und gehört der Tiefe an...

In der Höhle raſchelt es,.. es iſt jemand da unten. Ein grünes Augenpaar lodert aus dem Dunkel hervor... Fuchs! Fuchs!... Und er jagt ſich mit Reineke herum. Um ihn dröhnt es; ſeiner Vorfahren Geiſt und Mut, der Ruhm ihrer Kämpfe, die Leidenſchaften, für die ſie ihr Leben einſetzten, all das wallt und ſchäumt in ſeinem Blute. Im Sturmſchritt geht es durch die Labyrinthe der Höhle — und draußen auf dem Hügel ſteht an einem Baume ein Mann. Es iſt kein Pfui, kein Väterchen... es iſt der Herrſcher, dem Schnipp dient... Schnipps erſte Ahnung von dem gottbegnadeten Menſchen.

Und auf einmal iſt ihm, als habe er ſchon früher gelebt, auf ſeine Weiſe große Fahrten vollbracht und den Lohn des Siegers geerntet. Er ſieht ſich in wilder Schlägerei mit dem zähnefletſchenden Reineke; er weiß, wo er ihn packen ſoll; er ſchnappt nach der Gurgel... es iſt, als habe er da ſchon hundertmal zugebiſſen! Nun kämpfen ſie und bedrängen einander in der Röhre; heißer Atem, warmer Schaum winden ſich wie Spinngewebfäden um die empfindlichen Knorpel ſeiner Schnauze; Knurren und Fauchen, Stöhnen und Seufzen kommen und gehn in ſeinem Ohr.

Schwupp ... da entkam ihm der Fuchs zur Mündung der Röhre hinaus; er vernimmt einen dröhnenden Knall wie von der großen Kanone draußen auf dem Fort — und nun fährt er dem toten Reineke in die Haare. Der große Jäger ſtreichelt ihn zärtlich und kitzelt mit der ſchweißduftenden Hand gelind ſeine Weiche; er wird mit Lob überſchüttet ... zum erſtenmal in ſeinem Leben iſt er vom Glücke berauſcht.

Der Auditeur iſt beim Fortiſſimo; der Bogen tanzt über die Violine, daß es von den Saiten pfeift und im Reſonanzboden erbrauſt ... Das Zimmer bebt von Muſik.

Schnipp erwacht. Von Traum und Phantaſien plumpſt er in die Wirklichkeit hinab und ſieht ſich im Korbe ſitzen als biederen Hund zwiſchen Kiſſen und in zeitvergeudender Untätigkeit. Der Übergang iſt zu heftig, er kann ihn nicht ertragen, er muß etwas tun, muß ſich an dem Finale beteiligen — und ſo läßt er denn im allerunglücklichſten Augenblick, zum ungeteilten Entſetzen ſeines Väterchens, ſeine Stimme ertönen und ſingt mit.

— — —

Ja, das waren bald freudenvolle, bald fürchterliche Abende, die Schnipp bei dem Auditeur zubrachte, je nachdem ſeine Laune und ſein Gemütszuſtand es mit ſich brachten.

Im übrigen nahm er getreulich teil an allem, was im Hauſe vorging.

So war es ebenſogut ein Ereignis für ihn wie für ſein Väterchen, wenn die weibliche Stütze, ein Zwiſchending zwiſchen Wirtſchafterin und Dienſtmädchen, gewechſelt wurde.

Der Auditeur pflegte ſich in ſolchen Fällen zweier ziemlich gleich-

klingenden Zeitungsanzeigen zu bedienen. In der einen lautete der Anfang: „Ein Beamter ſucht . . ." In der anderen dagegen war das kleine Eigenſchaftswort „alleinſtehender" vor „Beamter" eingefügt. Die letztere Faſſung nannte der Auditeur ſeine große Annonce; es war ganz unglaublich, welche Wirkung jenes Wörtchen ausübte.

Als Schnipp ins Haus kam, war ein Fräulein Silberhaut dort: groß, brünett, mit Rosmarin am Kopf und weißem Kaninchenfell vorn und hinten. „Mag ſie ſich nur putzen", hatte der Auditeur geſagt . . . „häßlich iſt und bleibt ſie doch." Sie ſagte „Sie" zu Schnipp und ſetzte ſeinem Väterchen ſaures und angebranntes Eſſen vor. Schnipp vernahm mit Freude, wie eines Tages ein großer Koffer hervorgezogen und eine Kommode zur Haustür hinausgetragen wurde.

Wenn dergleichen geſchah, das wußte er von ſeiner Kindheit in dem großen, vornehmen Hauſe her, wo es beinah alle zwei Monate vorkam, dann vertauſchte ſein Herr eine Kommode mit einem Schrank oder einen kleinen Strohkoffer mit zwei großen Kartons. Dann kam ein neuer Rosmarinduft ins Haus und damit ein neues Weſen von der Art, die ihm auf die Pfoten trat, ohne daß er ihre Beine ſehen konnte.

Eines Vormittags, als Schnipp in den Garten hinausgelaſſen wurde, waren dort viele ſolche Weſen verſammelt. Vom Eingang bis zum Gartenpförtchen drängten ſie ſich und wanden ſich noch weiter in einem Schweif die friedliche Villenſtraße entlang. Es war geradezu ein Auflauf. Alt und jung war vertreten, mit Schleier und Feder . . . Schnipp, der ſich ja der Naturordnung nach an die Erde halten mußte, beſchnupperte Lackſchuhe, Ziegenleder und alte, ausgetretene Latſchen. Meh-

rere der Weſen hatten Kinderwagen mitgebracht, in denen kleine „Sprößlinge" ſaßen.

Auditeur Flöng ſuchte an dieſem Tage eine neue Wirtſchafterin — und der alleinſtehende Beamte feierte einen neuen Triumph. Man war von weit her nach Lidenſtrup gereiſt!

Als eine Viertelſtunde verſtrichen war und die Uhr den in der Annonce feſtgeſetzten Glockenſchlag zeigte, wurde Schnipp hereingerufen und in den Korb kommandiert. Flöng legte einen Bogen weißes Papier vor ſich auf den Tiſch, öffnete die Tür und bat die ſtellungſuchenden Damen, eine nach der anderen einzutreten. Sobald ſich eine neue zeigte, kläffte Schnipp ein zwiſchen den Kiſſen halberſticktes „Waff!" und ſchielte dann zu ſeinem Väterchen hinüber, der wie gewöhnlich mit der Vorderpfote darauflos kratzte.

Man holte die Empfehlungen hervor und war äußerſt erſtaunt über die wegfegende Handbewegung des alleinſtehenden Beamten.

„Empfehlungen! Danke ſchön! Nein, darauf gebe ich nichts!"

Flöng kannte die vielen menſchlichen Schwächen zu genau... Ein paar Fragen, die der Bewerberin gerade Gelegenheit gaben, den Mund aufzutun, genügten in Verbindung mit dem Eindruck der Betreffenden vollſtändig für den erfahrenen Unterſuchungsrichter. Er kratzte auf ſein Papier Namen und Adreſſe hin und fügte heimlich eine Zenſur hinzu.

„Ich danke Ihnen!... Die Nächſte!"

Siebenundzwanzig hatte der Auditeur abgefertigt — — da, lange nach der Audienzzeit, ſpät am Nachmittag, klingelte es, und ein ſchüchternes, beſcheidenes Mädchen trat ein. Und ſie mietete Schnipps altes, vernünftiges Väterchen!

Sie war vom Lande. Ihr oberes Geſicht, Stirn, Augen und Naſe, fand Auditeur Flöng klaſſiſch ſchön; das übrige war, wie er zu ſagen pflegte, Bruch!

Schnipp ſah in Sie ein unbedeutendes, kleines Pfui, weder vorn noch hinten beſonders hervorragend. Aber ſie paßte ihm und ſeinem Väterchen.

Lidenſtrup, im September

An den lieben Kompagniechef!

Lieber Herr Hauptmann. Ein kleines Gaſtmahl hat mich verhindert, Ihre freundliche Einladung für mich und Scharf zu beantworten. Vielen Dank. Wir werden Sie ſehr gerne in Ihrem fernen Kantonnement beſuchen. Schnipp iſt voller Intereſſe dafür, der arme Kerl hat ja ſo wenige wirkliche Vergnügungen, ſeitdem das blaue Kaninchen im Sommer geſtorben iſt. Das mit dem Telephon war ärgerlich. Ich gebe zu, Sie iſt etwas ſchwerhörig und verſteht die Leute oft nicht an der Strippe. Aber kochen kann ſie — ſie hat heute eine Sauce ſerviert, die die Schrecklichkeit der Waſſer-und-Brot-Strafe in ſehr ſcharfe Beleuchtung ſtellt.

Ich habe viel zu tun und möchte Sie am liebſten an einem Sonntag aufſuchen; der nächſte paßt Ihnen ja. Hören Sie alſo bis Sonnabend nichts von mir, ſo haben Sie uns an dieſem Tage mit dem Morgenzuge dort.

Freundlichen Gruß

Ihr getreuer

Rudolf Flöng

Der Sonntag kam — und in aller Frühe begaben ſich Schnipp und ſein Herr freudeſtrahlend in Eile zum Bahnhof.

Die Reiſe war ja zwar etwas lang, aber Schnipp, der auf dem Schoße ſeines Väterchens ſaß, durfte die ganze Zeit zum Fenſter hinausſchauen. Schon mehrmals hatte der Zug gehalten — nach guter Landesſitte ſowohl vor als auch an, ja ſogar mitten zwiſchen den Stationen ... Aber dann war man endlich an dem Beſtimmungsorte angelangt.

Flöng erhob ſich und zog ſeinen Überzieher an. Ein Satz, ein Sprung ... und Schnipp ſtand auf dem kiesbelegten Perron der kleinen Landſtation.

Er kümmerte ſich nicht im geringſten um den lieben Kompagniechef, der ſeine Gäſte in Empfang nahm, ſondern jagte ſofort in langen Sätzen über die Felder dahin und ſtöberte unter wildem Kläffen und Bellen eine Lerche und dann eine Krähe auf. Sein Väterchen freute ſich für ihn über die Gelegenheit zum Austoben und ermunterte ihn, ſich recht gehen zu laſſen.

„Das iſt Freudengebell", ſagte er, als Schnipp ſich mit einem angebundenen Widder zu tun machte und unter den Schafen auf den Wieſen Verwirrung anſtiftete ...

Hei, hei — da hing er am Schwanze einer durchgehenden Kuh!

Der liebe Kompagniechef ſetzte Flöng Hähnchen zum Frühſtück vor. Schnipp bekam Kartoffeln, Brot in Sauce — und, auf einer ausgebreiteten Zeitung, alle Hähnchenknochen.

Nach dem Frühſtück machte man dann einen weiten Spaziergang über die abgeernteten Felder und die längſt gemähten Wieſen; man kam bis dorthin, wo die großen Wälder ihren Anfang nahmen und legte den Rückweg nach Hauſe durch den nächſten Wald zurück.

Es war ein ſtiller, warmer Septembertag. Noch lag der Spät-

ſommer über Feldern und Waldungen und gab ſich durch ein Übermaß von Duft und Sonne, ſummenden Bienen und brummenden Bremſen zu erkennen. Er war in der Luft zu hören und auf dem Erdboden zu ſehen, in einem Gewirr von Gräſern und Blumen.

Blau, blau war der Himmel, und Myriaden bunter Schmetterlinge ſchwebten umher; ſie wetteiferten geradezu mit den Blumen, wer das Sonnenſpektrum am phantaſtiſchſten widerſpiegeln könne. Es zitterte von Wärme um ſie her...

Schnipps Väterchen und der liebe Chef gingen in eifrigem, vertraulichem Geſpräch nebeneinander her, während Schnipp umherſchlüpfte und ſich ſelbſt überlaſſen war. Bald war er hinter ihnen und kam im Galopp weit, weit auf dem Wege nachgerannt, wobei er ſich wohl wie ein Rennpferd vorkommen mochte. Bald war er vor ſeinen beiden hochbeinigen Begleitern und trabte in ſtolzer Haltung und mit hochgeſchlagener Rute dahin, ſo daß man freien Blick auf ſeinen umfangreichen Podex hatte.

Die beiden ſahen ihn nicht; ſie waren ganz mit ſich und ihrem Geſchwätz beſchäftigt. Flöng erzählte ſeinem nach dieſer öden Kantonnementsgegend verbannten Wirte die letzte chronique scandaleuse der kleinen Garniſonſtadt.

Lange waren ſie ſo plaudernd nebeneinander gegangen, da rief der Auditeur: „Schnipp! Haben wir Schnipp verloren?"

Bei ihrem vertraulichen Geſpräch hatten ſie den Heimweg ungefähr zur Hälfte zurückgelegt, ohne zu entdecken, daß Schnipp nicht mehr bei ihnen war. Sie kehrten um und gingen zurück, kreuzten lange durch den Wald, pfiffen und riefen. Schnipp war und blieb verſchwunden.

Mitten durch den Tannenwald, durch ſeine unwegſame Öde, wo der Erdboden aus Nadeln und der Waldboden aus Moos beſteht, wo Einſamkeit und Dunkel brüten, zieht ſich eine tiefe, breite Kluft, eine Art Karawanenſtraße für alles, das hier durch den Wald ſtrebt.

Schnipp kommt den Graben entlang ...

Zwar hört er in weiter Ferne ſeinen Namen rufen, er hört auch ſcharfes, befehlendes Pfeifen, und er hält an, wendet den Kopf und ſteht unſchlüſſig mit gehobenem Vorderlauf da.

Soll er dem Ruf gehorchen, ſoll er folgen?

Fährten ſteigen empor aus dem Graben. Kürzlich im Spätſommer iſt der Graben neu gezogen worden — und auf ſeinem friſch ausgeſchrapten Boden, auf dem empfindlichen Lehm ſtehen deutliche Abdrücke all der Waldbewohner — die Brante des Fuchſes und des Haſen, die Schalen des Rehbocks und der Ricke, die Krallen des Dachſes, die Zehen der Schwarzamſel; ja ſelbſt den Schleim der Waldſchnecke und die Trippelſpur der Spitzmaus bemerkt er, während Ameiſe und Käfer wohl darüber hingelaufen ſind.

Eine üppige Vegetation bekleidet die Seiten des Grabens; es iſt, als hätte jeder, der den Graben als Weg benutzt hat, ſeine eigene kleine Pflanze mitgebracht.

Die meiſten Spuren ſind leider halbkalt; aber etwas anreizender Fährtengeruch iſt doch vorhanden.

Schnipp rollt auf ſeinen Beinchen weiter vorwärts und iſt ungemein intereſſiert; überall muß er ſchnuppern. Den einen Hinterlauf vorſichtig nach hinten gehoben, nähert er langſam ſeine Naſenſpitze jeder einzigen Fährtenblume, die im Graſe duftet. Ein Pilz, von deſſen ſchwammigem Kopf ſich eine Fliegen-

wolke emporſchwingt, verſetzt ihn in ſo übermütige Begeiſterung, daß er einen wilden Kriegstanz um ihn aufzuführen beginnt. Immer weiter und weiter verliert er ſich in den Wald hinein ... Und immer mehr Eindrücke ſtrömen auf ſein Gehirn ein, verdrängen ſeine Erinnerung an die Vergangenheit und ſetzen an deren Stelle eine feſſelnde Gegenwart.

Das Gepfeife und Gerufe hinter ihm hat aufgehört, und jetzt hätte er auch gar kein Ohr mehr dafür. Er lauſcht dem flackernden Spiel des Windes mit den Blättern, ſeinem Sauſen in den Tannennadeln; dem geſchäftigen Treiben und Flöten der Könige der Vögel, und dem Diskant der Schwarzamſeln iſt ſein wachſames Ohr aufgetan. Überall, wo er auftaucht, ertönen Warnrufe ... „Tjuk! Tjuk! Der Löwe kommt!"

Er dringt tief in das Waldesdickicht ein. Immer ferner und ferner hört er das Lärmen der Felder. Das Rauſchen umfängt ihn, und das Brauſen beginnt, während der Zugwind zwiſchen Unterholz und Dickicht ihm eine holde Fährte nach der anderen in die Naſe ſprengt. Wohlig reibt ſich das Licht aufwärts an Stengeln und Halmen, es kommt in weichenden, wiegenden Sonnenflecken auf den Stämmen zur Ruhe. Es umtönt ihn in einem fort ... und der Graben wird immer tiefer, immer länger. Der Graben mündet in eine kleine Waldwieſe aus ...

Das kurze Eintagsleben der Inſekten hat ſeinen Höhepunkt auf der Wieſe erreicht. Die große Libelle iſt bei ihrer wildeſten Nummer als Luftakrobat, ſie ſchraubt ſich in langen, ſteilen Spiralen über die Tannenwipfel empor und ſtürzt ſich dann in Wirbeln und Winkeln bald nach rechts, bald nach links; ſie ſpielt mit den ſteifen Florflächen, ſo daß ein Wellengeflimmer von ihr ausgeht, während ſie einen langen Brummton hinter

ſich herſpinnt. Jetzt hält ſie plötzlich inne, wirft ſich dann blitzſchnell herum und ergreift eine Fliege, die in ihrem Eintagsdaſein ſo weit gekommen iſt, daß ſie zu lange ſchläfrig auf den Flügeln verweilt.

Die Sonne durchſengt die Luft in dieſem tiefen Waldkeſſel, der auf allen Seiten von Tannen eingerahmt iſt ... Flimmernde Wärme geht davon aus wie von einem glühheißen Ofen. In die Kreuz und Quere jagen Fliegen und Bremſen an Schnipp vorbei, ziehen ſchwarze Striche vor ſeinen Augen und knipſen ihn ins Ohr, mit einem Laut wie von ſeines Väterchens Violinſaiten. Heuſchrecken hüpfen in Siebenmeilenſprüngen durch das Gras, hüpfen in der Not bis auf den längſten Halm hinauf, wo rote Käfer, wie Bergbeſteiger, die den Gipfel erreicht haben, ſitzen und rings in die Landſchaft ſpähen. In der Tiefe unter ihnen ziehen die Spinnen mit ihren großen weißgelben Schwammeiern dahin und ſpinnen ihrer Brut eine Wiege im Kopfputz des Zittergraſes. Schnipp findet eine Wiege mit einem ſchon ausgebrüteten Ei; das Wiegengeſpinſt wimmelt von Jungen, ſo daß es ihm auf der Naſe herumkriecht, als er daran ſchnuppert.

Drüben ſteht mitten auf der Wieſe in ſtolzer Haltung ein ſtarker Rehbock. Die rote Nachmittagſonne überſchüttet ſein Sommerhaar; ein Leuchten geht aus von ſeiner Decke, ſein blankes Perlengehörn funkelt. Als Schnipp den roten Bock in dieſem Meer von Licht gegen den düſteren Hintergrund der dunkeln Tannen erblickt, iſt es ihm faſt, als wäre das Wunder des kleinen blauen Kaninchens vollkommene Wirklichkeit geworden.

Er ſteht wie angenagelt.

Der Bock rührt ſich nicht ... Minute auf Minute verſtreicht,

und wie in der Märchenwelt werden die flüchtenden Sekunden, ohne daß Schnipp davon weiß, zu einer Stunde. Er wagt es nicht, ein Bein zu bewegen, er ſieht bloß, ſieht und ſaugt mit der Naſe das Wunder in ſich ein. Das betäubt ſeinen Spürſinn, das bezaubert ihn ... als würde er plötzlich von Angeſicht zu Angeſicht all dem Leichten, Flüchtigen, ſeltſam Lockenden hier im Walde gegenübergeſtellt.

Da wird der Rehbock endlich flüchtig — und der Zauber iſt behoben: Schnipp entdeckt im ſelben Augenblick, daß das Wunder ſtark benagte Knochen auf dem Kopfe trägt. Und nun eilt er aus Leibeskräften hinter dem Bock her.

Nie haben die Herrlichkeiten des Lebens ihn ſo gepackt wie jetzt. Es iſt, als würde er in dieſem Augenblick neu geſchaffen und als begänne er erſt jetzt zu leben. Die erregende Jagd nach dem Bock durch den Wald bezaubert ganz ſeine Seele und ſeinen Körper; jeder Gedanke in ſeinem Hirn, jede Fiber in ſeinen Muskeln gewinnt übergewaltige Spannkraft; er glaubt zu fliegen über all die herabgefallenen Blätter hinweg.

Sein Geſicht iſt ein einziges Mienenſpiel von Spannung, die Ohren ſtreifen ſich in einem fort lauſchend nach außen wie bei einem Kruge, der Mund iſt halb offen, und die Mundwinkel ſind bis zu den Ohren hinaufgezogen; er läuft mit entblößtem Gebiß und wilden Augen, während er unaufhörlich die Naſe auf die Spur ſetzt. Seine Bell-Laute ſind wie auf einer Schnur aufgereihte Perlen; ſie werden zu einer langen Jubelhymne auf das Leben, einer Huldigung zu ſeinem Preiſe.

Auf der dichten Nadeldecke zwiſchen den Tannen hat Schnipp es nicht leicht: er kann die Fährte nicht erfaſſen. Hier liegt die Decke zu feſt, ſie läßt die Schalen des Bocks nicht auf den Grund

ſinken. Leichter iſt es für ihn im Laubwalde, wo Hölzer, Blätter und das weiche, morſch gewordene Laub die Fährte zuſammenhalten um die tiefen Schalen des Tritts.

Konnte aber die Heuſchrecke Siebenmeilenſprünge tun, ſo ſteht der ſtarke Rehbock ja auch nicht zurück — bald iſt er dieſem Hundsgewürm ſo weit voraus, daß Schnipp, der ohne Übung iſt, die Spur verliert und töricht umherrennt. Was Wildfährten betrifft, iſt er ja aber nicht verwöhnt — er nimmt mit Freuden vorlieb damit, hinter dem Bock herzujagen oder den vielen Droſſeln und Schwarzamſeln nachzuſtürmen, denen er auf ſeinem Wege begegnet. Er ergötzt ſich königlich mit allem Lebendigen im Walde.

Es iſt ſpät am Nachmittag, die Sonne ſteht tief am Horizont. Sie liegt in güldenen Schwefelpfühlen unter dem Hochwald, zündet das Reiſig an und legt auch Feuer an die Baumſtämme. Der Streifen welken Laubes längs eines Hügelfirſts fängt für einen Augenblick die roten ſchrägen Strahlen und wird in eine Flut von glühenden Kohlen verwandelt.

Ein brunſtender Kronhirſch mit ſchwerer Mähne, der das Wunder für Schnipp vollkommen verwirklicht, aber deſſen mächtiges Geweih ihn wohl ſicher in eine arge Klemme gebracht haben würde, zieht, gerade als Schnipp einen neuen kleinen Wieſenzug hinter ſich hat, zwiſchen den Bäumen hervor, um zu äſen. Ein bernſteingelber Schimmer hüllt ſeine Läufe und Wammen ein und ſteigt höher und höher um ſeinen Rücken.

Schnipp iſt jedoch zu ſehr in Anſpruch genommen und achtet deshalb nicht auf das, was hinter ihm vorgeht.

Daß der Abend naht, macht keinen Eindruck auf ihn. Dieſer Tag iſt ein Freudentag für ihn, wie ſeinerzeit der Schlachttag

es für ſeinen vornehmen Herrn von Bielling war. Er tobt ſich aus und kann nicht genug Wildgeruch in die Naſe bekommen ... ſolch ein Revier hat er noch nie gehabt.

Vergebens ſucht der alte Waldgott ihn zu warnen: hinter den Hügelhängen im Oſten wird es garſtig finſter und ſtill, und die Waldtauben, die es lieben, früh zur Ruhe zu gehen, ſetzen ſich ſchon nieder. Schnipp ſieht auch dicht neben ſich ein langes, kohlſchwarzes Ding, wie ein Kind der düſtern Finſternis, davonſauſen und zwiſchen den Bäumen in törichten Sprüngen umhertollen; aber er achtet nicht einmal auf ſeinen eignen, langbeinigen Schatten.

Da ſtößt er auf einmal in einem Dorngebüſch auf ein warmes, vor kurzem verlaſſenes Lager. Die ſtarke Fährte quillt wie in Rauchwerkſträußen von dort empor, und — geſchieht es vor Entzücken oder vor Enttäuſchung — er muß ſofort ein Geheul anſtimmen und ſeinen Gefühlen Luft machen. Wieder lodert ſeine Jagdluſt in heller Flamme empor, und wie von Sinnen jagt er noch wilder als vorher dahin. Er weint förmlich in ſeinem Gebell, weint vor Spannung und Jubel, und als er nach etwa zwanzig hitzigen Sprüngen von neuem die Fährte verliert, verſtummt er plötzlich. Da bekommt er beinah Heimweh vor Verzweiflung. Eifrig ſuchend, aber in tiefſter Stille huſcht er im Geſtrüpp umher und erblickt ein wildes, ſteifohriges Ungetüm, das unbeweglich vor einem Maulwurfshügel ſitzt und auf das Pfeifen der Mäuſe lauſcht. Alle Herbſtfarben der Hecke, des Waldes und der Felder ſind auf ſeinem Balg vorhanden, ſeine Schnauze iſt ſpitz, ſeine Wolle lang; und als es Unrat wittert und davonſchnürt, ſchleppt es eine buſchige Lunte hinter ſich her. Fuchs!... Fuchs! Und Schnipp jagt Meiſter Reineke.

Er hat den wilden Freibeuter ſo dicht vor ſich, daß kein Zweifel über den Weg ſein kann; es geht über Hügelchen und Büſchel, durch Farne und Reiſer — dann verſchwindet Reineke plötzlich in dem welken Laube auf einem Hügel.

In einem Strom des letzten roten Sonnenlichtes im entſchwindenden Tage erhebt ſich der Fuchsbau vor Schnipp — auf Feuerſäulen wie in ſeiner Viſion! In raſchen Sprüngen iſt er oben und ſchlüpft in ſeine Tiefe hinein. Es raſchelt in der Höhle... ein grünes Augenpaar loht aus dem Dunkel hervor... Fuchs! Fuchs! tönt es und ſingt es in ſeiner Bruſt, und er jagt mit Reineke von dem einen Tunnel in den andern.

Es iſt ein gewaltiger Bau. Mehrmals muß Schnipp an ſein früheres Leben auf dem großen Fort denken. Auf dem Bauche kriecht er durch Röhrchen, die eng ſind wie die Luftkanäle des Forts; er tummelt ſich in den Gängen und verliert ſich in die Keſſel hinein, die ſo tief verſteckt liegen wie die Munitionsräume des alten Forts. Aber Aufzüge ſind nicht vorhanden, ja kaum etwas, was er mit beſtem Willen für Treppenſtufen anſehen kann.

Es ſchleicht, poltert und dröhnt um ihn her... Der Fuchs iſt ununterbrochen in Bewegung und ſtürmt vom Speicher nach dem Keller, vom Seitenflügel nach dem Hauptgebäude in ſeiner finſtern Räuberburg, während es Schnipp, der hier unbekannt iſt, ſchwer fällt, Schritt zu halten.

Dieſer Fuchs iſt ein Erzgauner, ein recht verſchlagenes Exemplar der „roten Geſpenſter". Er verſteht ſich darauf, plötzlich aufzutauchen und ebenſo plötzlich zu verſchwinden. Wie er Schnipp zum beſten hält! Der gute Scharf kann überhaupt nicht mitkommen. Und doch iſt dieſes Vieſt nur ein winziges

Geſpenſt und weder boshaft, noch gehäſſig, noch rachgierig. Wären im Bau elektriſche Birnen geweſen wie im Fort, die plötzlich angezündet wurden, dann hätte Schnipp den Schimmer eines freilich ungewöhnlich gefärbten Geſpenſtes aufgefangen: mit ſchwarzem Bauch und faſt am ganzen Körper ſtachelhaarig — und vielleicht hätte er auch geſehen, was ihn am meiſten in Erſtaunen verſetzt hätte: daß das Geſpenſt nur drei Beine hatte.

Der Fuchs iſt ein Streiffuchs, ein Wanderer. Er hat eines Sommers als junges Tier, während er noch glücklich darüber war, auf allen vieren zu gehen, einen gewiſſen kleinen Strandhain beſucht, wo er oft von einem gewiſſen „Schnippchen" gejagt wurde. Viel größer als damals iſt er nie geworden, denn ſchon im Herbſt in ſeinem Kindheitsjahr, als er auf dem Wege nach einer Schützenlinie war, hatte er ſich nachdrücklich verbrannt, weshalb er denn auch ſchleunigſt umgekehrt war. Der eine Vorderlauf war zerſchmettert worden. Der Fuchs hatte geſchnaubt vor Schmerz, hatte die Lauſcher zurückgelegt und ſich mit wahnwitzigem Fuchsgrinſen durch die Linie der Treiber gerettet. Später hatte die Natur auf ihre zähe, ſchmerzvolle, aber ſichere Art ſeinen zerſchmetterten Vorderlauf amputiert und ein Knorpel- und Hautkiſſen darum gebildet.

Nach dieſem Mißgeſchick hatte ſeine Lauffähigkeit allerdings merklich abgenommen — darum war es auch für Schnipp außerhalb des Baus ſo leicht geweſen, ihm zu folgen — aber ſeine Anlagen zum Kriechen und Klettern, Schlüpfen und Sichwinden hatten in erſtaunlichem Maße zugenommen. Immer wieder bekommt Schnipp denn auch zu ſpüren, was es heißt, unter der Erde mit dieſem Burſchen Haſchen zu ſpielen; und als er glaubt,

die Lunte Reinekes zwiſchen den Zähnen zu haben, zerrt und zieht er bloß an einer zerfaſerten Wurzel.
Ja, es wurde ein Freudentag für Schnipp, dieſer Tag im Walde ... das Abendfeſt dauerte ſogar noch länger als Herrn von Biellings Schlachtſchmaus.

So erlag er denn wiederum ſeiner alten Jagdleidenſchaft und verlor ſich ganz in dem großen, gangbaren Fuchsbau. Wohl liebte er ſein Väterchen ein wenig und war auch, wenn es ihm paßte, ſein gehorſamer kleiner Scharf; aber eine mächtige Stimme wohnte in ſeiner Bruſt, und wenn ſie erſcholl, dann mußte er folgen. Denk daran, ſagte die Stimme, daß du Raubtiernatur in dir haſt! Denk daran, daß dein Hundekorb in einer Förſterei ſtand, daß deine Ahnen über zwanzig Generationen hindurch Jagd auf Bock und Fuchs gemacht haben .... denk daran!
Ja, Schnipp war verſchwunden — und die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag blieb er bei dem roten Geſpenſt in der Höhle. Da endlich, als der Fuchs herausſprang und ihm einen Fuchsknoten knüpfte, den er nicht löſen konnte, weit drüben in einem anderen der großen Wälder, erwachte er aus der Verzauberung. Er lief und irrte umher und kam am Abend, ausgehungert und entkräftet, an ein Haus im Walde.
Er bekam zu eſſen und zu trinken — und ein behagliches, warmes Logis in der Scheune. Auf der dünnen Marke an ſeinem Halsband, die von Wurzeln und von dem Reiben gegen die Steine und den Sand der Höhle zerſchliſſen war, entzifferten der Mann und die Frau im Hauſe mit großer Mühe den Namen: Schnipp. So nannten ſie ihn, und ſie ſahen, daß er darauf hörte.
Eine Woche hielt man ihn in der Scheune eingeſperrt, und

jeden Abend ſah die Familie nach, ob er nicht im Lokalblättchen geſucht würde.
Aber da ſtand nichts.
Man erzählte dem Landbriefträger, dem einzigen Boten aus der Welt draußen, der vorüberkam, von ſeiner Ankunft; aber der Poſtbote kam und ging, ohne einen Brief für Schnipp zu bringen.
Da behielt man ihn.

5. Jagdhund

Hinter den großen Wäldern, in die Schnipp ſich verirrt hatte, lag — umgeben von einem wohlgepflegten Garten und einem ausgedehnten Park, von reichen Äckern und üppigen Wieſen — der Herrenhof Granholm.

In dem einen ſeiner breitbauchigen, etwas abſeits gelegenen Flügel, an einem Ende für ſich, wo rieſige Feldſteine aus dem Boden hervorquollen und gleich Pilzen in das morſche Gemäuer aufragten, wohnte der Schütze des Gutes, der alte Röter. Das war ein Jäger von der richtigen, guten, alten Art.

Schon ſein Großvater war ein leidenſchaftlicher Jägersmann geweſen; aber ſein Vater, der eine gute bürgerliche Stellung aufgegeben hatte, um Berufsjäger zu werden, was in jenen Zeiten eine recht geringe Beſchäftigung war, hatte es ſo weit gebracht, daß er geradezu „jagdtoll" war. Die Neigung lag denn auch Röter im Blute, und es war kein bloßes Gerede, wenn er ſagte, er ſei mit Wildhauen geboren.

Ein Hüne war Röter nicht; aber er hatte unverhältnismäßig lange Beine unter einem kleinen, vierſchrötigen Körper. Ein drolliger Kauz, ein ſchnurriger Burſche war er!

Kamen Gäſte zu ihm — junge Menſchen, die aufs Jagdhandwerk verſeſſen waren und bloß darauflos morden wollten — ſo ſicherte er ſich ſtets dagegen, ſelber erſchoſſen zu werden oder ſich einen ſeiner Hunde erſchießen zu laſſen, indem er den jungen Leuten

zur koſtenloſen Benutzung ſeine eigenen ſpeziellen Patronen, die mit „Patentſchrot" geladen waren, verabfolgte. Die Patronen wogen auffallend leicht in der Hand desjenigen, der es gewohnt war, mit ſcharfer Munition umzugehn; gegenüber dem, der das nicht war, wurde Röter verwegen und hob andere der guten Eigenſchaften ſeiner Patronen hervor, u. a. die milde Wirkung des Pulvers. Es gebe ſozuſagen gar keinen Rückſchlag, ja man merke kaum, wenn der Schuß losgehe. Das gefiel dem „Schießtollen".

Niemand hatte übrigens jemals geſehen, daß dieſe Patronen irgendwelche Wirkung ausübten, die Patentſchrotkörner waren Sägemehl.

Röter hatte kleine, finſtere, funkelnde und garſtig ſtechende Raubtieraugen und einen ſehr, ſehr großen Vollbart, der wie ein Geſtrüpp auf ſeinem Geſicht hervorwuchs, ſich weit um Ohren und Wangen hinauf ausdehnte und beinahe ſein Wunder von Naſe verſteckte, die mehrere Stockwerke bildete und rot und blau ſchillerte.

Stets trug er einen breitkrempigen, ſteifen Hut auf dem Kopf und Sommer und Winter dicke, fettige, hirſchlederne Hoſen, die bis tief auf den Grund ſeiner langen Stiefel reichten. Im übrigen beſtand ſein Anzug aus einem langſchößigen, moosgrünen Rock mit Silberknöpfen, der ſich ungefähr ausnahm wie eine altmodiſche Uniform.

Wenn Röter ſeine Behauſung verließ, hatte er ſtets die Flinte bei ſich. Er trug ſie — am grünen Riemen natürlich — über der linken Schulter und hielt ſie mit der Hand hübſch dicht an den Körper gezogen. In der Rechten trug er ſeinen ſchweren gekrümmten Eichenſtock. Mit dem gab er den armen gefangenen

Füchſen und Dächſen den Ritterſchlag, wie er es nannte, übers Naſenbein.

Kam es vor, daß Röter unverſehens einen Wilddieb abfaßte, ſo bekam natürlich auch dieſer ſeinen Eichenſtock zu ſpüren, aber — mochte Röter den Wilddieb auch eigentlich aus der Welt wünſchen und ſchonte er ihn auch nicht im geringſten, ſo gebrauchte er doch niemals die Bezeichnung „Ritterſchlag" von den Hieben, die er in guter Meinung auf den Rücken, das Hinterteil oder das Naſenbein dieſes Unglücklichen herabregnen ließ. Nein, einen Wilderer ſchlug er zum Sklaven, wenn nicht zu — Hackfleiſch.

Röter hatte immer einen großen, ſchweren Hühnerhund auf den Ferſen, deſſen Glieder denen eines Kalbes glichen; er hatte große, rinnende Augen und lange, baumelnde Ohrlappen. Gehorſam war er bis in die Pfotenſpitzen; Röter brauchte ihn bloß anzuſehen, ſo ſetzte er ſich hin und zog die Ohren ſchön vorſchriftsmäßig an. Der Hund, deſſen Behaarung kurz war, hieß Bella — und er war unfehlbar, wenn ein gefangener Reineke das Fuchseiſen mit ſich geſchleift und ſich in einem Geſtrüpp oder einem naheliegenden Dickicht verborgen hatte. Bella brachte ihrem Herrn überhaupt alles, von ſeinem verlorenen Tabaksbeutel — bis zum Rehbock.

Außer Bella hatte Röter noch faſt eine ganze Meute von Dackeln. Da waren im ganzen vier: die geſetzten Alten, Herr Kratz und Frau Böſe, und dann — die überlebenden ihrer letzten hoffnungsvollen Nachkommenſchaft — zwei untrennbare Brüder, die Röter, der modernen Komfort ſehr verachtete, mit den Namen Feſt und Los beglückt hatte.

Alle dieſe Hunde hatte er bei ſich in ſeiner niedrigen, verräucherten

Förſterſtube, deren Wände mit den ſonderbarſten Gegenſtänden vollgehängt waren, von kleinen Zittergrasſträußen bis zu alten, ungültigen — ſogar ausländiſchen — Fahrplänen. Man hatte ihn einmal gefragt, wozu er eigentlich dieſe letzteren gebrauche, worauf Röter geantwortet hatte, mit Hilfe dieſer Fahrpläne und einer Landkarte leiſte er ſich an den langen Winterabenden das billige Vergnügen einer Reiſe ins Ausland.

Wenn die Hühnerjagd vorbei und die Herbſtſchnepfen fortgeflogen waren, dann nahm Röter ſeine kleinen Hunde und ging durch die Wälder von Höhle zu Höhle. Dann ſchoß er Füchſe und Dächſe und manchmal auch eine Fiſchotter, wie es kam. Das war ſeine beſte Zeit; dann war er immer in der froheſten Laune.

Eines Tages war er weit an die Grenzen des Reviers gekommen. Er hatte von einem neuen, ſehr verwickelt angelegten Fuchsbau erfahren; und als er ihn fand und ſah, daß er gangbar war, ſchickte er alle ſeine Moppel hinunter. Da erſcholl ſofort ein fürchterliches Heulen unten in der Höhle! Röters dunkle, garſtig ſtechende, kleine Raubtieraugen funkelten förmlich vor Freude über das Konzert; er ſtand wie auf Kohlen, bereit, Reineke ſeinen Applaus zu geben.

Da ſchoß aus dem Höhlenloch hervor — ja, was war denn das für ein komiſches Weſen?

Im erſten Augenblick hielt Röter es für einen Fuchs — und die Flinte fuhr an die Wange; aber er entdeckte ſchnell ſeinen Irrtum. Es war ja gar kein Fuchs; nein, ein Hund, obendrein ein richtiger roter Dachshund — denn nun folgten ſeine eigenen ſchwarzen Moppel hinterher.

Luſtig ging die wilde Jagd durch den Wald. Die Schwarzen trieben den Roten, als ob es der rote Freibeuter ſelber wäre... dann verlor ſich das Gebell in der Richtung auf ein Forſtläuferhaus hin.

Als Röter ſeine Meute zurückgerufen und angekoppelt hatte und dann eine Stunde ſpäter auf dem Wege an dieſem Hauſe vorüberkam, da ſtand der rote Dackel in der Türöffnung, die krummen Vorderläufe feſt auf die Schwelle geſtemmt, und verdrehte die grimmigen Augen, während er bellend und knurrend ſein Mißfallen über den Aufzug zu erkennen gab.

Das war ſicher kein Köter, der Hund da! Röter ſah es ſofort: der edle Kopf, die ſpitze Schnauze, der lange, tiefe Rumpf und die dünne, ſpitze Rute ... nach Wuchs und Fell zu urteilen war er vollkommen. Und was ſein Gemüt betraf, ſo ſchwärmte er gewiß nicht für den Mittagsſchlaf; war er doch in den Fuchsbau eingedrungen!

Jetzt kam die Frau hinzu, und Röter fragte ſie ſofort über den Hund aus.

Er heiße Schnipp, ſagte ſie; ſie hätten ihn jetzt im zweiten Jahr. Der Burſche ſei wie geſchaffen für die Erde: immer ſei er vergnügt, immer friſch und immer darauf verſeſſen zu ſchnuppern und zu graben; des Nachts ſei er ſehr wachſam und darauf bedacht, das Raubzeug dem Hauſe fernzuhalten.

„Aber Gott mag wiſſen, wo er ſteckt, wenn er in den Wald geht? Ich verſichere Sie, Herr Förſter, oft kommt er nach Hauſe und ſieht aus, als hätt' er ſich mit einer Katze herumgebalgt. Vatter meint, er ginge in den Bau zum Meiſter Reineke... aber das kann man ja nicht wiſſen!"

Röter intereſſierte ſich mehr und mehr für den Hund. Er hätte

ihn gern beſeſſen, wollte aber nicht ſo ohne weiteres auf Schnipp bieten, darum begnügte er ſich damit zu ſagen, etwas Raſſe, das glaube er wohl, ſei in dem Tier.

Am nächſten Sonntag ging er jedoch wieder nach dem Hauſe; er wußte, daß er an dieſem Tage den Mann zu Hauſe traf. Zuerſt fragte er ſehr vorſichtig, um nicht mit der Tür ins Haus zu fallen, ob man nicht ein altes, unfruchtbares Huhn zu verkaufen habe; er brauche eins, am liebſten ein weißes, als Köder für ſeine Fallen. Aber allmählich lenkte er das Geſpräch auf Schnipp und rückte mit ſeiner Abſicht heraus. Wie ganz zufällig bot er zwanzig Kronen für ihn.

Zwanzig Kronen! Ja, das war ja viel Geld, beſonders für einen Hund, der ſozuſagen vom Himmel herabgefallen war ... Und die Sache endete denn auch damit, daß Röter für dieſen Preis Schnipp und ſogar obendrein das alte Huhn für die Fallen bekam.

Man kann nicht ſagen, daß Schnipp ein guter Empfang bereitet wurde, als er die Pfoten in Röters niedrige, verräucherte Kabine ſetzte. Die ganze Meute fiel ſofort über ihn her. Die alte Bella, die als die erſte der Schar den Ankömmling witterte, fuhr aus ihrem Korbe hervor und ſtelzte mit geſträubten Borſten auf ihn zu. Schnipp war ſehr begeiſtert von dem großen Hund, deſſen gewaltig hohe Läufe es ihm antaten. Bella begnügte ſich damit, Schnipp bloß anzuknurren, ſie biß nicht — ſo brav war ſie.

Kratz und Böſe dagegen, die ein Altersvorrecht auf das zerriſſene Fußende des verlegenen Sofas hatten, und die ſofort mit ſicherem Inſtinkt einen Konkurrenten in Schnipp ſahen, fuhren ihm wie ein paar wütende Weſpen je an ein Ohr,

während ihre hoffnungsvollen Sprößlinge, die beiden Herren Feſt und Los, ihn nachdrücklich auf dem Rücken und in den Flanken bearbeiteten.

Es kam zu einer großen Prügelei, und Schnipp mußte ſich ordentlich ins Zeug legen, ganz wie neulich im Fuchsbau, während Röter mit Befriedigung feſtſtellte, daß er offenbar die Katze nicht im Sack gekauft hatte.

Herr Kratz bekam eine gehörige Tracht Prügel, und Feſt und Los trugen je eine Schramme von Schnipps ſcharfem Dolchzahn davon; ſie zogen ſich ſchleunigſt heulend unter das Sofa in Deckung zurück. Frau Böſe rührte der noble Schnipp nicht an; die gnädige Frau, die viel jünger war als ihr oft brutaler Dackelmann, fühlte ſich angezogen von dem kavaliermäßigen Benehmen des neuen Ankömmlings.

„Hei, hei!" rief jetzt Röter. Er wollte nichts mehr von einer Verlängerung der Schlägerei wiſſen ... „Schnipp gehört in Zukunft mit ins Haus, und ihr müßt euch mit ihm vertragen im guten oder" — und er ſtampfte auf den Fußboden auf — „im böſen"!

Dann ſtreichelte er Schnipp, als ob er ihn bäte, das Benehmen ſeiner Moppel und die unſanfte Behandlung zu entſchuldigen, die, wie Röter ſagte, ausſchließlich ihren Grund in Schnipps „prächtigem Fuchsgeſtank" hatte.

Schnipp wedelte geſchmeichelt mit der Rute, und ſchon am Morgen des nächſten Tages fühlte er ſich bei Röter zu Hauſe.

Bei dem alten Jäger gab es nicht immer Herrengerichte. Er hatte zwar ſeinen eigenen Haushalt, aber den ſchränkte er auf ein Minimum ein. Er war dauernd in Koſt auf dem Herren-

hof und ging täglich dreimal nach der Geſindeſtube, um ſich ſein Eſſen geben zu laſſen. Mit ſeinen Hunden war es billigerweiſe ebenſo.

Fies klaſſiſches Profil hatte Schnipp längſt vergeſſen, aber Fies Gerichte und ihre Saucen behielt er deutlich im Gedächtnis. Die Erinnerung an die leckeren Eſſenreſte auf den Tellern ſeines Väterchens trug denn auch das Ihre dazu bei, ſeine augenblickliche Waſſer- und Brot-Strafe bei Röter ziemlich fühlbar zu machen.

Aber daran ließ ſich nun nichts ändern — guter Appetit würzt auch für einen Hund das Eſſen.

Aber Schnipp war ja nicht ohne Schlauheit.

Wenn der alte Kratz oder Frau Böſe ſich mit einem beſonders leckeren Knochen auf dem Hofe zeigten, den ſie auf irgendeine für Schnipp unbegreifliche Art in der Gutsküche geholt hatten, bediente er ſich eines eigentümlichen Tricks, um ſich des Knochens zu bemächtigen. Einen Augenblick machte er ſich unſichtbar, und dann tauchte auch er mit einem Knochen auf; der war allerdings alt und trocken und eigentlich bloß ein Stummel, den er für dieſen beſonderen Zweck aus einem ſeiner vielen Depots geholt hatte.

Er bringt dieſen Knochenreſt zwiſchen ſeinen Vorderläufen an und beginnt vernehmlich und mit entzückter Miene daran zu lecken... Welch großartigen Fund hat er da plötzlich getan! Die Aufmerkſamkeit der Gegenpartei wird allmählich wachgerufen. Man ſieht Schnipps Knochen; man hört deutlich, daß der Knochen Schnipp mundet — und der eigene iſt ja bald halb abgenagt. Sollte der des Burſchen da drüben beſſer ſein?

Da hat der Kamerad eine Eingebung — und auf die wartet

Schnipp! Der Kamerad muß für einen Augenblick ſeinen Knochen loslaſſen, um hinüberzuſchleichen und von weitem denjenigen Schnipps einer Prüfung zu unterziehen.

Haps! Schon iſt Schnipp, der an Geiſtesgegenwart alle Mitglieder der Meute bedeutend übertrifft, drüben bei dem halbabgenagten Knochen, und wenn Schnipp erſt etwas zwiſchen den Zähnen hat, dann iſt die Sache entſchieden, dann ſind die Knochen vertauſcht.

Zwar konnte es vorkommen, daß Kratz oder Böſe, von den Herren Los und Feſt ganz zu ſchweigen, ſich, belehrt durch teuererkaufte und oft wieder aufgefriſchte Erfahrungen, nicht mitreißen ließen. Wie meiſterlich Schnipp auch in ſeiner Rolle aufgehen mochte, die mit Bezug auf Los und Feſt oft bloß auf ein Stückchen Brennholz gegründet war — ſo vermochte er doch das Intereſſe ſeines Publikums nicht zu feſſeln.

Dann ſetzte er es in Erſtaunen, ja rief einen ſolchen Grad von Entſetzen bei ihm hervor, daß es demonſtrativ aufzuheulen anfing, indem er ſich plötzlich aufrichtete und mit verächtlicher Miene das eine Hinterbein über ſeinem vermeintlichen Leckerbiſſen hob.

Auch was den weichen Liegeplatz auf dem Sofa betraf, ſollte Schnipp nicht zu kurz kommen; auch auf dieſem Gebiet feierte ſeine Schlauheit einen kleinen Triumph.

Merkte er, daß der Platz beſetzt war, ſo ſchlich er ſich in aller Stille zur Türe hin — und begann dann plötzlich dort zornig zu bellen und zu huſten.

Die anderen erwachten und ſtürmten hinunter; ſie mußten auch zur Tür hin, um aus Neugierde mitzuheulen.

Und dann ſtand die ganze Verſammlung da und heulte im

Chor, ohne zu wiſſen, warum ſie es eigentlich tat — während Schnipp aufs Sofa hinaufſchlich und ſo viel wie möglich von dem loſen Bezug unter ſich zuſammenſchrapte.

Man ſtutzte über Schnipps Argliſt, wenn man ſchließlich beſchämt zurückkehrte; aber aus Rückſicht auf ſeine Kräfte und ſein ſcharfes Gebiß wagte man es nicht, ſich offen daranzumachen, ihn herunterzuwerfen. Der Schnipp verſtand es, ſich durchzuhelfen! Selbſt die große Bella hatte Reſpekt vor ihm; er packte ſie an den Kniekehlen, wo ſie am empfindlichſten war.

Röter ſah recht gut alle dieſe Hundeſtreiche, auf die Schnipp verfiel, er nannte ihn einen durchtriebenen Hund und ſagte, er ſei der Humoriſt in ſeiner Meute.

Stimmte das nun auch? Stimmte es immer?

Nein, Schnipp war oft ſorgenvoll zumute; in ſeinem Innern wirbelte es und ſchmerzte es ihn oft. Er litt unter dem Druck einer Sehnſucht und hatte dunkle Vorſtellungen von etwas Teuerem, das er verlaſſen hatte, und das gewiß nie mehr zurückkehrte. Beſonders an den Abenden, wenn Röter, der auch ſo etwas wie eine Katze in einem Kaſten beſaß, ſeine Harmonika hervornahm und eine ſchmachtende Volksmelodie zu ſpielen begann, tauchten alte Erinnerungen vor Schnipp auf.

Aber die Stimme in ihm, die ſtarke, mahnende — die ihn von allen Ochſenbraten und Sofakiſſen weggejagt hatte, die ihn an jenem Herbſttage, als er ſich im Walde verirrte, mit dem gewaltigen „Denk daran!" auf Wildſpur in ein neues, ſeltſames Leben entführt hatte — betäubte ſchnell alle ſanfteren Regungen.

Er war jetzt voll ausgewachſen. Er hatte ſchwere, kräftige Vorderglieder mit Tatzen, die ſich eindrückten, wohin ſie traten; ſeine Bruſt war tief, ſein Rücken lang, und ſeine Zähne hatten kaum ihresgleichen.

Aber wozu taugte er? Was vermochten ſeine Kräfte? Und beſaß er denn auch die ſeltenen Eigenſchaften: hatte er Charakter und Mut?

Er iſt noch nicht viele Wochen bei Röter, als ihm eine Schnur um den Hals gelegt und er fortgeführt wird, um ſeine Probe in einem Fuchsbau zu beſtehen.

Röter kennt eine Höhle in der Tiefe eines der Wälder — er weiß mit Sicherheit, daß es mit ihr eine ernſte Bewandtnis hat.

Schnipp ſpürt ſofort ein Kribbeln in ſeinen Krallen, als er ihr nahe iſt ... da auf einmal entſtrömt ſeiner Kehle ein Jubelgeſang, ſeine Muskeln ſchwellen an, ſeine Augen kneifen ſich zu, und aus den Spitzen ſeiner Zahnreihen brechen ſeltſame, aufdringliche Gelüſte zu beißen und zu ſchnappen.

Sein neuer Herr und Meiſter freut ſich köſtlich über ihn. Er iſt ſehr geſpannt; jetzt wird er ja ſehen, was ſein teurer Zwanzigkronenmoppel zu leiſten vermag. In Anbetracht des vielen Geldes, das Röter für ihn gewagt hat, gibt er denn auch Schnipp ſeinen Segen mit auf den Weg.

Die Schnur wird ihm abgenommen, und er iſt frei ... Das Höhlendunkel ſchließt ſich um ſeine Schwanzſpitze.

Für Schnipp iſt eine Jugendviſion im Begriff, Wirklichkeit zu werden. Alles das, wonach er unbewußt geſtrebt hat, alles, was ihn von Heim und Pflege hinweggelockt hat, von weichen Kiſſen und freundlichem Umgang, das liegt gerade auf der Schwelle vor ihm.

Es raſchelt in der Höhle ... Es ſchleicht ... kriecht ... Erde löſt ſich ... Steinchen rollen. Ein grünes Augenpaar lodert aus dem Dunkel hervor ... Fuchs! Fuchs! ... Und nun jagt Schnipp mit dem roten Geiſt.

Es wallt und ſiedet in ſeinem Blut ... Im Sturmſchritt geht es durch die Höhle — während Schnipp und der Fuchs miteinander kämpfen und in den Röhren auf und nieder jagen; heißer Atem, warmer Schaum windet ſich kitzelnd wie Spinngewebe um Schnipps empfindlichen Schnauzenknorpel; Knurren und Fauchen, Stöhnen und Seufzen kommt und geht in ſeinem Ohr.

Bis der Fuchs bei einem Vorſprung mit einem Wupps rücklings in eine ſeiner blinden Röhren hineinſauſt, die er, wie ſein raſendes Geknurr und ſeine entblößten Gebißreihen zeigen, bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen gedenkt.

Nicht weil Schnipp bange iſt, nimmt er Reißaus; auch nicht, weil er jetzt genug hat.

Nein, der Grund iſt ein ganz anderer ...

Schnipp iſt ja, wie ſein alter Herr, der Auditeur, ſo treffend von ihm geſagt hat, ein richtiger Kernburſch; er vermag eine Situation abzuwägen, er vermag einen Plan zu entwerfen.

Als ob er das Ganze aufgäbe, ſchleicht er hinauf und ſitzt lange vor der Höhle, zur großen Beſtürzung ſeines neuen Herrn, der bereits glaubt, daß ſein Geld zum Fenſter hinausgeworfen iſt, und erholt ſich. Dadurch wiegt er den Fuchs in Sicherheit ein und gibt ihm Zeit, ſich Bewegung zu machen, in dem Glauben, daß die Gefahr vielleicht überſtanden iſt. Reineke aber iſt kaum aus ſeinem Verſteck heraus, als Schnipp wieder gegen ihn vorgeht und ihn in wahnwitzigem Haſchenſpiel durch die ſchwarzen Labyrinthe weiter vor ſich hertreibt.

Von neuem will der Fuchs in ſeinem Kaſtell Deckung ſuchen; aber diesmal iſt Schnipp zu ſchnell bei der Hand: im Nu iſt er ihm auf den Leib gerückt, ſo daß Reineke nichts Beſſeres weiß, als wie ein Kreiſel herumzuwirbeln — und nun muß er zur Höhle hinaus!

Ein Schwupp ertönt, als er ſpringt — ein Knall, als würde mit der großen Kanone des Forts geſchoſſen. Die Lautwellen dröhnen, toſen und rollen in die Erde hinab, von wo Schnipp verwirrt und ohne zu begreifen, was geſchehen iſt, bellend heraufkommt.

Da liegt das wilde, ſteifohrige Vieſt auf der Seite ausgeſtreckt und beißt in ſeine dampfende rote Zunge. Nicht der kleine Freibeuter iſt es, den Schnipp als junger Hund geſehen hat, der Invalide, der ihm auf den Weg in die tiefen Wälder hinein geholfen hat... Nein, dieſer Fuchs iſt ein voll ausgewachſenes, großes, ſchönes Exemplar der roten Geſpenſter.

Schnipp fährt auf ihn zu und begräbt ſeine Zahnreihen in der langen, ſtruppigen Wolle; er rüttelt und ſchüttelt ihn... wild vor Gier... ganz außer ſich vor Freude.

Röter läßt ihn ſich ſättigen, während er ihn zärtlich ſtreichelt und mit ſeiner ſchweißduftenden Hand kitzelnd an ſeinen Flanken entlang fährt. Röter überſchüttet ihn mit Lob; er ermuntert und erhitzt ihn und reicht ihm auf ſeine Art den Lorbeerkranz des Sieges mit den Worten:

„Du wirſt ein erſtklaſſiger Fuchshund werden!"

Als Schnipp am Nachmittage, Röter auf den Ferſen folgend, in die kleine, behagliche, niedrige Stube zurückkehrte, kroch er ſpornſtreichs zur großen Verwunderung ſeiner Mitmoppel, die alle hinabgeſprungen waren, um ihn zu empfangen, nicht auf,

ſondern unter das einladende, leere Sofa, wo er ſich auf den harten, bloßen Fußboden warf und fand, daß er nie vorher ſo weich gelegen habe.
Er war noch ſo beſchäftigt mit ſeinem erſten Fuchs, daß ihn danach verlangte, ſeiner in Finſternis und Ruhe zu gedenken ... Die Viſion ſeiner Jugend war Wirklichkeit geworden.

Am nächſten Tage war Röter wieder auf der Jagd mit ihm — und ſo ging es weiter eine ganze Woche lang.
Dem erfahrenen alten Jägersmann war es geradezu ein Vergnügen, dieſen Hund arbeiten zu ſehen.
Schon Schnipps „Start" an einer Höhle fiel ihm in die Augen. Das war nicht der gewöhnliche Schaukeltrabſtart; nein, Schnipp ſauſte hinunter mit einer Geſchwindigkeit, die nur mit derjenigen verglichen werden konnte, mit der Meiſter Reineke aus dem Bau hervorzuſchießen pflegte.
Sein kluges, entſchloſſenes Verhalten unten in der Höhle, ſein Mut und ſeine Energie brachten ſchnell Reſultate; er ging den Reinekes zu Leibe und beförderte ſie hinaus wie Ratten.
Es kam vor, daß Röter mit ihm an Höhlen kam, in die Schnipp nicht hinab wollte, weil ihm, ſobald er die Schnauze in den Höhlengang hineinſteckte, ein Bündel Spinngewebe um die Naſe wehte; das ſagte ihm ja, daß er ſich nicht weiter zu bemühen brauche.
Auch das, fand Röter, war ein gutes Zeichen. Er machte ſich nichts aus Hunden, die bloß — „Wohnungen anſehen" wollten.
Daß er in Schnipp einen ungewöhnlichen Hund bekommen hatte, reichlich die zwanzig Kronen wert, die er für ihn gegeben hatte, daran zweifelte er nicht länger.

Schnipps erſte Ratte, Schnipps erſte Katze — wie war das zugegangen? Wußte er wirklich nicht, wie er ſie gepackt hatte? Es war ſo ſelbſtverſtändlich geſchehn und wie im Spiele ... es war, als hätte er ſeit ſeiner Geburt nichts andres getan. Wie ſollte er ſpringen? Wie ſollte er zupacken? Auf welche Art ſollte er das Vieſt mit den ſcharfen Krallen rütteln und ſchütteln und ums Leben bringen?

Nie hatte er über dieſes an ſich ſo gewaltige Problem nachgedacht, bloß das wußte er: er kannte keine Unſicherheit darin. Er konnte es, er hatte es immer gekonnt; es war ſo leicht gegangen wie mit den Reinekes heute und geſtern und vor Wochen.

Die Familientradition hatte ihm ihre ſtarke, helfende Hand gereicht. Was Vater und Großvater, Urgroßmutter und Ururgroßmutter und alle Vorfahren durch lange, lange Generationen hindurch geübt, womit ſie gekämpft hatten, dafür hatte er verborgne Gaben und Anlagen: ein Lebensſchatz, nach dem er nur zu greifen brauchte! Gewaltig in ſeiner Majeſtät hatte die ſchwarze Tiefe der Erde auf ſeine Jungfuchsaugen wirken können; jetzt aber hatte ihn das Unterirdiſche zu ſich genommen ... die Majeſtät der Tiefe hatte ihn als Sohn an ihre Bruſt gedrückt: er ſollte die roten Geſpenſter aus ihren für die Menſchen unzugänglichen Höhlen jagen!

Schnipp war verſchwunden, Fidelius gab es nicht mehr, und Adelzahn konnte man ſuchen, wo der Pfeffer wächſt; er war ein Fuchshund ſchlecht und recht, ein Hund von jenem Wurf, der im Korbe des Förſters gerauft hatte, ohne zu wiſſen worum, bis das Bewußtſein ſchwand.

Unter denen, die hin und wieder zu Röter zur Jagd kamen, nahm ein jüngerer, ganz unbekannter Schauspieler einen hervorragenden Platz ein.

Er war — wie der alte Jäger sich ausdrückte — nicht von einem, sondern von mehreren Jagdteufeln besessen und war darum entzückt davon, seinen Phantasieanzug an einem Orte, der ein wenig nach Revier schmeckte, spazierenführen zu können.

Er war einmal in der Nähe in der Sommerfrische gewesen, und bei dieser Gelegenheit hatte er Röters Gunst errungen durch sein äußerst nobles Auftreten, das sich bei verschiedenen Gelegenheiten in ganz augenscheinlicher Weise zu erkennen gegeben hatte, bald in Form einer Kiste Zigarren, bald einer Flasche „extrafeinem", einsternigem Kognak.

Als dann der alte Gutsförster den liebenswürdigen jungen Herrn näher kennengelernt hatte, hatte sich sein Urteil über Robert Röj, wenn er Jäger agierte, zwar nicht nennenswert verändert, aber sein Respekt vor der ganzen wohlgepflegten Person und besonders der Sorgfalt, mit der er sein Äußeres hegte und pflegte, war in desto höherem Grade gewachsen.

Röters Gesicht hatte ja immer einen schwärzlichen Schein, und es kam selten in andres Wasser als das, das der liebe Gott wohlweislich darauf herabregnen ließ. Wenn Röter am Morgen erwachte, begnügte er sich oft damit, bloß die Ränder der Zeigefinger mit der Zunge anzufeuchten, um dann — übrigens recht nachlässig — mit ihnen den Schlaf aus den Augen zu reiben. Das war nun seine Morgentoilette.

Der junge Schauspieler dagegen, der zuweilen — um sich so lange wie möglich den Freuden der Jagd hingeben zu können — bei Röter auf dessen zerlumpten Sofa übernachtete, brachte für

dieſe eine Nacht einen Koffer von ungeheuren Dimenſionen mit, in dem ſich außer Seife, Kamm und Haarbürſte auch ſolche Luxusartikel wie Schwamm, Frottiertuch und Nagelbürſte befanden, von Barbiermaſchine und mehreren Arten „wohlriechender" Eſſenzen ganz zu ſchweigen. Zu Röters großem Erſtaunen hatte Herr Robert Röj Verwendung für alle dieſe Gegenſtände!

Vor kurzem hatte der kultivierte junge Mann ſeinem in Toilettengeheimniſſen gänzlich unerfahrenen Wirte eine halbe Stange ſchwarzes Wachs verehrt. In dem Wachs war, nach Herrn Röjs beſtimmter Verſicherung, ein wundertätiger Stoff, der nicht allein den Haarwuchs beförderte, ſondern auch imſtande war, dieſem oder jenem, wenn nicht geradezu verblichnen, ſo doch in der Farbe ausſchweifenden Haar die natürliche Färbung wiederzugeben. Herr Röj hatte ſich geſtattet zu meinen, daß Waldſchütze Röter, der jetzt älter wurde, wohl Verwendung für den Wachsreſt haben könne.

Von dieſem Tage an war der Reſpekt des alten Domeſtiken vor dem „Herrn Nobel", wie er den Schauſpieler nannte, noch mehr geſtiegen. Nicht als ob Röter geglaubt hätte, an dem Wunderwachs Freude für ſeine eigne Perſon erleben zu ſollen — nein; verhielt es ſich aber wirklich ſo, daß das Wachs nicht nur ergrauendem, ſondern auch anderem in der Farbe ausſchweifenden Haar die ihm von der Natur beſtimmte Färbung zurückzugeben vermochte, dann würde er ſehr gute Verwendung dafür haben, wenn er in nächſter Zeit daran ging, den letzten Wurf von Kratz und Böſe abzuſetzen:

Es ließ ſich nämlich leider nicht leugnen, daß ihre ſonſt ſo reingefärbten, ganz ſchwarzen Nachkommen — nachdem Schnipp ins Haus gekommen war — etwas zu viele rote Haare aufwieſen,

und Röter war ungeheuer froh, zu wiſſen, daß er nun ſelbſt imſtande war, dieſe kleinen Fehler zu berichtigen.
Er war Herrn Röj außerordentlich dankbar für den Dienſt, den er ihm auf ſo feine Art geleiſtet hatte; das ſollte er nicht vergebens getan haben!

Es war Oktober ... ein Tag, wo das Laub fällt ... wo der Wald in Flammen ſteht ... wo die feurigen Buchenmaſſen, die lohenden Birkenſchwärme in die Augen brennen und glühen.
Röter hat den Schauſpieler eingeladen, mit Schnipp einen Fuchs zu ſchießen — und Herr Röj, der in der Nacht kaum im Bett geweſen iſt, findet ſich mit dem Morgenzuge ein.
Sofort bei ſeiner Ankunft muß er ſeinem liebenswürdigen Wirt bekümmert anvertrauen, daß vom Übernachten vorläufig nicht wieder die Rede ſein könne, da er gegenwärtig eine Rolle habe und jeden Abend in der „Sklavenanſtalt" erſcheinen müſſe, um ein hochgeehrtes Publikum zu beluſtigen.
Es iſt alſo nicht allzuviel Zeit — und man muß Siebenmeilenſtiefel anziehen.
Robert Röj trägt einen eleganten Überzieher mit Rückenſchnalle und graugrüne Wickelgamaſchen, und auf dem Buckel hat er einen funkelnagelneuen Rucksack, als wollt' er einen Rehbock heimtragen. Über ſeiner Schulter hängt eine Flinte neueſter Konſtruktion, mit fünf Patronen. Es wird ihm erlaubt, das Ende von Schnipps Schnur zu halten, und ſofort fühlt er ſich auf der Szene als Jäger.
Man erreicht den Wald ...
Von der Lichtung und vom Saume her flirren die Blätter in die Luft und werden herumgewirbelt von den Stößen des Windes.

Hunderte gewinnen den Boden zwiſchen den welken Neſſeln, und aber Hunderte tun den Sprung von den Wipfeln aus. Es regnet auf die kleine Geſellſchaft herab — es regnet Blätter und Farben. Zahlloſe Fleiſchbeeren ſitzen rings an den Dornbüſchen, eine breite rote Flut treibt über die Zweige hin.

Auf einmal kommt das Laubgehänge Herrn Röj wie Wolken vor, wie ſchwere, rote, von der Abendſonne beleuchtete Wolken, die ſich zwiſchen die Bäume und Stämme herabgeſenkt haben. Man hat den Gipfel eines Hügels erreicht und ſieht den Wald und die Wölbung ſeiner Kronen von oben. Da bleibt er ergriffen ſtehen, bewegt die Hand pathetiſch und deklamiert:

„Du roter Wald, jetzt und wenn du ergrünſt, wenn dein erſtes flaumiges Blatt das Kommen der hellen Nächte verkündet, jetzt, wo du welkſt und dich in die ſchreiende Tracht des Herbſtes kleideſt, um uns einen Widerſchein der Sommerſonne zu bringen — mich verlangt nach dir!"

Röter und Schnipp, die offenbar an dergleichen Unterbrechungen des Eilmarſches gewöhnt ſind, benutzen die Pauſe auf höchſt natürliche Art.

Dann geht es wieder weiter — bis die alten, hellen Sandhügelgräben von den Hängen hervorleuchten.

Auf den Zehenſpitzen ſchleicht man ſich hin — und Schnipp wird freigelaſſen.

Robert Röj, der längſt den verſchlagenen Trick des ſchnurrigen alten Gutsförſters mit dem Sägemehl entdeckt hat, bringt diesmal ſelber ſeine Patronen mit. Sie ſind mit dem beſten rauchſchwachen Pulver geladen und bringen ganze Bäume zu Fall, wenn er, was ja vorkommt, vorbeiſchießt. Er wird oberhalb der Haupteingänge poſtiert — es liegen mehrere dicht bei-

einander —, während Röter ſelbſt an der Hintertür Aufſtellung nimmt.

Schnipp geht durch den größten der Haupteingänge hinein, der ſich breit und mit reichlich Platz oben und an den Seiten, vor ihm auftut. Der Gang führt ſchräg hinab, tief in die Erde hinein, und mündet in eine Art Rondell aus, von wo ſich ein ganzer Komplex von engen, verſchnörkelten Korridoren weiter durch die Erde zieht. Alle die Gänge laufen horizontal; nur ein einziger geht ziemlich ſteil in die Höhe. Er führt zu dem „Keſſel" hin, dem großen Alkoven, den der ſchlaue Baumeiſter ſo angelegt hat, damit nicht auch er bei plötzlich eintretender Schneeſchmelze oder bei ſtarken Regengüſſen, wenn die unterirdiſchen Korridore überſchwemmt werden, voll Waſſer laufen ſoll. Auf dieſem Wege iſt ein Raum zum Verweilen angelegt, und eine Luftröhre führt wie ein Schornſtein gerade hinauf; ſie iſt mit Reiſig und hinabgewehtem Laube gefüllt.

Schnipp kennt das alles. Nicht darum liegt ihm ſofort auf der Schwelle Jubelgeſang auf der Lippe, nicht das hat ihn veranlaßt, mit der Geſchwindigkeit eines Kricketballs von Röter weg davonzuſtürmen. In dem Jahr, während deſſen er bei dem Forſtläufer gewohnt hat und ſich in Freiheit in den Höhlen ergötzen konnte, hat er die Einrichtung ſämtlicher Fuchs- und Dachsbauten kennengelernt.

Aber die Höhle wird immer verwickelter, je weiter Schnipp hineinkriecht. Röhren und Gänge, die ſich in großen Rutſchbahnwindungen durch den Erdboden ſchlängeln, um den ſchweren Wurzeln der alten Buchen auszuweichen, kreuzen einander in einem fort; ſie führen auf und nieder und vorwärts ... Hier wohnt gewiß kein armer Reineke.

Da iſt er! Schnipp hat ihn! Er riecht ihn, hört ihn . . . ihn, ihn, ihn!

Schnipp kriegt den Fuchs ſchnell los; er ſitzt nicht wie ein Pfropfen in den Röhren, ſondern ſchlüpft liſtig und flink rechtzeitig vor dem Dackel in den Gängen auf und nieder, aus und ein. Dieſer Reineke windet ſich mit der Behendigkeit einer Katze und ſcheint ein Meiſter darin zu ſein, wenn er um die Ecken fährt, Schnipp mit den Hinterbranten einen Haufen Erde in den offenen Rachen zu ſchleudern Und der Burſche verſteht ſich auch auf ein nicht ungefährliches Akrobatenkunſtſtück: zur Höhle hinauszuſtürmen, als ob er Reißaus nehmen wolle, und dann mit einem blitzſchnellen Seitenſprung wieder im nächſten Eingang zu verſchwinden.

Schon einmal hat er es ſo gemacht.

Robert Röj ſah, wie auf der Szene zu ſeinen Füßen ein rotes Geſpenſt hervorgezaubert wurde; bevor er aber ſchußfertig war, verſank die Erſcheinung wieder in die Erde.

Nun ſteht er da, die Flinte an der Wange und den Finger am Abzug — nun will er nicht wieder zu ſpät kommen!

Abermals erdröhnt der Erdboden unter ſeinen Wickelgamaſchen; tief, tief unten hört er Schnipps Bellen und er merkt, wie das Gepolter und Getöſe ſich der Stelle nähert, wo er ſteht. Das verflixte Herz, jetzt fängt es wieder an zu ſchlagen!

Und wieder geht es wie vorher: ehe er's ſich verſieht, tönt ein Schwupp; der Fuchs ſauſt zum Haupteingang heraus und will dann durch ein andres Loch in die Höhle zurück. Der Schuß kracht, und Erde und Sand ſpritzen auf um Reinekes Rumpf; er ſpürt einen harten Schlag gegen den einen Hinterlauf; der

will nicht mit, er bleibt draußen — und auf drei Läufen muß er ſich weiter hineinarbeiten.

„Haben Sie ihn gekriegt?" fragt Röter.

„Hi-ja!" jubelt der glückliche Nobel. Die Fuchslunte, die noch einen Augenblick aus dem Eingang hervorragte, täuſcht ihn — und er ſtürzt hinzu, um ſich in den Beſitz ſeiner Beute zu ſetzen. Schon triumphiert er und glaubt, er brauche bloß den Fuchs an der Lunte heraufzuziehen — da ſteht er da, blamiert, mit einer Fauſt voll roten Sandes.

„Ja, guten Morgen!" nickt Röter und bietet ihm aus der Entfernung eine kleine Herzſtärkung aus ſeiner Glucklaſche.

Als Schnipp von neuem Reineke wittert, bekommt er mit einem Fuchs zu tun, wie er ihm noch nie begegnet iſt.

In einem einzigen Augenblick hat ſeine Natur ſich verwandelt; ſeine Schlauheit, ſein Scharfſinn haben ihn diesmal im Stich gelaſſen; nie hat er das für möglich gehalten... jetzt weiß er es plötzlich, denn jetzt fühlt er es! Draußen ſtehen die Menſchen, die zu fürchten ihm angeboren iſt, weil ſie, ohne daß er zu erforſchen mag wie, alles auf den Kopf ſtellen können; aber hier in der Erde, wo er Herr zu ſein pflegt, hat er doch bisher nur ihren Helfer, ihren Hund getroffen. Von zwei Übeln wählt er das kleinere — und der Fuchs hilft ſich auf einmal ſelbſt, und ihn erfüllt etwas, das er früher nicht gekannt hat: der Mut der Verzweiflung.

Kaum iſt er einige Fuchslängen unten in der Röhre, als dieſer Mut auf die Probe geſtellt wird. Er hört vor ſich das Aufklatſchen der Pfoten des zahmen Vetters und merkt ſeinen warmen Atem.

Da zeigt Reineke ſich in ſeiner vollen Urſprünglichkeit; das

Scharfſinnige, Verſchlagene in ſeinen Sehern iſt verſchwunden, ſie leuchten von Gier und Wildheit, von Gift und Galle — das Raubtier iſt endlich in ihm erwacht! Er legt ſich hin wie zum Sprunge, ſträubt die Borſten, ſtreift die weiche Lippenſcheide von den ſcharfen Fängen zurück — und nun faucht er Schnipp zuerſt an und verſetzt ihm dann einen Dolchſtoß in die rechte Wange. Im Ernſte geht er los, mit heiſerm Gebell und dumpfem, gefahrkündendem Knurren.

Schnipp bekommt den Hals des Fuchſes unten zu faſſen, aber Reineke ſperrt ſein ſpitzes Gebiß auf um des Gegners Kopf und reißt einen Fetzen aus ſeinem Ohr. Da dringt ein Schrei aus der Tiefe herauf, klagend, jammernd, ſo daß Röter flüſtert: „Schnipp iſt gebiſſen worden!"

Schnipp muß rücklings durch den Gang retirieren. Das Blut fließt ihm über die Schnauze herab und quillt aus der von dem Dolchſtoß getroffenen Backe; aber Schnipp achtet nicht des eigenen Blutes. Er nimmt einen neuen Anlauf — und für eine Weile iſt der Höhlengang ein Wirbel von zwei ſchnurrenden Rädern von Zähnen. Mit hitziger Geſchwindigkeit rotieren die Räder umeinander; ein Kreiſchen ſteigt auf, Funken ſprühen ... da ertönt ein Knacken: der eine Fang des Fuchſes wird hinabgeſtoßen in Schnipps Hals.

Der Fuchs macht einen ſo plötzlichen Ausfall, daß Schnipp im Gange auf die Seite fällt. Reineke ſpringt auf ihn und rächt ſich an ihm. Aber in ſeiner blinden Wut hat er für einen Augenblick das Pech, ſich in die vielen feſten Wurzeln feſtzubeißen. Nun iſt die Reihe an Schnipp — und er iſt nicht faul, den Vorteil auszunutzen.

Endlich packt er von der Seite die Gurgel des Gegners nach

unten hin — und er ſchließt die Augen und läßt ſein Gebiß erſtarren wie im ſperrenden Muskelkrampf; er iſt beherrſcht von der Wildheit wie damals, als er als junger Hund mit der ganzen Kraft ſeines Willens dem Teddybären die Luft auspreßte. Seine Kinnladen, merkt er, gleiten wie damals näher und näher zueinander, während er den Fuchs rüttelt, daß es bis tief in ſeinen eigenen Hals hinein ſchmerzt. Schreit dieſer Bär denn nicht auch bald? Nun ſoll er's ja tun; ſeine Zahnreihen berühren einander ja faſt ... und er ſtemmt ſich mit den Pfoten feſt gegen die Seiten des Höhlenganges und ſaugt in langen Zügen die Luft ein, um dadurch gleichſam das Gebiß deſto feſter zuſammenpreſſen zu können.

Der Fuchs gleitet in ſeiner Atemnot mit ihm hin und her durch den Sand, reißt ſein Bruſtbein wund und zerfetzt ihm Nacken und Stirn; er merkt es nicht; er geht auf in ſeinem Tun. Der wilde Freibeuter ſetzt ihm die Eckzähne auf den Vorderbauch, vermag ihm aber nur das Fell zu durchlöchern und zu ritzen. Schnipps Griff um Reinekes Kehle ertötet ſeine Gedanken und verſchleiert ſeine Augen; er hat nur noch Sinn für friſche Luft.

Da endlich vernimmt Schnipp die jämmerliche Muſik des kleinen, widerſpenſtigen und ſo oft mißhandelten Teddybären — und er bekommt neue Kinnladen und friſche Zähne. Mehr und immer mehr ſoll der Teddybär kriegen!

So flimmert es vor ſeinen Augen. Fuchs und Teddybär ſind bald zwei, bald ein Weſen. Der zottige Pelz des Fuchſes verwandelt ſich in die krauſe Wolle des Bären ... Ja, jetzt hat er den Burſchen ordentlich gepackt ... und er legt ſich auf die Seite und arbeitet ſich mehr und mehr unter den ſterbenden Gegner, ohne einen Augenblick loszulaſſen.

Bis es ſo geht, wie es mit dem Bär zu gehen pflegte, wenn Schnipp recht kriegeriſch aufgelegt war, ſo daß die Schnur ſprang: ſchwer und leblos, zuſammengepreßt, ſo daß kein Ton mehr in ſeiner Muſik iſt, ſinkt der Teddybär über ihn hin.
Da erlebt er ſeine größte Freude, als er ihn mit ſich herumſchleift — und ganz inſtinktiv bringt Schnipp den toten Fuchs hinauf.
Mühſam, die Hinterläufe unter ſich zuſammenpreſſend, müht er ſich, Satz für Satz, den Höhlengang empor; fortwährend reibt ſich ſein Rücken gegen die rauhe Decke, aber er iſt voll Leben und Energie und ſpürt nichts; er ſtrebt nur hinauf, hinauf zum Licht. Noch iſt er ſich nicht klar darüber, welch große Tat er vollbracht hat ... Wo iſt er? ... In den feuchten, ſtockfinſtern Fortpoternen ... Er hört ja ein ſonderbares Dröhnen wie vom Tritt marſchierender Soldaten; der Laut ſpringt von der einen Wandſeite zur andern und toſt über ſeinem Kopfe weiter, bis er mit gedehntem Seufzer in der Tiefe unter ihm zur Ruhe kommt. Bald vernimmt er Stimmen, die ſeinen Namen rufen ... Kommen ſie ihm wohl bald zu Hilfe, wie damals, als er ſich in den düſteren Tunnels des Forts mit einer richtigen großen Ratte herumſchlug?
Lange haben Röter und ſein erwartungsvoller junger Freund mit geſpannten Mienen unſchlüſſig über der Höhle geſtanden. Es iſt, finden ſie, plötzlich ſo wunderlich tot in dem Bau ... hat Schnipp oder der Fuchs den Sieg davongetragen? Dann ſchließlich haben die beiden Jäger ſich an die Röhre hinuntergeſchlichen, und Röter hat ſich auf den Bauch gelegt und hinabgelauſcht. Sein Geſicht hat lange einen unbeſtimmten Ausdruck gezeigt, da auf einmal hellt es ſich auf ... „Ich glaube, Schnipp hat ihn!" ſagt er zu ſeinem Begleiter.

Und nun feuert man den tapferen Fuchsbezwinger mit Zurufen und Lobesworten an... Das iſt der Lärm, den Schnipp hört! Plötzlich langt ein Arm in die Röhre hinunter, eine Hand packt Schnipps Hinterlauf — und Schnipp und der Fuchs befinden ſich endlich im hellen Tageslicht. Schnipp iſt ganz verwirrt: der Teddybär, ſieht er, iſt zu einem regelrechten Fuchs geworden, zu einem, den er unter Einſatz des eigenen Lebens und der eigenen Gliedmaßen ins Jenſeits befördert hat. Nun entgleitet das Fort mit ſeinen Soldaten ſeinem Bewußtſein; er iſt der Held des Tages unter edlen Jägern — und er wird geſtreichelt von Herrn Röj, dem augenblicklich glücklichſten aller glücklichſten Männer, und Röj nennt ihn den beſten Fuchshund der Welt!

Aber wie ſieht er aus! Röter guckt ihm ſofort in den Mund: ja, da iſt zum Glück alles in Ordnung und die Zähne ſind heil... Der Reſt: die Ohren, die Lippen und das Fell, das in Fetzen hängt, kann Röter ſelber zuſammenflicken.

Aber für heute iſt es aus mit der Höhlenjagd — und das behagt dem Schießtollen nicht; hat er doch nur einen Schuß getan, und beide Taſchen ſind noch mit Patronen gefüllt. Nachdem er ſich ein wenig geſammelt und Schnipps Trophäe auf das genaueſte unterſucht hat, kommt er zu dem Ergebnis, daß Schnipp eigentlich nichts Beſonderes ausgerichtet hat: er hat ja doch auf den Fuchs geſchoſſen!

Aber unzufrieden damit, daß er ihn in der Hand hält, iſt er doch nicht, und er gibt Röter mit Freuden zwanzig Kronen dafür. Die Beute wird ſofort in den großen, funkelnagelneuen Rucksack geſteckt, ſo daß die ganze prachtvolle Lunte heraushängt — denn Robert Röjs erſter Fuchs ſoll ausgeſtopft werden,

in kauernder Naturſtellung, mit einem Aſchenbecher zwiſchen den Vorderpfoten!

Ja, einen Hund wie Schnipp hatte der Förſter Röter noch nie gehabt! Seine anderen Hunde biſſen zwar auch nach den Füchſen, aber ihm Reineke bringen, etwa ſo, wie Bella ihm einen Rehbock brachte — nein, das konnte keiner ſeiner ſchwarzen Dackel! Und Röter war ſtolz und froh, und er kaufte Schnipp ein ganz neues Halsband mit einem blanken Schild. Damit ſollte Schnipp ſich ſchmücken!

Es iſt an einem Wintertage, ein paar Monate ſpäter.

Den Wald deckt Rauhreif — von weitem ſieht er aus wie ein gewaltiger weißer Berg. Jeder Zweig iſt wie eine Feder; jeder Aſt iſt ein Flügel — und doch iſt das Ganze nichts als nackte, ſchwarze Hölzer.

Schauſpieler Röj, der ſich wieder beim Förſter eingeladen hat, iſt leider zu beſchäftigt, um zu ſehen.

Er hat eben den Fuchs vom Ausſtopfer bekommen; und dieſer hat nach Herrn Röjs Anſicht ſeine ſchwierige Aufgabe mit Geſchmack und Phantaſie gelöſt — er hat elektriſches Licht in die Augen gelegt. Nun wäre es hübſch, wenn man ein Pendant dazu bekommen könnte. Dieſes Pendant in Geſtalt eines Dachſes möchte der große Fuchsbezwinger ſich jetzt verſchaffen.

Die Luft iſt klar — und ruhend ſtill! Das Krähen ferner Hofhähne klingt ganz nah, und die Axthiebe aus den Wäldern weit drüben kommen wie von diesſeits des Dickichts her. Nun lärmt es wie ein Eiſenbahnzug durch den Wald — das iſt das Gebrauſe flügelſchlagender Finkenſchwärme.

Der Froſt arbeitet in allen den alten Bäumen, ſie knacken und krachen ... es iſt, als ob die Gicht in ihnen ſteckte. Eine alte Buche am Wege bekommt plötzlich Riſſe — und weißer, funkelnder Schneeſtaub fällt auf die kleine Jagdgeſellſchaft nieder. Eine übernatürliche Beleuchtung liegt auf ihr — und alles wird phantaſtiſch groß: ein Haſe iſt ſo umfangreich wie ein alter Baumſtumpf, der Rehbock wird zum Hirſch, und der Hirſch iſt größer, als ſelbſt Schnipp in ſeiner Wunderviſion ihn erblickt hat.

Röter hat heute die ganze Meute bei ſich. Gleich heute morgen, als er ſich den Schlaf ſorgfältiger als gewöhnlich aus den Augen rieb, begannen die Moppel zu ahnen, was bevorſtand. Feſt und Los kletterten auf den Kaſten, der an ſeinem Bett ſtand, und verſteckten ſich in ſeinen beiden großen Rocktaſchen; Kratz und Böſe tauchten in ſeinem Rucksack auf den Grund, und Schnipp ließ ſich bereitwillig Riemen und Halsband anlegen.

Sofort dient denn auch Schnipp dem Alten als Stock: er hilft ihm in einem fort vorwärts. Röter hat das Ende von Schnipps Riemen um den Leib gebunden, und unter heiſerem Keuchen zieht Schnipp ſeinen Herrn fort. Er zieht wie ein kleines Pferd. Man iſt da ... man ſieht die großen Hohlröhren an den Seiten des Hügels aus dem Schnee hervorleuchten. Die Rollen werden verteilt — und Schnipp erhält die des Helden. Los und Feſt, Kratz und Böſe bleiben vorläufig auf ihren Plätzen, in den Taſchen und im Rucksack. Röter jedoch legt, um beſſer die Flinte gebrauchen zu können, Mantel und Rucksack ab und bringt beides auf einem Baume unter. Da hängen nun die Statiſten.

Schnipp kriecht in die Höhle hinein...
Er bellt nicht, wie andere Dackel zu tun pflegen, ſobald man ſie hinunterläßt; er ſchleicht leiſe und iſt ſtumm.
Auch darin kommt ſeine angeborene Genialität zum Ausdruck, daß er ſeine phyſiſche Kraft nicht nutzlos verſchwendet, ſondern in Reſerve zu halten und erſt einzuſetzen weiß, wenn es not tut. Es iſt, als hätte Schnipp verſtanden, welchen Vorteil er ſich ſichert, indem er plötzlich das Kriegsgeheul anſtimmt; bläfft man leiſe die ganze Zeit, ſo benachrichtigt man ja bloß den Feind, der ſo Zeit findet, ſich zu ſammeln und ſeine Entſchlüſſe zu faſſen. Der moraliſchen Unterſtützung, die die anderen Dachshunde in ihrem wütenden, drohenden Gebell ſuchen, bedarf Schnipp nicht. Er hat den Mut, lautlos und mutterſeelenallein in die Tiefe zu gehen. Die Furcht, die Los und Feſt befällt, wenn ſie aus dem hellen Tageslicht in die finſtern, dröhnenden Tunnels hinabkommen, wo das Schleifen der Schritte überall ein flüſterndes Echo erzeugt, wo drohendes Knurren in den Trichtern der Höhle zum Röcheln wächſt, wo grüne Augen in phosphorhaft ſiedender Bosheit aus dem Dunkel hervorfunkeln — dieſe Furcht iſt für Schnipp längſt ein überſtandenes Stadium.
Er iſt geſtählt.
Kratz und Böſe ſchreien auf, ſobald ſie den Fuß auf die Türſchwelle ſetzen: Hüte dich, Reineke, bring dich in Sicherheit! Und ein jeder pflegt ſich zu rühmen, welch gewaltige Eigenſchaften er hat. Schnipp dagegen tritt wie das Raubtier mit der Plötzlichkeit der Überrumpelung, mit dem einſchüchternden Schrecken auf, den ihm ſeine Stärke verleiht. Das Herz hüpft ihm zwar in der Bruſt; aber es ſitzt, wo es ſitzen ſoll, nicht oben am Halſe.

Darum wird auch Schnipp als erster hinuntergelaſſen, bevor Röter einen anderen ſeiner Hunde preisgibt; kann Schnipp dann nicht ſofort ein Ergebnis herbeiführen, oder merkt Röter, daß er eine Bataille zu beſtehen hat, ſo ſetzt er durch eine der anderen Fuchsröhren die Reſerve ein.

Schnipp kriecht lange in dem jahrhundertealten, ſehr verwickelt angelegten Bau umher, ohne etwas anderes anzutreffen als Maueraſſeln, Kröten und Larven, die rings in den Winkeln verpuppt ſitzen und auf die Vollendung ihrer Metamorphoſe warten. Aber als er weiter und tiefer in die Erde eindringt, dorthin, wohin Schimmel und Gewürm trotz all ihrer Vorliebe für Zurückgezogenheit und Ruhe ſich nicht hinabwagen, wo kaum das Oberlicht ſich geltend zu machen vermag, ſpürt er, wie ihm warme Luft entgegenſchlägt. Dieſe Luft iſt nicht friſch, ſie riecht verpeſtet und verbraucht, als wäre ſie durch viele Lungen gegangen. Und ſie wird wärmer und muffiger, je weiter er vordringt ... jetzt ſteigt ſie wie Rauch aus einer Vertiefung mitten in dem Höhlengange.

Da liegt alſo der alte, ſonderbare, gutmütige Dachs! Aber wie liegt er da? Wo iſt das Hinterteil, wo der Rumpf, wo Kopf und Kehle ... Wo ſoll Schnipp zupacken? Er kann kein Knurrhaar ſehen; vorſichtig muß er ſich mit der Spitze der Schnauze vorfühlen.

Es iſt eine alte Feh. In der Hundekälte der letzten Zeit iſt ſie auf den Grund ihrer warmen, tiefen Höhle geſtiegen, wo die Sonnenwärme, die die Erde den ganzen Sommer hindurch eingeſogen hat, ſchützend ihren zuſammengerollten Körper beſtrahlt. Sie ſchläft auf einem dicken Kiſſen aus trocknem Gras und weichem Moos, das ſie Nacht auf Nacht hinabgeſchleppt

hat, es teils im Munde haltend, teils mit dem Rüſſel vor ſich her wälzend. Sie ſchläft ſo feſt, daß ſie nicht davon erwacht, als Schnipps Schnauze über ihren Pelz hintaſtet. Sie iſt ſo matt, daß nur die Wärme und die Fährte, die in Wolken von ihr aufſteigt, Schnipp verraten, daß ſie lebt.

Die alte Dächſin träumt...

Sie träumt von den Sommerabenden im Waldmoor, wo Myriaden von Schnecken ſich regen. Schon bei Sonnenuntergang wurden ſie rings auf den Baumſtämmen lebendig, wo ſie ſich bei Tagesgrauen, hoch, unerreichbar für die Dächſin, aufgehängt haben. Jetzt endlich ſprengen ſie die Haut, die ſie am Morgen hergeſtellt, und mit der ſie ſich angeheftet haben; das „Schneckenſchiff", das den ganzen Sonnentag lang vor Anker gelegen hat, ſchwimmt wieder frei und gleitet langſam weiter über den Moorozean hin.

Die großen Gutsſchnecken, mit denen die Waldmoore von Granholm angefüllt ſind, ſie ſind die richtige Nahrung für eine alte Dächſin. ...vielleicht bringen ſie ſich gerade deshalb in Sicherheit und kriechen ſo hoch hinauf.

Die Gräben im Waldmoor, das ganz abgetrocknet iſt, laufen wie fahrbare Wege quer durch die Wildnis. Auf ihnen trottet die Dächſin mit ihren Jungen vorwärts, die langen Krallen durch den weichen Boden ſchleifend. Schmatzend vertilgt die kleine Schar unterwegs reife Walderdbeeren, junge Fröſche und unvorſichtige Schnecken. Manchmal kommen ſie durch ein Gewirr von blühenden Spierſtauden, gelangen in eine Höhle von ſtarkem, betäubendem Wohlgeruch. Dann ſetzen ſie ſich hin und ſehen über den Neſſeln die große Libelle hin- und herfliegen; verwundert lauſchen die jungen Dächſe dem dumpfen,

ſchnurrenden Flügelgeſchwirr des ſeltſamen Fliegers. Wie der Habicht jagt er dicht über den Wipfeln der Brenneſſeln hin und ſchreckt die Mücken auf, er ſchlägt nach ihnen auf Raubvogelart und greift ſie im Fluge.

Aber die Jahreszeit wechſelt . . .

Der Wald verdunkelt ſich; es iſt, als ändere er die Farbe nach den ſchwarzen Nächten des beginnenden Herbſtes. Dann wimmelt es überall in den Mooren von Schneckenbrut, ſie hängen in dichten Scharen unter den Neſſelblättern, ſitzen auf den reifen Himbeeren und — —

Weiter ſetzt ſich der Traum nicht fort. Im nächſten Augenblick iſt Schnipp ſo unbedacht, mit ſeiner Naſe gegen die Schnauze der alten Feh zu rennen; ſchnaufend hebt ſie, noch halb im Schlaf, den Kopf. Da merkt Schnipp, daß ſein Augenblick gekommen iſt; er ſtimmt ſein plötzliches, ſchreckeneinjagendes Kriegsgeheul an und beißt zu, ſeine Schnauze umſpannt das Stück von dem Dachsnacken bis halb um die Gurgel hinab.

Es hätte umgekehrt ſein ſollen, Schnipp hat fehlgegriffen. Aber nun iſt die Prügelei ſchon in vollem Gange.

Die große Dächſin fährt empor und ſchüttelt Schnipp ab, ſo daß er klatſchend gegen die Wand des Keſſels fliegt. Dann macht ſie kehrt und tritt ihm mit ihren großen Läufen ins Geſicht . . . Sand, Erde und Moos ſtieben ihm in die Augen.

Die träge Erdbewohnerin glaubt, den Friedensſtörer bereits erledigt zu haben und will den Burſchen möglichſt ſchnell zudecken; ſie iſt gutmütig wie gewöhnlich, denkt nur an Schlaf, Ausruhen, Frieden — wie zum Kuckuck kommt dieſer Köter hierher?

Aber Schnipp ſitzt ihr bald auf dem Rücken . . . ſie muß wieder Front machen. Da bekommt er ein paar Ohrfeigen mit den

ſchweren Vorderpfoten, und lange, ſteife Krallen kratzen ihm die Haut; ein runder Rüſſel windet ſich von oben um ſeinen Hals, und nun wird er gebiſſen, und ſeine Stirnhaut wird zerfetzt. Der von Natur ſo gutgläubige Graurock hat jetzt endlich erkannt, daß er es nicht mit einem der gewöhnlichen Dorfköter zu tun hat, die umherſtreifen und brave Dächſe aus ihrem Winterſchlaf aufwecken. Das hier iſt ein Gewaltkerl, der ſich nicht damit begnügt, vor der Türe zu bellen, ſondern mit Mordgedanken einbricht.

Der ſtreitbare Schnipp, der durch die Wunde an ſeiner Kopfhaut noch ganz und gar nicht gebändigt iſt, gerät in immer wildere Kampfſtimmung; er läßt den Dachs eine Finte ahnen, als wollte er ſeine Vorderpfote ſchnappen; die Fey holt mit dem einen Lauf aus — da benutzt Schnipp den Augenblick, wo der Lauf an ſeiner Schnauze vorüberſchwingt, um blitzſchnell darunter zu fahren und Grimbart an der Kehle zu packen. Er hat gut zugegriffen, merkt er: die Kehle ſitzt mitten zwiſchen ſeinen Zähnen.

Aber die Dächſin iſt kein Fuchs. Sie hat Schwere und Muskeln und die ganze lebendige Kraft ihres großen Körpergewichts; Schnipp kommt nicht in Verſuchung, ſie für einen Teddybären zu halten. Sie pflanzt die eine breite Vorderpfote mit den geſpreizten Krallen auf Schnipps Rücken und legt ihm das kurze, kräftige, weitaufgeſperrte Gebiß wie einen Feilkloben auf den Nacken. Zwar iſt Schnipp geſchwind und wälzt ſich auf den Rücken, wobei er, immer feſthaltend, den Kopf der Dächſin in die verkehrte Lage auf die Seite dreht, ſo daß er ihr mit den Krallen ſeiner kräftigen Hinterpfoten über ihre Schnauze ſtreichen kann; aber das Gebiß der Dächſin preßt ſeinen Hals fürchterlich zuſammen.

Zum Glück für Schnipp hat Röter gegen seine Gewohnheit vergessen, ihm den breiten Halsbandharnisch abzustreifen, bevor er hinuntergelassen wurde — und diesen Harnisch können die runddolchartigen Fänge Grimbarts nicht durchdringen. Doch Schnipp soll bald in noch schlimmere Bedrängnis geraten.

Er fühlt deutlich, daß sein Manöver mit den Hinterpfoten, während er auf dem Rücken liegt, ein zweischneidiges Schwert ist: sobald sein Griff um die Kehle einen Augenblick nachläßt, so daß sie Beißraum gewinnt und den Kopf ein wenig freier bewegen kann, werden ihre Zähne seinem Bauch ordentlich zusetzen. Unwillkürlich bedient er sich daher seiner Geschmeidigkeit und angeborenen Anlage für Akrobatik: er läßt die Hinterläufe schnell über den Höhlenboden spazieren, wobei er — einen Purzelbaum um seine Schnauze als Mittelpunkt ausführend — seinen Hinterkörper herumzwingt, so daß er auf den Rücken seines Gegners zu reiten kommt.

Lange hält Schnipp sich in seiner ungewöhnlichen Stellung, und die beiden kämpfen heftig: Schnipp umfaßt mit seiner Zahnschere die Kehle der Feh, während der Rumpf über ihrem Rücken hängt, und die Dächsin schraubt die Feilkloben ihres kurzen Katzenmauls dicht und fest um Schnipps gebeugten Nackenhals. Es kommt darauf an, nicht loszulassen und durchzubeißen — das wissen beide.

Frau Grimbart hat sich schon früher mit Hundetölpeln herumgeprügelt, die in wildem Übermut zur Frühjahrszeit kamen, um ihr die Jungen zu rauben; sie weiß auch Listen und Tricks anzuwenden. Als Schnipp huckepack auf ihrem breiten Rücken reitet, schüttelt sie sich unwillkürlich, zieht die Hinterläufe unter sich — preßt Schnipps Rücken gegen die Decke der Höhle und

ſcheuert ihn gegen die grobe, holperige Wölbung. Der Kampf ſteht nicht auf einem Fleck ſtill, Roß und Reiter gleiten hin und her; Staub und Moosbüſchel verkitten ihre Augen, und manchmal iſt es ſchwer für Schnipp, Atem zu holen.

Auf einmal ſpürt er deutlich, wie ihn die Erde feſtzuhalten ſcheint . . .

Es iſt die teufliſchſte Situation, in der Schnipp je geweſen iſt. Eine daumendicke, ſteife Wurzel hält ihn, die von einer der obenſtehenden Buchen hier in die Höhle herab entſendet und die von dem Dachs einmal durchgebiſſen worden iſt. In der Hitze des Kampfes haben die Streiter wiederholt ſchon darüber hin geſcheuert — nun plötzlich erfaßt ſie Schnipps Halsband und gibt dem rechtmäßigen Beſitzer der Höhle Hoffnung auf ein Endergebnis.

Da endlich reicht Schnipps erfahrener Herr ihm eine helfende Hand. Die tiefe, für den Dachsbau charakteriſtiſche Furche hat Röter ſofort ahnen laſſen, was die Höhle enthält. Daß die Bataille in vollem Gange iſt, hat er längſt hören können, und daß es dem Dachs gilt, erzählen Schnipps wenige Heul- und Bellaute, ſowie die Stöße gegen die Erdwölbung der Höhle; er legt ſich dort oben auf den Bauch und preßt das Ohr gegen die Erde, rutſcht hin und her und lauſcht, bis er merkt, daß er gerade über der Stelle iſt, wo der Kampf ſtattfindet. Dumpfes Aufſchlagen, wütendes Fletſchen und Knurren, halberſticktes Geheul und wilder Tumult iſt von tief, tief unten her zu ahnen. Es iſt gewiß das beſte, meint er, friſche Kräfte einzuſetzen.

Er bindet den Rucksack auf, in dem Kratz und Böſe ſitzen, und ſteckt ſie in zwei Röhren am entgegengeſetzten Ende der Höhle hinab.

Es iſt die höchſte Zeit, daß Verſtärkung kommt ... der zottige Räuber iſt infolge eines Zufalls nahe daran, Schnipp zu erwürgen. Der Griff der Dächſin um ſeinen Nacken ſchmerzt ihn ſo heftig, daß er es bis zu den Ohren und Augen hin ſpürt, aber viel ſchlimmer iſt es, daß die Wurzel, die ſein Halsband erfaßt hat, ihn daran hindert, Luft zu ſchnappen. Er hat in ihr einen neuen, verhängnisvollen Gegner bekommen. Er kann nicht mehr; er muß loslaſſen, um zu huſten und auszuſpucken; dann verliert er das Bewußtſein, während Grimbart ihn wie eine Ratte rüttelt.

Da reißt das Halsband. Grimbarts ſcharfe Oberkieferzähne haben es vorher ſchon ungefähr durchgebiſſen; nun geht es bei einem heftigen Ruck auf einmal entzwei. Schnipp kriegt Luft und kommt in demſelben Augenblick wieder zu ſich, als Kratz und Böſe auf den Dachs einſtürmen.

Sie ſtürzen ſich von hinten auf das Ungeheuer und beißen voll Herzensluſt in Rücken und Seiten ein; die Fey muß ſich nach hinten hin wehren und läßt deshalb von Schnipp ab.

Dem tapferen Schnipp tut eine kleine Pauſe zum Verſchnaufen not. Die zerfetzte Stirnhaut hängt ihm über das eine Auge herab, und ſein Hals, der kribbelnd vollgeſtopft iſt mit welkem Gras und den Borſten der Dächſin, will die Luft nicht ſo recht aufnehmen. Sein Nacken ſchmerzt ihn; er glaubt, daß der Nacken bis zu ſeiner Naſe reicht, und an ſeinem blutzerkratzten Rücken brennen und ſtechen Sand und Steinchen.

Frau Grimbart ihrerſeits iſt noch ziemlich unverſehrt; zwar hat ſie Schrammen und Riſſe und große, nackte, hautloſe Stellen, aber ihre Kräfte wachſen, und ihr Kampfmut erhöht ſich, als ſie merkt, daß noch mehr Banditen kommen und zu ihr in ihren

Keller einbrechen. Sie will aus dem Keſſel hinaus und in eine ihrer blinden Röhren hinein, wo ſie den Rücken frei hat und vor Dolchſtößen von hinten her ſicher iſt.

Auch Los und Feſt ſind jetzt freigelaſſen und ſauſen im Eiltempo nach dem Kampfplatz hin; aber als ſie dicht davor ankommen, ſcheint ihnen plötzlich einzufallen, daß ſie ja nur Statiſten ſind. Zum Entgelt ſuchen ſie dieſe beſcheidene Stellung aufs beſte auszufüllen; ſie ſtimmen ein gewaltiges Kampfgetöſe an, bellen, knurren und kratzen im Sande.

Dennoch gelingt es der Dächſin, indem ſie die Statiſten vor ſich hertreibt, als wäre ſie Hund und Los und Feſt Dächſe, in der nächſten Blindröhre in Deckung zu kommen. Die Röhre iſt aber leider zu kurz, ſo daß Kratz und Böſe, jeder von einer Seite, ihre kleinen ſpitzen Tütenlauſcher zu faſſen bekommen. Und als nun auch Schnipp herbeihinkt und ihren langen, empfindlichen Rüſſel zwiſchen ſeine Schere nimmt, iſt ſie jämmerlich an die Höhle gefeſſelt.

Über eine Stunde lang halten die kleinen Hunde ſie hier feſt, während Röter und der Schauſpieler, die zwei Spaten genommen haben, die ganze Verſammlung mit vieler Mühe ausgraben. Es iſt eine Pferdearbeit; Herr Röj ſtöhnt; aber Leidenſchaft verleiht ja nun einmal Ausdauer. Es geht mit voller Kraft und auch verhältnismäßig ſchnell, denn man gräbt bloß einen Brunnen unmittelbar über den Hunden hinab.

Bald zerbröckelt die Erde unter den Hieben der Spaten, der Höhlengang grinſt hervor, und Röter kriegt einen Dackel nach dem anderen zu faſſen.

Der ſchießtolle Röj will das arme Vieſt natürlich auf der Stelle, ſo wie es da in der Höhle ſitzt, ermorden; aber davon will der alte Jägersmann nichts wiſſen.

„Sie mit Ihrer modernen Flinte", ſagt er ... „und Ihren fünf Schuß! Nein, bitte ſchön, ſtellen Sie ſich mal auf, dann ſollen Sie eine Heldenrolle bekommen!"

Röj fährt nach der Büchſe und macht ſich ſchußbereit, während Röter in den Brunnen über dem Dachs hinabſteigt. Er gräbt den Körper des Tieres noch mehr aus, holt dann tief Atem und nickt dem jungen Manne, der wild dreinſchaut und deſſen Knie beben, ermunternd zu.

Mit raſchem Griff packt er den Dachs im Rücken und zieht mit Aufbietung aller ſeiner Kräfte die 22 kg aus der Röhre hervor; er hebt das Tier durch den gegrabenen Brunnen dicht an ſeinem Geſicht vorbei herauf und wirft es von ſich auf die Erde. Das Loch, in dem er ſteht, iſt ſo tief, daß er ſich ganz unter der Erdoberfläche befindet; es kribbelt in ihm, als Grimbarts kleine ſchwarze, biſſige Augen für den Bruchteil einer Sekunde in den ſeinen ruhen.

Die verblüffte Dächſin ſetzt ſich einen Augenblick hin und ſchüttelt ſich — und dann trabt ſie ganz ruhig im Bogen um den Schauſpieler davon.

„Bum!" ertönt es fünfmal. Und von den Einſchlägen ſpritzt es um den Dachs auf; aber unbeſchädigt verſchwindet er in dem nächſten Höhlengang.

Da ging das Pendant flöten!

Die Hunde zerreißen vor Wut faſt die Stricke, und der alte Kratz, dem es gelingt, ſich loszumachen, ſtürmt in wilder Verzweiflung hinter dem Flüchtling her wieder in den Bau. Der Schießtolle verſucht Silberlinge auszuſetzen für die Wiederaufnahme der Ausgrabung, für eine Dacapo-Nummer. „Das war nur eine Generalprobe", ſagt er, „jetzt wollen wir auf die Première bauen!"

Aber der brave Jäger, der an dergleichen Torheiten keinen Gefallen findet, erwidert, jetzt ſei es genug; der Held da — er meint den Dachs — ſolle geſchont werden!

Von dieſem Tage an kam Schauſpieler Röj nicht mehr zur Jagd zu Röter; er hatte zum letztenmal ſeinen Phantaſieanzug in dem großen Revier des Gutes Granholm ſpazieren geführt.
Mit ſeiner Mordluſt konnte der alte Schütze ſich ſchließlich verſöhnen; mit ſeinem modernen Jagdgewehr aber, das mit den fünf kurzen, ſchnellen Schüſſen ſo brutal klang gegen die langſam dröhnenden, armſeligen zwei Schüſſe von Röters ausgeleiertem Stutzen — das hatte er bei dieſer Gelegenheit gemerkt — konnte er niemals Freundſchaft ſchließen!
Hinzu kam, daß der unglückſelige Schauſpieler-Jäger, der ſich unmöglich von der faſt halb ausgegrabenen Höhle losreißen konnte, zufällig den alten Kratz totgeſchoſſen hatte.
In dem Glauben, daß der Dachs wie der jetzt ausgeſtopfte Fuchs ſich veranlaßt ſehen würde, einen Luftſprung von der einen Röhrenmündung zur andern vorzunehmen, faßte er oberhalb des Baus Poſto, mit dem Zeigefinger am Abzug.
Er ſieht, wie eine ſchwarze Schnauze mit grauen Haaren vorſichtig aus der Erde hervorkommt, und — das Unglück iſt geſchehen!
Dieſe Miſſetat, die durch die Anwendung der Röterſchen Patentpatronen mit Sicherheit verhindert worden wäre, vergab der brave Jägersmann, der ſeine kleinen Moppel herzlich liebte, ihm nie. Empört lehnte er jede Geldbuße des „nobeln" Herrn ab, nahm ſehr kühl Abſchied von ihm und ging nach Hauſe. Aber weiter drüben im Walde ſchlich er hinter einen Baum und

ſchluchzte — und die Tropfen, die der liebe Gott ſonſt wohlweislich vom Himmel herabregnen läßt, um damit auch die Fratze dieſes alten Grimbarts zu waſchen, kamen nun aus den faſt vergeſſenen Tränenquellen ſeiner eigenen Augen:

„Der gute, alte Kratz!"

Schnipp erlebte den Tort, an dieſem Tage im Ruckſack vom Kampfplatz fortgetragen zu werden — und es ſtellte ſich bald heraus, daß für ihn ein längeres Krankenlager notwendig war.

Er blutete aus vielen, tiefen Wunden, und ſein Stirnknochen lag bloß. Röter mußte ihn mit Karbol waſchen, ja ſogar die Stirnhaut und mehrere der ſchlimmſten Riſſe mit ein paar raſchen Stichen zuſammennähen. Um Schnipp zu ſtärken und ſeine Schmerzen bei der Operation zu mildern, goß Röter ihm ein großes Glas Kognak in den Hals hinab.

Die Stube lag vor Schnipps Augen in einem ſeltſamen Nebel, und viele Ereigniſſe aus ſeinem früheren Leben begannen, an ihm vorüberzurollen. Einen Augenblick fühlte er die naſſen Schrubbtücher des Burſchen Chriſten auf ſeinem Körper, und er entſann ſich aus ſeiner jungen Zeit, als er in dem vornehmen Hauſe die Hundeſtaupe hatte, der langen, knochigen Finger des Tierarztes, die ſo langſam und hart drückten. Etwas ſpäter, als ſeine Behandlung beendet und er unter die Decke am Fußende von Röters Bett geſteckt worden war, meinte er, die Jungfer Sörenſen hüllte ihn wieder in ihren umfangreichen Unterrock ein ... auf einmal knackte es in ſeinem Ohr, und betäubt ſchlummerte er ein.

Er erholte ſich ſchnell, und während der angenehmen Rekonvaleſzenz heilten ſeine Wunden. Einen Monat darauf war er wieder en vigeur und ging mit gewohntem Glück Dächſen und

Füchſen zu Leibe. Er jagte für ſeinen Herrn den Marder aus dem Strohſpeicher auf und die Fiſchotter aus ihrem verborgenſten Schlupfwinkel ... er wurde ein rechter Glückskerl, als die Zeit erfüllt war — und bekam die ſchöne Frau Böſe zum rechtmäßigen Geſpons.

6. In den Klauen der Wilddiebe

Die Tage verrannen, und die Jahre ſchwanden, während Schnipp Röter diente.

Als Dachshund iſt er einzig in ſeiner Art — kein anderer Hund hat einem Jäger ſo viele Bälge verſchafft wie er. Jeden Fuchs treibt er lebend oder tot aus dem Bau, und ſelbſt dem größten Dachs weicht er nicht aus. Vermag er das Ungeheuer nicht herauszuſchleifen — beſonders wenn es im Gewicht den 22 Kilogramm nahe kommt — ſo vermag er es in der Regel auf der Stelle feſtzuhalten, bis ſein Herr ſchließlich mit dem Spaten herabkommt.

Jahr auf Jahr iſt er ſchärfer und ſchärfer geworden, wagemutiger und biſſiger.

In der ganzen Gegend iſt er weit und breit bekannt — wünſcht man auf einem Gut das Revier von Raubzeug zu ſäubern, ſo ſchreibt man an Röter, Schnipp müſſe kommen.

Viele Taten hat er im Laufe der Zeit vollbracht — und wenn ſein Herr an Winterabenden in der Geſindeſtube Jagdgeſchichten erzählt und den zuhorchenden Knechten mit breiten Geſten anſchaulich macht, wie er ſelbſt wie eine Säule auf dem Dach der Höhle ſteht und jeden Reineke, der ſeinen roten Körper ſehen läßt, für ewig ins Grab ſendet, dann iſt Schnipp die Seele in allen dieſen Schilderungen.

Viele Gefahren, viel Fürchterliches hat Schnipp durchlebt, und viel Unglück hat er nach und nach durchzumachen gehabt:

er iſt in den Brunnen gefallen und herausgefiſcht worden, iſt von räudigen Füchſen und ein andermal von giftigen Kreuzottern gebiſſen worden, und wiederholt hat er, wenn alte, bösartige Dächſe ihn in ihrem Bau eingeſchloſſen haben, zwei, drei, ja fünf Tage lang noch ſchlimmere Hunger- und Gefängnistorturen zu erdulden gehabt als ſeinerzeit während ſeines Fortlebens.

Auf dem Speicher, wo Röter ſeine Bälge ſammelt, liegen gegen Ende des Winters alle Trophäen Schnipps, zu Dutzendbündeln zuſammengebunden; aber ſein Herr ſagt, daß immer noch Platz für mehr iſt. Fuchs Nr. 200 iſt längſt eingebracht, und kürzlich hat Schnipp ſeinen neunundneunzigſten Dachs ſo gut wie allein heraufgeſchleift. Und dann ſind da alle die Katzen, die Röter gar nicht hat zählen mögen, ferner faſt zwanzig Fiſchottern und über zwanzig Marder, in deren glattes, geſchmeidiges Fell Schnipp mit Vergnügen hineingebiſſen hat.

Ein einſeitiger Hund iſt er nicht! Er jagt ebenſogut über wie unter der Erde, ſpürt Haſen und Rehwild ſowie Fuchs und Dachs. Zahlreich ſind die Haſen und zahlreich die Böcke, die im Laufe der Jahre mit ſeiner Hilfe zur Strecke gebracht worden ſind.

Er hat den Mittag ſeines Lebens erreicht, iſt groß und ſtark und auf ſeine Art gewaltig, im Spiel ebenſo zapplig wie bei der Arbeit ausdauernd und ſtetig, und, obwohl mit der ſchönen Frau Böſe verheiratet, Vater aller Dackelbaſtarde in der Umgegend.

Sein Herr und Meiſter, der ſeine kleinen Moppel liebt und jedes einzelnen Eigenſchaften haarſcharf kennt, bringt ihm Hochachtung entgegen. Wenn Röter bei ganz ſchlechtem Wetter

ausnahmsweiſe zu Hauſe iſt und ſich auf dem Sofa zwiſchen den Moppeln einen Platz erzwingt, ſo thront Schnipp zu oberſt auf ſeinem Bauche. Und mit ihm kann er ſich ſtundenlang unterhalten; er nennt ihn ſeinen Fuchshund, ſeinen Marderhund, ſeinen Dachshund ... er iſt die Perle ſeiner ganzen Meute.

Schnipp erblickt in Röter mit ſeiner dunkeln Fratze und ſeinen garſtig ſtechenden kleinen Raubtieraugen ein höheres Weſen. Er iſt kein Pfui für Schnipp; er iſt ſein Herrſcher, in ihm verſteht er zum erſtenmal den mächtigen Menſchen.

Röters Leidenſchaft iſt auch die Schnipps. Als einziger unter allen denen, die Schnipp getroffen hat, iſt Röter ihm auf ſeinem ureignen kleinen Gebiet entgegengekommen und hat gezeigt, daß er ſeine Gaben und ſeine Luſt zu ſchätzen verſtand.

Zärtlich und bewundernd fängt er Röters Blick auf und leckt ihm liebkoſend die ſchweißduftende Hand ...

Wenn dann die Dunkelheit kommt und die kleine rußige Jägerſtube zu einer Art Fuchskeſſel oder Dachsalkoven macht, wenn Röter nach einem Gegenſtand auf dem Tiſch greift und ſeinen wunderlich verſchiebbaren Kaſten zu faſſen kriegt, der den Rücken krümmen kann wie ein Marder und lang und dünn werden kann wie eine Schlange und nicht Katzentöne, ſondern Eulentöne enthält — dann gaukeln mancherlei Geſichte vor Schnipp.

Nichts andres hat ihn wohl ſo zu reizen und ſeine empfindlichen Ohren zu foltern vermocht wie Muſik; aber es iſt immer höhere Muſik geweſen, die ſeine Faſſungsgabe weit überſteigt. Die weichen, ſanften, wie mit Windesrauſchen und Blütenſüße gefüllten Töne in Röters kleinem Kaſten haben eine andre und ganz entgegengeſetzte Wirkung; ſie gefallen Schnipp und laben ihn, ſtimmen ſein wildes Gemüt friedlich und milde. Wenn

Röter auf ſeiner Harmonika Waldesbrauſen in der Stube hervorbringt und auf ſeltſame Art das Summen des Windes und den Klagegeſang des Sturmes in den Kronen der Bäume oder den Röhren des Fuchsbaus wiedergibt, dann wird Schnipp emporgehoben aus dem Rahmen ſeiner Umgebung, wie damals bei dem Auditeur.

Und dann ſchaut er Viſionen.

Und da die Zeit vorſchritt und ihm immer mehr und mehr Erlebniſſe zu eigen wurden, mit denen er ſich herumtummeln konnte, wurden die Viſionen immer reicher und ſtärker.

Kürzlich aber geſchah es, daß Schnipp bei einer von ſeines Herrn Muſiknummern einen ſchwachen, milden Rosmarinduft um ſeine Naſe zu ſpüren glaubte; er ſieht vor ſich ein blondes, freundliches Pfuiweſen ſitzen, mit krauſem Haar und ſanften Zügen. Der Mann beugt ſich über ein hartes, dickes „Kiſſen", darin er mit der Vorderpfote gräbt und kratzt. Jetzt ſpricht er zu Schnipp, nennt ihn Meiſter und Scharf, verbeugt ſich vor ihm und tituliert ihn „Herr Amtmann". Er hebt Schnipp vom Boden auf — und durch die Fenſterſcheibe ſieht Schnipp in einen kleinen Garten hinaus, wo ein paar alte Obſtbäume ſtehn und ſich müde herabbiegen über einigen Grasbüſcheln, und mitten im Graſe ſitzt mit ſpielenden Ohren und wachſamen Augen das Wunder des Reviers: das kleine blaue Kaninchen. Da ſeufzt Schnipp, ſo daß auch Röter verſteht, daß Schnipp an einen Menſchen denkt, den er lieb gehabt hat.

Es dämmert...

Wieder liegen die Äcker des Herrenhofs Granholm gepflügt, und der Neuroggen ergrünt abermals auf ſeinen Hügeln;

Klette und wilder Kerbel bräunen ſeine Gräben, wo die Diſtel aus den reifen Samen ihres Kopfes Wolle ausſpeit.

Ein Brauſen geht durch die Wälder, und ein Wirbel fährt durch die Hecken. Sturmesrauſchen ſteigt und fällt. Zweige krachen, Stämme poltern, während das Laub in Strömen herabſinkt.

Schütze Röter, der auf der Jagd iſt, ſcheint endlich genug für heute zu haben. Er holt tief Atem und ſammelt die volle Kraft ſeiner Lungen zu einem weit tönenden „Hollu .. juu, Hunde!" Dann ſetzt er ſich auf einen Baumſtumpf, lauſcht, ruft leiſe und lauſcht wieder ...

Rings um ihn dehnt ſich das Dunkel; aber aus weiter Ferne bringt ihm ab und zu der Sturm Botſchaft ... von den verteufelten Hunden, die unverdroſſen Reineke weiter jagen.

Müde und matt ſtreckt Röter die Schenkel ... läg' er doch daheim auf dem Sofa!

Schnipp führt. Aber die Herren Los und Feſt — dieſe beiden längſt voll ausgewachſenen Lümmel — ſind, dank ihren jüngeren Beinen und ihrem leichteren Körper, im Begriff, ihm den Rang ſtreitig zu machen. Es fällt ihm manchmal ſchwer, ſich zu behaupten, und wohlweislich kürzt er den Weg ab, wenn die Jagd ihm ſauer wird.

Der Reineke, den ſie jagen, iſt ein eigentümlicher kleiner Fuchs mit ſchwarzem Bauch und faſt am ganzen Körper ſtachelhaarig; er macht ſeinen Verfolgern viel zu ſchaffen und bringt ſie oft in große Verlegenheit, ſo daß Schnipp all ſeinen Scharfſinn zu Hilfe nehmen muß, um die ihm geſtellten Aufgaben zu löſen.

Ein Streif- und Wanderfuchs iſt's ... einmal zur Herbſtzeit hat er ſich eine ganze Nacht und einen ganzen Tag lang den

Spaß gemacht, ſich von einem gewiſſen kleinen Scharf jagen zu laſſen, den es ihm weit, weit in den Wald hineinzulocken gelang. Schnipp läßt nicht ab von dem kleinen, ſchwarzbäuchigen Geſpenſt. Alles in und an ihm, das geſchaffen iſt zu jagen, hängt an Reineke — und doch hat er nicht entdeckt, daß der Fuchs nur drei Läufe hat.

An den Haſelſtauden der Hecke vor ihm ſitzen noch ein paar Blätter, und zwiſchen dem Schlehengeringel ſtehn Gräſer und Kräuter...

Der Fuchs ſchlüpft an einer niedrigen Stelle über die Hecke, während Schnipp durch ein Gäßchen den Weg abſchneidet.

Dieſes Gäßchen iſt eng und durch viele dornige Hagebuttenzweige und Brombeerranken verfilzt; aber in vollem Galopp ſchnellt Schnipp hindurch... wupps, da taucht plötzlich etwas wie eine geruchloſe Schlange aus dem Gebüſch auf und ſchlingt ſich um ſeinen Hals.

Er ſitzt in einer Wilddiebsfalle.

Die Schlange iſt ſo ſtark, daß er ſie nicht zerreißen kann; und je mehr er arbeitet, um loszukommen, deſto tiefer ſchneidet der Eiſendraht in ſein Fleiſch ein. Sein Hals ſagt ihm, er ſolle nur ein paar fürchterliche Heullaute ausſtoßen, und ſeine Zähne ſagen ihm, er ſolle das Ding da durchbeißen; aber die Schlange erhebt Einſpruch, ſooft er einen Verſuch macht — er kann nicht bläffen, kann keinen Zahn rühren!

Sein Geſicht erſtarrt; viele Kummerfalten bilden ſich auf ſeiner Stirnhaut, die Ohren werden lang, und der Schwanz hängt herab.

Sobald er ein klein wenig zappelt, wird die Schlange ſofort böſe und klemmt ſeinen Hals noch feſter ein. Er hat nur eines

zu tun, das merkt er bald: mäuschenſtill zu ſtehen und ſich von Zeit zu Zeit in einem Keuchen Luft zu erſchleichen.

Los und Feſt und ſeine liebe Frau hört er in der Ferne dem Meiſter Reineke weiter nachjagen — dann wird es ſchwarz vor ſeinen Augen, und er verliert das Bewußtſein.

In der pechfinſteren Nacht kommt der Wilddieb heran. Er glaubt, Schnipp ſei ein Fuchs — und um einen Stein zu finden, mit dem er den Fuchs vor die Stirne ſchlagen kann, zündet er ſeine kleine elektriſche Taſchenlaterne an.

Er hat den Stein gefunden — da entdeckt er plötzlich, daß er keinen Fuchs, ſondern einen Hund gefangen hat. Das war ärgerlich!

Nun ſieht er ſich den Hund näher an, er ſieht ſeine mit Schrammen bedeckte, zuſammengenähte Kopfhaut, ſeine zerbiſſenen Ohren, die in Fetzen und Fäden herabhängen, und ſeinen ſchweren, narbenreichen Vorderkörper. Und plötzlich erkennt er, welches Glück er im Unglück gehabt hat!

Das muß ja Schütze Röters bekannter Fuchshund ſein; der Schnipp, von dem er die Leute ſo oft hat reden hören, und der angeblich ſelbſt den Teufel aus dem Bau jagen kann.

Geſchwind befreit er Schnipp aus der Falle.

Der Hund iſt halberſtickt; die Augen ſtehen ihm ſtarr aus dem Kopfe, ſo daß er außerſtande iſt, Widerſtand zu leiſten, als der Wilderer ihn in ſeinen Sack ſteckt.

Er wird längs der Hecke fortgetragen und in dem Sack auf einen alten Kinderwagen gelegt, zuſammen mit zwei Haſen und einem Reh. Über ihn und das Wild wird Reiſig ausgebreitet — und in dem erſten ſchwachen Lichte der beginnenden Morgendämmerung verſchwindet der „Brennholzſammler" mit ſeinem Reiſig auf der Landſtraße.

Zuerſt denkt der Wilddieb daran, den Hund brav abzuliefern — natürlich gegen ein paſſendes Trinkgeld. Aber wie iſt es nun mit der Höhe des Betrages — und welche Erklärung ſoll er geben? Der Hund hat ja ſicher die Spuren der Schnur am Halſe ... nein, ſo läßt ſich das Geſchäft doch nicht abwickeln! Aber dann kann der Höker ihn bekommen ... der Höker verkauft ja all ſein geſtohlenes Wild, und er hat ſicher „Jagdbekanntſchaften" genug, die herzlich gerne dieſen Hund kaufen wollen. Als Schnipp ſchließlich aus dem Sack geſchüttelt wird, iſt er wieder ſo einigermaßen zu ſich gekommen. Er ſieht einen düſteren Geſellen vor ſich kauern und ihm mit der Hand glättend über Rumpf und Hals ſtreichen.

„Armer Hund! Armer Hund!" bellt er einſchmeichelnd aus ſeinem gierigen, hervorſtehenden Mundwerk.

Seine Fährte, die Schnipp in die Naſe blakt, iſt verſchieden, das merkt er, von der anderer „Jäger"; er riecht nicht nach Schweiß und Pulver, nicht nach Tabak und Öl; er ſtinkt — ſtinkt, wie der böſe, erbärmliche Soldat im Fort geſtunken hat. Er wird in einer tiefen, ſtockdunkeln Tonne untergebracht, und auf den Deckel wird ein großer Stein gelegt.

Etwas ſpäter am Tage kommt der Höker — und bevor Schnipp ſeine Plagegeiſter auch nur anfletſchen kann, hat er bereits auf dem Boden eines alten, karierten Reiſeſacks Platz genommen. Als der Wilderer ihn aber im Nacken und an einer empfindlichen Stelle unterm Schwanz packt, geht es Schnipp auf: das iſt der Soldat ... der Soldat mit dem Magazinſchlüſſel, der ihm in ſo ſchnöder Weiſe zurief: „Schnipp, Schnipp, jag die Ratte!" ... es iſt die Schublade!

Armer Schnipp! Seine unglückſelige Leidenſchaft für Füchſe, die in ihm geglommen hat, ſeitdem er das Licht erblickte, und die ihn immer wieder bei ihrem heftigen Aufflammen ins Verderben geſtürzt hat — ſie hatte ſich ſeinem Lebensglück wieder in den Weg geſtellt.

7. Filmhund

Mehrere Wochen hintereinander und an ſehr hervortretender Stelle hatte in der „Zeitſchrift für Jäger und Forſtleute" folgende Anzeige geſtanden:

„Ein guter Fuchshund wird geſucht. Aber nur ein guter Hund wird verlangt; es hat keinen Zweck, einen ſchlechten zu ſenden. Der Hund muß im Bau erprobt werden, bevor der Verkauf erfolgt. Die Prüfung kann am Verkaufsort und ſofort geſchehen." Es folgten Namen, Adreſſe und Treffzeit.

Der Mann, der die Anzeige eingerückt hatte, war Robert Röj, ein in Jäger- und Forſtkreiſen ganz unbekannter Herr, deſto bekannter beim mondainen Publikum der Hauptſtadt. In der Anzeige unterzeichnete er als Sportsjäger.

Seitdem Herr Röj vor fünf Jahren als junger, unbekannter Schauſpieler von Zeit zu Zeit das große Revier von Granholm beſuchte, hatte ſeine Stellung ſich verändert; es war ihm wirklich gelungen, Karriere zu machen. Er hatte das Theater verlaſſen und war zum Film übergegangen. Seine Verſuche in dieſem Genre wurden mit großem Erfolg gekrönt, ſein männliches Profil und ſeine anſehnliche Geſtalt waren in dieſer Schattenwelt plötzlich zu ihrem ſelbſtverſtändlichen Rechte gekommen. Und er war ſchnell ein verhältnismäßig wohlhabender Mann geworden, der es ſich leiſten konnte, erkleckliche Summen für ſeine Jagdpaſſion auszuwerfen.

Er hatte eine Villa mit einem Park erworben. Sie lag in einem der Freiluftviertel in der Umgegend der Hauptſtadt. Und mitten im Parke hatte er ſich etwas bisher nicht geſehenes eingerichtet, einen von einem dichten Gürtel hoher Tannen eingeſchloſſenen großen und ſehr verwickelt angelegten Fuchsbau. Ein ſtarker Drahtzaun lief um die ganze Tannenanlage herum und ſchützte ihn dagegen, daß die vierbeinigen Bewohner der Fuchshöhle — er hatte bereits fünf beiſammen — entkommen konnten.

Es war Herrn Röjs Abſicht, ſich hier in dieſem Fuchsrevier, das ſozuſagen vor ſeiner Türe lag, das Vergnügen zu verſchaffen, — nicht Füchſe zu ſchießen, ſondern, ſooft er bloß eine halbe Stunde ſeines ſtark in Anſpruch genommenen Arbeitstages erübrigen konnte, die Spannung zu erleben, die einen überkommt, wenn ein Fuchs aus dem Bau geworfen wird.

Daß er gleichzeitig bei ſeinem koſtſpieligen Arrangement ſeine Hintergedanken hatte, war eine Sache für ſich, die augenblicklich nicht in Betracht kam.

Vorläufig galt es jetzt bloß für ihn, einen Hund zu finden, der wirklich etwas taugte, und der imſtande war, die Spannung geſchwind zu ſteigern.

Über zwanzig der beſten Fuchshunde des Landes waren ihm angeboten worden, lauter extra gute, ungewöhnliche Tiere — bis Herr Röj ſie erſt erprobte. Da ſtellte es ſich bald heraus, daß ſie zwar wie Blitz und Donner in die Höhle hinabfuhren, daß ſie aber ſehr ſelten einen Fuchs heraufbrachten. Sie bellten bloß und vergnügten ſich.

Da endlich kommt eines Tages ein Mann — mit dem beſten Dachshund der Welt in einem Reiſeſack. Der Mann war höchſt anſtändig gekleidet, er trug einen Wintermantel und

einen Gemſenpinſel am Hut; er ſtellte ſich als Jäger und Waldhüter Peterſen vor, der es ſich bei den ungünſtigen Zeiten nicht mehr leiſten könne, einen Hund zu halten, weswegen er ſich geſtatten wolle, dem Herrn dieſen da anzubieten.

Robert Röj erkannte Schnipp nicht, und Schnipp erkannte ihn nicht; es war ja ſo viele Jahre her ... aber Herr Röj ſah ſofort, daß Schnipp ein Veteran ſeiner Gattung war.

Erwartungsvoll ließ er den „Waldhüter" ſeinen Reiſeſack zum Fuchsbau tragen ...

Schnipp jagte die fünf halbzahmen, kleinen, verſchüchterten Füchſe binnen weniger als einer Minute hinaus; den einen, den er totbiß, ſchleifte er ſogar an der Kehle fort. Er wurde gekauft und mit zweihundert Kronen bezahlt.

Als der Handel abgeſchloſſen war und Herr Röj — im Entree — dem vermeintlichen Waldhüter ein großes Glas Wein einſchenkte, vertraute er ihm freudeſtrahlend an, daß Schnipp weit tüchtiger ſei als ein gewißer Fuchshund, den er früher einmal gekannt habe. Worauf der „Waldhüter" erwiderte, darauf könne er einen Eid leiſten: dieſer Hund ſei der „beſte Fuchshund der Welt!"

Robert Röj war entzückt von ſeinem Kauf. Gleich nachdem der Waldhüter gegangen war, mußte er Schnipp wieder auf die Probe ſtellen — und nun konnte er ſich nicht beherrſchen: um ein für allemal ſeiner Schießleidenſchaft Genüge zu tun und um Schnipp zu zeigen, zu welchem Nimrod er gekommen ſei, opferte er ihm Nummer zwei von ſeinen eingeſperrten Füchſen. Reineke wurde mit einem „wohlgezielten" Schuß erlegt, gerade als er nach einer heftigen Höhlenbataille mit dem Kopf gegen den Stahldraht rannte und im Begriff war, ſich dort zu erhängen.

Er wurde ausgeſtopft wie ſein Vorgänger — nicht mit einem Aſchbecher, ſondern mit einer Zigarrenkiſte aus Silber zwiſchen den Vorderläufen, und er wurde als Pendant links von Röjs Sofa aufgeſtellt.

Schnipp fühlte ſich im Hauſe bald heimiſch. Seinen Herrn und Meiſter aus den großen Wäldern vermißte er allerdings — er vermißte ihn wochenlang ebenſo ſehr wie ſeinerzeit ſein „Väterchen" und alle die andern, die er im Laufe der Zeit hatte verlaſſen müſſen. Aber die Unabwendbarkeit des Schickſals und das Gefühl dafür, in wie geringem Grade er die Fähigkeit beſaß, es genauer zu erforſchen, zwang ihn jetzt wie früher, ſich zufrieden zu geben.

Es ging ihm wie in ſeinen guten Tagen, er ſtreckte ſich auf Kiſſen und bekam Kotelettknochen zum Frühſtück. Und was ſeine Neigung für Füchſe und Fuchshöhlen betraf, ſo konnte ſich ſeine Energie ja auch in dieſer Hinſicht etwas austoben, wenn ihm auch ſein neuer Herr nicht jeden Tag eins ſeiner zahmen Raubtiere opferte.

Einer von Röjs Hintergedanken bei der Einrichtung ſeiner künſtlichen Fuchshöhle und bei der Anſchaffung des Dachshundes, der ganz unbedingt erſtklaſſig ſein mußte, wurde bald enthüllt.

Herr Röj war nämlich ein ebenſo eifriges wie geſchätztes Mitglied eines ſehr exkluſiven Klubs, deſſen Ziel war: Züchtung — mit Einſchluß von Dreſſur — ſchöner, raſſereiner Nutzhunde. Es handelte ſich nicht darum, Ausſtellungstiere zu züchten, ebenſowenig Schoßhunde; nein, das Ziel des Klubs war ebenſo exkluſiv wie der Klub ſelbſt: nur wirklich ausübende Jäger auf dem Gebiet der Fuchsjagd konnten Mitglieder ſein und zwar

nur mit Dachshunden, die wirklich als ſolche gebraucht wurden. Einmal jährlich wurden rings in den verſchiedenen Ortsvereinen im Lande große Grabproben abgehalten, wobei die zu den Proben angemeldeten Hunde den Fuchs, manchmal auch den Dachs aus dem künſtlichen Bau trieben. Kundige Richter, die manchmal ſogar vom Auslande verſchrieben wurden, erteilten den Dackeln Punkte und ordneten ſie nach Klaſſen, während wertvolle Prämien in Form von Silberbechern, außer Diplomen und ſehr ehrenden Worten, dem glücklichen Beſitzer zuteil wurden. Beſonders galt das letztere natürlich für den, der mit dem Champion-Hund des Jahres erſchien.

Endlich in dieſem Jahre beteiligte ſich auch der „Film-Mann" — das war Herrn Röjs Spitzname unter den Klubmitgliedern — an dem Wettbewerb; er ſchien einen Hund gefunden zu haben, der alle anderen übertraf.

Daher war es Robert Röjs liebſtes Vergnügen, mit Schnipp von Grabprobe zu Grabprobe zu ſtreifen; in dem Beiſitz ſeines Motorrades fuhr der Brave mit ihm umher.

In der federnden Karoſſerie des eleganten kleinen Beiwagens ſaß Schnipp aufrecht da, in ſeinen Pelzhoſen und mit großen, beſonders für ihn konſtruierten Brillengläſern vor den Augen; aus ſeiner Ruhe und ſeinem Anſtand hätte man entnehmen ſollen, daß er nie etwas anderes getan habe, als im Automobil durch die Welt zu fahren. Seine Automobilkunde aus den fernen, wenig glücklichen jungen Tagen im erſten Stockwerck des vornehmen Hauſes kam ihm endlich einmal zu ſtatten.

Herr Röj war ſtolz auf ſeinen Paſſagier; er erregte mit dem Hunde auf dem Sitz das Aufſehen, das ſeine Natur befriedigte. Schnipp...?

Ach, Schnipp hieß hier im Hauſe des leichtlebigen Herrn gar nicht Schnipp.

Herr Röj hatte zwar ſeinerzeit den Händler gefragt, wie der Hund eigentlich genannt werde, aber der Händler hatte eine ausweichende Antwort gegeben. Er höre auf ſo viele Namen, erklärte er ... ſeine Frau und namentlich ſeine Kinder, deren Spielkamerad er war, hätten ihn bald „Tipp", bald „Pipp" und bald „Schnipp" genannt ... der Herr Schauſpieler könne ihn alſo taufen, wie er wolle.

Schnipps biederer Vorname, der ihm bisher trotz allen Fügungen durch ſein Leben gefolgt war, war denn auch ſeinem neuen Herrn nicht vornehm genug. Der gute Röj hätte Schnipps Sonn- und Feiertagsnamen kennen, hätte wiſſen ſollen, daß er Fidelius, ja obendrein Adelzahn hieß, ſo wäre es dieſem gewiß erſpart geblieben, auf ſeine alten Tage umgetauft zu werden. Sein Herr ließ nun Viſitenkarten drucken, auf denen er Schnipp „Baron von Jägerhauſen" nannte. Eine von dieſen Viſitenkarten heftete Herr Röj ſtets an die Tür ſeines Zimmers in den Hotels, in denen er und Schnipp auf ihren Reiſen wohnten. Einmal hatten zwei junge Damen ein Zimmer neben ihm, und die beiden freuten ſich ſehr darauf, dieſen Baron von Jägerhauſen zu ſehen. Da kam ein Dachshund heraus — ein ſehr feiner, vornehmer, etwas älterer Dachshund.

„Wir verſichern Ihnen", ſagten die jungen Damen ſpäter zu jedem, dem ſie die Geſchichte erzählten ... „ſein Körper war ſo lang, daß wir nicht begreifen, wie ſein Herr es anfing, ihn im Winter hinauszulaſſen; es mußte ja eiskalt im Zimmer werden." Das war nach Herrn Filmſchauſpieler Robert Röjs Anſicht eines der beſten Komplimente, die ſeinem Hunde je geſagt worden waren.

Die Grabproben begannen Schnipp nach und nach zu langweilen. Dieſe Vorſtellung vor einem Publikum, das auf Bänken um das die Höhle umgebende Eiſengitter Platz nahm, erregte ſein Mißtrauen. Und dann die Form und Einrichtung des Fuchsbaus — die war noch merkwürdiger als die Kunſthöhle im Park ſeines Herrn. Er roch keinen Fuchs, wenn er dort hinab kam — er roch Salzhering, Zucker und Späne. Die Höhlengänge, auf denen er die Erde durchkreuzte und in die ſchwarze Tiefe hinabſtieg, waren harte, neugehobelte Holzrinnen; und die Keſſel und Alkoven, in denen die Reinekes ſich verbargen, waren leere Heringstonnen oder alte Packkiſten, deren Deckel im entſcheidenden Augenblick abgehoben werden konnten, damit die Richter einen Einblick in die Bataille gewannen.

Schnipp konnte nicht in dieſen Höhlen graben; er bekam Splitter in die Naſe und Nägel in die Pfoten. Und dann — — dann fiel ja kein Schuß, wenn Reineke hinausgeworfen wurde... merkwürdig... merkwürdig...

Da hatte er nun eben das Leben eingeſetzt, um eines der roten Erdgeſpenſter in das Licht des Tages hinauf zu jagen — und nun durfte er nicht einmal Reineke rütteln. Sofort packten ihn dienſtbereite Arme und hoben ihn aus der Erde empor.

Und was war das? Sie kamen wie mit Zähnen auf langen Stielen und ergriffen Reineke... ja, ſo iſt's recht, dachte Schnipp, faßt ihn, beißt ihn, zwickt ihn tüchtig, den Schlingel!

Die Verſuche der Leute, mit den Fuchsſtangen Reinekes wieder habhaft zu werden, wenn er in einem fort gegen das Eiſengitter ſtürmte, um hinaus zu gelangen, wurden von Schnipp gänzlich mißverſtanden.

Endlich gelang es einem Manne, ſeine Zange an der richtigen Stelle anzubringen, um den Nacken des Fuchſes — und nun ſah Schnipp, wie der kleine, ſchmutzige, vernachläſſigte Reineke auf dem Ende der Zange hoch emporgehoben und in eine dicht vergitterte, ſtreng ſtinkende Kiſte geſteckt wurde.

Dann kam ein andrer Hund an die Reihe und hatte den Fuchs aus dem Bau zu treiben — und die wohlwollenden Arme, die Schnipp eingefangen hatten, überlieferten ihn wieder ſeinem Herrn, wo er in Feſſeln gelegt und fortgezogen wurde.

War das hier Jagd? Nein, Schnipp begann, daran zu zweifeln. Reineke ſollte ja nicht ſterben, vor Schnipps Augen durfte er wieder in den Bau zurück. Dann ſollte der Henker das Leben dafür aufs Spiel ſetzen, den Burſchen hinauszubefördern...

Vier Höhlenproben hat Schnipp bereits mitgemacht, und er hat vier gediegene Silberbecher erworben. Bei der letzten Prüfung hat er ſogar einen Dachs an der Naſe heraufgezogen, und für dieſe Tat hatte ſein Herr eine goldene Medaille bekommen. Herr Röj iſt im ſiebenten Himmel und wird nicht müde, ſeinen „Baron" zu loben; beim Feſtſouper im Hotel gibt er Champagner.

Jetzt ſteht die große Prüfung bevor, die endgültig darüber entſcheiden ſoll, welcher Hund der beſte des Klubs iſt.

Schnipp ſcheint an dieſem Tage außerordentlich gut aufgelegt zu ſein; er fliegt mit einem ſo tadelloſen Satze in die Tiefe des Kunſtbaus, daß die Verſammlung in Bravorufe ausbricht. Aber er bleibt auffallend lange unten. Das Zeitmaximum, während deſſen ſelbſt ein Nachzügler von Hund einen Fuchs aus der Höhle geworfen haben ſoll, iſt längſt überſchritten — und noch hat das atemlos lauſchende Publikum nicht einmal

das Kampfmurren aus der Tiefe, geſchweige denn ein Lautgeben vernommen.

Schließlich dauert es den ungeduldigen Richtern denn doch zu lange, ſie heben die Deckel von den Kiſten und gucken hinab: Haha! Dort unten in dem künſtlichen Keſſel liegt Reineke zuſammengerollt in der einen Ecke und der „Baron" in der andern; beide ſchlafen und ſchnarchen und kümmern ſich den Teufel um das ganze Richterkomitee.

Schnipp hat endlich genug von der Komödie gekriegt!

An dieſem Abend wurde kein Champagner gegeben, jedenfalls nicht von Robert Röj; ja er lehnte die Teilnahme am Feſteſſen geradezu ab. Schnipp wurde ziemlich unſanft auf den Boden des Beiwägelchens gelegt, und dann töfften er und ſein Herr heimwärts.

Ein Monat verſtrich. Und das bisher ſo gute Einvernehmen zwiſchen ihm und ſeinem Herrn wurde während dieſer Zeit nicht durch weitere Verſtimmungen geſtört. Aber als „Baron von Jägerhauſen", der allmählich einen einigermaßen blaſierten Eindruck machte, für hinreichend ausgeruht gelten mußte, brachte Herr Röj einen andern ſeiner finſtern Hintergedanken zur Ausführung.

Er hatte ſich ſchon lange darüber geärgert, daß ſein liebes Publikum, das ſo oft Gelegenheit gehabt hatte, ihn zu bewundern, ihn noch nie in einem Film hatte auftreten ſehen, für deſſen Hauptrolle er ſozuſagen geſchaffen war, und in dem er wirklich aus dem ſtarken, tiefempfundenen Drange eines voll in Anſpruch genommenen Innern agieren konnte.

Als glücklicher Liebhaber, glücklicher Vater, glücklicher Börſenſpekulant, Rennreiter, Dichter, Feldherr, Herzog und Prinz

war er auf Anſichtspoſtkarten und in den Reklameauslagen der Kinematographentheater zu ſehen; als Jäger aber, als der glückliche, freie Mann der Wälder und Felder, zu dem er ſich beſonders geboren glaubte, war er noch nie geſehen worden.
Es nagte an ihm, daß noch kein Filmſchriftſteller ſeine ungewöhnlichen Fähigkeiten in dieſem Genre erſpäht hatte — und daher wollte er nun mit Erlaubnis ſeines Direktors einen kleinen Film aus ſeinem Park aufnehmen laſſen.
Das Filmſchauſpiel, das längſt angenommen war, hatte er ſelbſt komponiert; und es war als Zwiſchenſtück, als eine Art Erfriſchung zwiſchen zwei größeren, ernſteren Bildſerien gedacht. Es hieß, je nachdem es bei den Abendvorſtellungen für Erwachſene oder bei den Nachmittagsvorführungen für Kinder verwendet werden ſollte, entweder „Der große Fuchsbezwinger" oder „Der Befreier der Hühnerhöfe"; dieſe Titel wieſen das jeweilige Publikum in ſehr glücklicher Weiſe auf die Bedeutung hin, die den in dem Film auftretenden beiden Hauptperſonen, dem Jäger und dem Hunde, beizumeſſen waren.

Herr Röj bewies bei der Einſtudierung dieſes Films einen ungewöhnlichen Dienſteifer und eine verblüffende Erfindungsgabe. Der ganze erſte Teil und die Hälfte des zweiten waren bereits glücklich aufgenommen. Heute, wo das Wetter ſich ungewöhnlich gut zur Aufnahme eines Freiluftfilms eignete, ſollte die Hauptnummer, die Fuchsjagd, an die Reihe kommen. Im funkelnden Jagddreß ſteht Herr Robert Röj oben auf ſeinem künſtlichen Fuchsbau und ſtarrt in wilder Spannung zu einem gedachten Publikum hin. Der Operateur mit dem Kaſten iſt zwiſchen den Tannen verſteckt, damit die Reinekes nicht ſcheu

werden ſollen, wenn ſie — von Schnipp bedrängt, aus der Höhle hervorkommen.

Vor wenigen Augenblicken iſt der erſte von Herrn Röjs Füchſen — der Beſtand iſt für das heutige Ereignis ergänzt worden — mit einem ſolchen Wupps aus dem Bau geſprungen, daß der große Fuchsbezwinger nicht einmal zum Schuß auf ihn gekommen iſt. Doch das kann durch einen kleinen Trick ſpäter immer berichtigt werden. Nun wartet er auf den andern, während er durch allerhand Gebärden mit Armen, Büchſe, Mund und Augen die Spannung ſeines Publikums auf dem Siedepunkt zu erhalten ſucht.

Aber ach! Weder ſeine mimiſche, noch ſeine körperliche Akrobatik reichen aus — denn hier geht es wie bei der großen Höhlenprobe: der Befreier der Hühnerhöfe hat wieder einen ſeiner ſonderbar launiſchen Einfälle gehabt.

Als Schnipp den Geruch der Späne des Kunſtbaus ſpürt, kommt er auf den Gedanken, daß er die Reinekes ja nicht einmal rütteln darf, da ſoll der Henker ſich all die Mühe machen, ſie hinauszuwerfen. Darum legt er ſich im Keſſel neben den aufgeſcheuchten Bewohnern zu einem Schläfchen hin.

Robert Röj bekommt beinahe einen Nervenſchock, als er den Deckel der Kiſte abhebt und ſeinen Verdacht beſtätigt findet; ſchleunigſt muß er dem Operateur ein Zeichen geben, einzuhalten: die eine der Hauptperſonen, der Befreier der Hühnerhöfe, hat ſich plötzlich geweigert aufzutreten.

Es gelang überhaupt nicht, Robert Röjs Film fortzuſetzen. Trotz wiederholten unermüdlichen Verſuchen war Schnipp nicht mehr dazu zu bewegen, etwas auszurichten; auf einmal lehnte er es offen ab mitzuſpielen.

Die tiefliegende Eigentümlichkeit ſeines Charakters — der Dackelſinn, der ſich nicht ſo ohne weiteres kommandieren läßt — war plötzlich in ihm wach geworden. Mochte man ihn deshalb ſchinden — er ging nicht mehr in den Bau hinab!

Es war ſein Beruf, ſeine Lebensaufgabe, die roten Geſpenſter aus ihren ſchwarzen Höhlen zu jagen — und ſie hatte er immer ernſt genommen. Bei ſeinem Herrn und Meiſter in den großen Wäldern hatte er um ihretwillen täglich ſein Leben und ſeine Glieder eingeſetzt und ſo gut wie jedesmal den Siegeslohn geerntet. Nun war er älter und hatte vieles gelernt ... die Leidenſchaft brannte nicht mehr wild und zügellos in ſeiner Bruſt. Eine gute Portion Erfahrung beſaß er, und er konnte auch auf ſeine Weiſe Überlegungen anſtellen ...

Er tat es:

War das Jagd? War das Ernſt? Nein, ſein Mißtrauen war längſt erwacht — und Kunſtſtücke hatten ihm nie zugeſagt.

Er gehörte zu dem Wurf Dackel, die im Hundekorb des Förſters rauften, daß ihnen die Beſinnung verging; er war kein Theaterpudel, der Komödie ſpielen konnte. Ja nicht einmal zum Filmterrier eignete er ſich.

Aber der eifrige Robert Röj gab ihn noch nicht auf.

Er dachte, daß es dem Baron von Jägerhauſen ſo gehe, wie es manchmal ihm ſelber und allen anderen Unglücklichen der Kunſt erging: ſie ſind überanſtrengt, ihre Nerven werden müde, und der Beruf ekelt ſie an. Da war nur eins zu tun: man legte das Ganze beiſeite und erfriſchte ſich draußen in der ſtarken Natur, die Geneſung von aller Nachahmung bringt.

Wohlan! Herr Röj kannte einen braven, ſoliden Bauersmann weit draußen auf dem offnen Lande; er kannte ihn aus ſeiner

jungen, glücklichen Zeit, wo er ein freier Mann war, und wo noch kein eingebildeter Ruhm ihn in ſeinen Schlingen verſtrickt hatte. Dieſer Bauer hatte auf ſeinem Grundſtück einen hohen, ſteilen, mit Gebüſch bewachſenen Bachhang, und auf dieſem Hange war Fuchshöhle neben Fuchshöhle. Dorthin wollte er mit dem „Baron" fahren, damit er ſich einmal gehörig austoben und auslüften konnte.

Es war ein Frühſommertag, als Schnipp die Erde ſeiner Väter wiederſah. Die Äcker auf den Hügelgipfeln ſtrömten Wärme aus; Laub und Gras waren friſch und frei von dem ſchwarzen Staube, der ihm im Park immer in die Naſe geweht war. Ein paar Rebhühner ſtiegen vom Rande des Roggens auf, wo er und ſein Herr entlanggingen, und hier im Neuklee, der hoch zwiſchen den faſt verwelkten Haferſtoppeln ſtand, waren eben drei Stück Rehwild gezogen. Dann machten ſie an dem Abhang bei einem krauſen Schlehengeſtrüpp halt; ein kleiner Sperling flog auf — und dieſer Sperling war eine Goldammer!

Ganz wie ehemals auf dem Spaziergange mit dem prächtigen Kompagniechef und Schnipps nun faſt vergeſſenem Väterchen, überwältigte ihn plötzlich das offne Land. Es war ſein, ſein, für ewig.

Um ſeine Schnauze herum ſtanden ſchon viele graue Haare; man ſah ſie bloß nicht, weil er rot war. Sein Sinn war auch nicht mehr ſo mit Draufgängertum geladen wie in früheren Zeiten. Jetzt hatte er etwas auffallend Geſetztes, aber zugleich Eigenwilliges an ſich; und trat man ihm zu nahe, ſo kam es vor, daß er biß. Oft genug hatte Robert Röj während der zwei Jahre, die er ihn beſaß, die Beobachtung gemacht, daß dieſer Hund ſeinen eigenen Willen hatte.

Aber nun würde der Herr „Baron" hoffentlich geruhen, ſich in dieſem wirklichen Fuchsbau auszutoben!

Das Halsband wurde Schnipp abgenommen, und er wurde freigelaſſen ...

Und ob der Herr „Baron" wollte! ... Kaum hatte er die Naſe in die Höhle geſteckt, da war es ihm, als ſtände er von neuem vor der Kindheitshöhle ſeines fernen Strandwäldchens; mit Sternſchnuppengeſchwindigkeit ſauſte er hinab.

Selbſt der des Jägerlateins ganz unkundige Herr Röj hätte darauf ſchwören mögen, daß da unten jemand zu Hauſe ſein mußte.

Stimmte das wohl? Waren wirklich Füchſe in dem Bau?

Robert Röj erfuhr es nie ...

Er ſtand vor der Höhle bereit, auf das Ergebnis geſpannt, und wartete, Stunde auf Stunde.

Da auf einmal hört er den Hund durch den Höhlengang heraufpoltern, und er ſieht auch, wie Schnipp für einen Augenblick bloß die Naſe herausſteckt, wie um ſich zu vergewiſſern, daß Röj da war.

Dann aber verſchwand er wieder.

Und wieder verging eine Stunde.

Herr Röj, der die Spannung längſt eingebüßt hat, ſucht ſich mit Bäumen und Vögeln zu unterhalten, aber Sportsjäger können in der Regel eine Ebereſche nicht von einem Birnbaum und einen Buchfinken nicht von einer Meiſe unterſcheiden, und die Bäume und Vögel hatten ihm auch nichts zu ſagen.

Endlich läßt ſich ſein Baron von Hund wieder ſehen, aber ebenſo liſtig und vorſichtig wie zuvor. Robert Röj lockt und ruft,

ja gibt ſogar einen Schuß in die Luft ab, wie die Jäger es, das weiß er, in ähnlicher Lage tun. Aber Schnipp läßt ſich nicht beirren — er weiß recht gut, daß er ſich in keinem Kunſtbau befindet.

Es beginnt, Abend zu werden — und dem Filmeur wird das Warten ein bißchen unheimlich. Er ſagt das auch zu dem Bauer und bittet ihn, den Hund ein wenig im Auge zu behalten, denn er habe jetzt genug friſche Luft geſchnappt und wolle nach Hauſe.

Am nächſten Tage ſtellt er ſich doch wieder bei dem Fuchsbau ein und findet auch friſche Hundeſpuren im Sande der Plattform.

„Baron von Jägerhauſen!" ruft er. „He, he!" ... Die Situation kommt ihm ſelber komiſch vor. „Komm heraus, Baron! Baron, komm heraus!"

Ein paar Minuten verſtreichen ... dann ertönt ein Gepolter im Höhlengange, und eine ſchwarze Schnauze ſchnuppert aus dem Dunkel hervor. Ob es aber die Schnauze des Hundes oder die eines aufgeſcheuchten Fuchſes iſt, vermag der Filmſchauſpieler nicht zu entſcheiden.

Dicht bei dem Bachabhang draußen auf dem Felde liegt das Bauerngehöft.

Robert Röj erzählt dem Bauer von den ſonderbaren Einfällen des Hundes und fragt, ob er wohl die Erlaubnis bekommen könne, ihn auszugraben. Aber der Bauer antwortet, daß er nichts von Graberei auf ſeinem Felde wiſſen wolle. Herr Röj zahlt ihm einen Betrag und bittet ihn, eine Woche lang täglich eine Schüſſel mit Milch und etwas Eſſen an die Höhle zu ſtellen. Kann der Bauer den Ausreißer fangen, ſo ſoll es an einem guten Trinkgeld nicht fehlen, ſagt er.

Jede Nacht wird das Futter verzehrt, und jeden Morgen wird es erneuert. Der Bauer begreift, daß der Hund ſich in dem Fuchsbau häuslich eingerichtet hat. Aber macht er ſich da unten mit einem Fuchs zu ſchaffen — oder iſt er bloß hinuntergegangen, um in Frieden zu ſterben?

Als die Woche um iſt, wird kein Futter mehr an den Bau geſtellt.

Eines Nachmittags ſieht der Bauer einen roten Hund auf ſeinem Miſthaufen, und er läuft mit einem Sack über das Feld, um als erſter zu der Höhle zu kommen und dort den Burſchen zu fangen, wenn er hinunterſchlüpfen will. Aber Schnipp wittert Unrat; er iſt ſchneller als der Bauer und ſchießt wie ein Pfeil an deſſen klappernden Holzſchuhen vorbei.

Noch zweimal wiederholt ſich das . . . dann ſah der Bauer nichts mehr von Robert Rõjs Hund.

„Er muß ſich anderswohin begeben haben," ſchrieb er an den Filmſchauſpieler, „ich habe mich bei den Nachbarn erkundigt und auch eine Anzeige in unſere Zeitung eingerückt, aber niemand hat etwas von dem Hunde geſehn. Ich glaube, er hat ſich da unten zum Sterben hingelegt, denn ein alter Hund war es, das hab' ich wohl bemerkt."

8. Herr Rulleſen

September ... Tagesanbruch ...

Mit ſeinem weißen Reif und kalten Hauch hat der erſte Nachtfroſt Schnipp den kommenden Winter und ſeinen Schnee angekündigt. Das Gras rings um die Röhren, die zu dem leeren Fuchsbau hinab führen, den er bewohnt, iſt erſtarrt, und das Laub, das dicht über dem gewölbten Dach der Höhle liegt, raſchelt und knirſcht unter ſeinen Pfoten.

Dichte, klamme Nebelwolken füllen Löcher und Senkungen. An dem ſchwarzen, bläulich ſchimmernden Morgenhimmel ſteht noch weiß und klar der Vollmond ...

Schnipp hat ſeinen Bau heute früh verlaſſen ... Er hat immer gern die Glieder geſtreckt, ſobald er erwachte ... und nun ergötzt er ſich mit einem kleinen Frühgalopp rings um die Höhle.

Schon als junger Hund, erinnert er ſich, hatte er dieſe Paſſion. Hei, wie es damals durch die Stuben über die Brüſſeler Teppiche hin ging, über Schemel, unter Tiſche und zwiſchen Stühle. Der Staub wirbelte auf, und die Nippesgegenſtände auf den Wandbrettern fielen herab — bis die Morgenturnſtunde ein jähes Ende fand, bis Sörenſen mit der Fliegenklatſche eintrat und ſchrie: „In den Korb mit ihm!"

Hier kann er ſeinen Frühgalopp richtig ausführen, er iſt frank und frei — es geht über Moosbüſchel und Baumwurzeln, mit Geknurr und Gebell, die Rute ſteif emporgeſtreckt! Dann

macht er halt und bellt, wie alle Hunde vor ihm getan, den Mond an, der, im Untergehen vergilbend, sein Gesicht schneidet. Schon rötet sich der Himmel im Osten, und der erste Lichtschimmer der Sonne zeichnet das Zweigegewirr der sich wölbenden Kronen aus dem Dunkel hervor. Die schwarze Erde unter ihm wird laubbraun; er ahnt gelbe Tupfen in dem nächsten Birkenwipfel; kurz darauf steht das Moos da mit Farben, und bald färben sich auch die Steine. Die Nebelwolken vermögen die Senkungen nicht mehr zu füllen; Erlenwipfel ragen über sie empor. Torfrauch steigt aus dem Schornstein des Waldhüters auf, und das Krähen der Hähne im Dorf gellt wild und herausfordernd. Da schreit eine Krähe, und nun vernimmt man Hufschlag: auch der Weg erwacht.

Schnipp begibt sich in den Fuchsbau hinab; er legt sich richtig zurecht in der Schlafkammer des Fuchses, auf der dicken, warmen Mooschicht, die eine alte Dächsin vor undenklichen Zeiten hier herabgeschleppt hat. Er fühlt sich innerlich frei, und ihm ist äußerst wohl zumut. Er rollt sich in seine Lieblingsstellung herum, derentwegen er so oft ausgescholten worden ist, wenn er sie im Korbe zu Hause bei dem Filmeur einnahm: er liegt auf dem Rücken, die Nase und alle viere emporgestreckt. Besonders wenn er gut gegessen hatte, liebte er diese ungewöhnliche Stellung. „Pfui", war ihm oft zugerufen worden. „Pfui, Herr Baron, Sie liegen ja ganz unanständig!" Und dann hatte er obendrein eins über die Nase bekommen. Jetzt ruft niemand; hier ist er Nummer eins — und er gibt sich seiner Freiheit und seinem Naturzustande hin, gähnt, knurrt, bellt laut und stößt andere Naturlaute aus. Das ist endlich das Himmelreich!

Seit fünf Monaten führt er nun dieſes Einſiedlerleben.
Längſt hat er den Fuchsbau am Bachabhang verlaſſen und iſt, nachdem er ſich vagabundierend durch den Sommer durchgebracht hat, ſchließlich auf einer der Staatsdomänen gelandet, wo er in einem Walde Quartier bezogen, nachdem er den richtigen Beſitzer einer Fuchshöhle vertrieben hat.
Weit aufs Land iſt er gelangt, und er hat Gegenden durchwandert, deren Ausdehnung in keinem angemeſſenen Verhältnis zu ſeinen kleinen, niedrigen Beinen ſteht. Oft hat er ſich ſehr angeſtrengt — ſo ſehr, daß ihm, wenn er endlich ein Obdach für die Nacht fand und ſich zuſammenrollte, ſeine Beine ungewöhnlich lang vorkamen. Er leidet an der fixen Idee, an der er immer gelitten hat, daß das mit ſeinen kurzen Beinen Unſinn iſt; er hat ja gerade lange Läufe.
Bald hat er eine Woche lang bei einem Kätner gewohnt, bald bei einem Bauer und bald bei einer alten, einſamen Häuslersfrau, die von der ganzen Welt vergeſſen zu ſein ſcheint, und die daher entzückt darüber iſt, einen Hund zu finden, dem ſie ſich anvertrauen kann.
Er kennt ja jetzt die Pfuis, ſowohl die, die auf Eiderdaunen liegen, als auch die, die auf Stroh gebettet ſind, ſowohl die, die die Rinderbraten benagen, als auch die, die Heringsgräten ſäubern; und er weiß ſo ausgezeichnet, wer zu befehlen und wer nichts zu ſagen haben ſoll, — und verſteht es, ſich danach zu richten.
Am deutlichſten ſagt ihm ſein Geruch, wie er die verſchiedenen Weſen einſchätzen ſoll; aber es kommt auch vor, daß er es ſofort am Tonfall hören kann. Dieſe Weisheit hat er von ſeinem Kaſernenleben her.

Die Formen, durch die der Umgang mit den Pfuis bedingt iſt, hat er in ſeinem wechſelvollen Leben ja gründlich kennen gelernt: Da kannſt du dich niederlegen! Das darfſt du freſſen! Aber ſchnarche nicht — und flöh dich nicht, führ dich auch ſonſt nicht ungebührlich auf, wenn ich zugegen bin. Komm mir nicht in meine Kreiſe — und ſtöre mich nicht, wenn ich dumm in die Luft gaffe; denn dann denke ich nach.

War er einer Gegend überdrüſſig geworden, ſo trabte er eines Morgens auf und davon, um eine neue zu ſuchen. Niemand dachte daran, ſeiner habhaft zu werden und ihn anzuketten, ihn in eine Hundehütte zu ſperren oder an einen Händler zu verkaufen; man konnte zwar ſehen, daß er von guter Abſtammung und auch gewiß einmal ein vornehmer Hund geweſen; aber niemand zweifelte daran, daß er jetzt ſehr heruntergekommen war. Die zerfetzten Ohrlappen und der zerbiſſene Kopf deuteten außerdem darauf hin, daß er ein Raufkumpan war ... aus Mitleid gab man ihm etwas.

Einige Male hat er auch ein Stück Wild geſpürt und ſich einen jugendlichen Walzer durch Felder und Wälder geleiſtet; dann iſt er immer früher oder ſpäter in dieſem oder jenem Fuchsbau gelandet und hat ihn von den dort wohnenden Reinekes geſäubert. Wochenlang hat er in einer ſolchen Höhle wohnen können und ſein freies, ungebundenes Leben ſo recht genoſſen ... hier weckt ihn niemand plötzlich mit der Stiefelſpitze aus ſeinem ſüßen Schlummer, weil er im Traume auf der Fuchsjagd Laut gibt und dadurch ein nachdenkendes Pfui ſtört! Bei Dämmerung und Tagesanbruch iſt er zu den Miſthaufen der Höfe gegangen, oder er hat ſich im Dunkel der Nacht zu dem Trog der Kettenhunde geſchlichen, um da zu freſſen; aber nie hat er

ſich an Wildem oder Zahmem vergriffen; zwar iſt er ein ſonderbarer Geſelle, aber keine unzivilisierte Natur ... der Umgang mit den Pfuis hat ihn zu viel gelehrt.
Unter allen den Pfuis ſucht er nach ſeinem alten Herrn und Herrſcher, deſſen Leidenſchaft von derſelben Art war wie die ſeine, und der ihn auf verſtändliche Art erkennen ließ, daß er Schnipps Arbeit zu ſchätzen wußte. Oft hat er in ſeinen Träumen jene ſchweißduftende Hand angenehm ſeine Naſe kitzeln gefühlt, hat gehört, wie der alte Stutzen dröhnend abgefeuert wurde, und wie er einen roten Reineke zu Boden ſtreckte. An jenem Tage, wo er ſo plötzlich in der Schlinge hängen blieb, iſt die Spur zwiſchen ihm und Röter durchſchnitten worden ... jetzt probt er ſich vorwärts und verſucht, ob er ſie nicht wiederfinden kann. Um ſeines alten Herrn, dieſes gottbegnadeten Menſchen willen, möchte er wieder Hund ſein!

Vor der Höhle graut der Tag ſtärker und ſtärker. Der Reif auf dem Moos rings um die Höhlenröhren ſchmilzt, und das Gras richtet ſeine Halmfahnen auf. Zwiſchen dem Laub der Eichen gucken Eicheln in tiefgrünen, geriffelten Schalen hervor. Ein Baumfalk in ſprühend ſonnenrotem Federkleid tummelt ſich oben unterm Himmel um einen kleinen ſchwarzen Punkt: einen Finken, den der Falk zu erbeuten ſucht. Die welken Blätter, die der Nachtfroſt gelockert hat, fallen und fallen ... Weiße Luft, laut- und lichterfüllt, ſtrömt durch den Höhlengang zu Schnipp herab. Er kommt auf die Beine, wittert und lauſcht ... in der Ferne hört er Johlen und anfeuernde Rufe ... jetzt gellt ein Horn, jetzt dröhnt ein Schuß ... es muß wohl im Walde gejagt werden.

Er ſtürmt aus der Höhle und ſetzt ſich draußen auf dem Sandhügel auf die Lauer. Er pfeift und winſelt; der bekannte Klang der Schüſſe und Hörner hat ſein Gemüt in Schwingungen verſetzt. Piff! Paff! knallt es von den Jägern fort — und in demſelben Augenblick erheben die Treiber ein teufliſches Geheul. Schnipp ſetzt ſich in Galopp und ſauſt in der Richtung nach dem Lärm hin.

Dort auf einer Lichtung im Hochwalde ſteht ein ſtarker, ſtolz äugender Rehbock! Die rote Morgenſonne überflutet ſeine rote Sommerdecke, ſein blankes geperltes Geweih, Flanken und Nüſtern pumpen haſtig die Luft ein und aus... Schnipp ſieht und riecht ſie zugleich.

Er jagt dem Bock quer durch den Wald nach; jeder Gedanke in ſeinem Gehirn umkreiſt ſeine Fährte, jede Fiber in ſeinen Muskeln gewinnt übergewaltige Spannkraft; er meint, über alle die herabgefallenen Blätter hinwegzufliegen — fliegt wieder wie ſo oft zuvor, wenn die aufreizende Fährte des Wildes vor ihm aufſtieg.

Er läuft mit entblößter Zahnreihe und wilden Augen, während er in einem fort die Naſe auf den Tritt hält.

Die alten Jäger längs der Schützenlinie ſtutzen; ſein ſtolzes, taktſicheres Jagen bewirkt, daß ſie ſich unwillkürlich von den Jagdſtühlen erheben und bereit ſtehen. Der Förſter kann nicht begreifen, woher das Geläut kommt... irgendein Dorfköter muß plötzlich in die Treibjagd hineingerannt ſein.

Da fällt ein Schuß von dem hinteren Poſten, und der Bock bricht vorn zuſammen...

Als die Geſellſchaft ſich einige Minuten ſpäter um den glücklichen Nimrod verſammelt, ſieht ſie einen langen, ſchweren

Dackel mit großem Kopf und gewaltiger Bruſt an dem Bock zerren. Mit grimmigem Blick, die Rute flott aufgerichtet, mißt der Hund, als ob es kleine Gegenſtände wären, einen jeden der auftauchenden Menſchen. Der Förſter gibt zwei Treibern Befehl, ihn fortzujagen — — und als erſt Stöcke und Steine Schnipp um die Ohren zu ſchwirren beginnen, bedankt er ſich.
Aber bei den folgenden Treiben kommt er wieder zum Vorſchein — und der Förſter merkt bald, daß ſeine ſonſt ſo magre Treibjagdbeute dank dem Hunde auffallend zunimmt.
Später am Nachmittag benimmt Schnipp ſich, als gehörte er mit zur Geſellſchaft, und am Abend begleitet er, als wäre das eine ganz natürliche Sache, den Förſter nach Hauſe.
Jagdjunker Bryn, königlicher Förſter, iſt jedoch kein ausgeprägter Hundefreund. Er gehört zu den modernen Forſtleuten, die keinen Sinn für die Jagd haben, und für die Wild im Walde im Grunde vom Übel iſt. Wie die Verordnung es vorſchreibt, hält er jährlich ſeine drei Treibjagden ab — damit baſta!
Allmählich gelingt es Schnipp jedoch, dem hölzernen Manne begreiflich zu machen, daß er ihn nicht ſo leicht wieder los wird. Der Hund muß wohl herrenlos ſein, denkt der Junker — und da er ihm bei der Jagd geholfen hat, kann er ihm wohl wieder eine Handreichung tun. Er läßt daher Schnipps Auffindung in der angemeſſenen Weiſe in die Zeitung einrücken und durch ſein Perſonal weit und breit in der Umgegend bekannt geben. Aber niemand vermißt einen alten, roten, anſcheinend vielgebrauchten Dackel... kein Beſitzer meldet ſich.

Die Friſt für Schnipps Abholung war längſt verſtrichen, und eigentlich hätte er nun als herrenlos der Polizei zum Erſchießen

überliefert werden ſollen. Aber als der Förſter beim Abendeſſen gegenüber ſeinem Gehilfen ein Wort davon fallen ließ, erhob die Frau Jagdjunker energiſch Einſpruch.

Die gnädige Frau, die im Gegenſatz zu ihrem Manne ziemlich viel für Hunde übrig hatte und beſonders für Dackel, erzählte bei dieſer Gelegenheit, daß ſie in ihren jungen, glücklichen Mädchentagen ganze zwei Dachshunde gehabt habe: einen alten und einen jüngeren, einen richtigen Spaßmacher von Dackel, der keinen geringeren Namen gehabt habe als Schnipp Fidelius Adelzahn!

Ihr Mann und der Gehilfe lachten über dieſen Namen laut auf, und der Jagdjunker, der etwas vom Snob an ſich hatte, erklärte flott, er beneide den Hund geradezu um dieſen Namen. „Meinſt du denn, liebe Bibbe, daß wir den fremden Hund behalten ſollen?" hatte er ſofort in etwas vorſichtigerem Ton gefragt.

Gewiß, die Frau Jagdjunker wünſchte, daß der alte Dackel, ſofern ſein Beſitzer ſich nicht melde, bei ihnen bleiben ſolle.

„Na ja," ſagte der Förſter ... „wenn du es wünſchſt, ſoll es ſo ſein."

Da niemand ſich meldete, beſtimmte die gnädige Frau eines Abends beim Tee, daß der Hund Schnipp heißen ſolle. Er ſcheine ja auf den Namen zu hören. Aber bereits am nächſten Morgen war ſie anderer Anſicht und meinte, dieſer Name berge zu traurige Erinnerungen für ſie; es ſei beſſer, man finde einen neuen. Der Förſter ſchlug vor, man ſolle den Hund Rollo nennen; er dachte dabei an einen Wiking dieſes Namens und meinte, er entſpreche dem furchteinflößenden Äußeren Schnipps, ſeinen vielen Schrammen und Narben.

Da begann man alſo, Schnipp Rollo zu nennen. Sein Gehör war nicht mehr beſonders gut, und vor allem Namen pflegte er allmählich zu überhören — er kannte ja den Rummel im Verkehr mit den Pfuis aus und ein.

Im übrigen paßte er gut in das Haus hinein, und ihm war zumute, als erlebte er ſeine Jugendtage von neuem. Zwar lag er nicht auf Kiſſen und Sofas, denn der Jagdjunker konnte es nicht vertragen, wenn ein Hundehaar auf ſeinem Anzug zu ſehen war; aber Schnipp hatte einen tiefen, gepolſterten Korb und eine Decke, in die er ſich einrollen konnte. Er bekam gutes Eſſen und Zucker, ſooft er mit den Kaffeetaſſen klappern hörte. Sehr verliebt war er in einen kleinen Pfuimann, der jeden Tag einige Stunden in ſeinem Kinderwagen in den Garten geſtellt wurde. Nie wich er von dem Kinde, wenn es ſchlief. Eines Tages verlor es den einen kleinen Schuh; und als Schnipp daran ſchnupperte, ſchrie der Kleine:

„Ah, je, je!"

Die Erinnerung an die eigene, glückliche Kindheit bewirkte, daß Schnipp immer lange bei dem kleinen Burſchen verweilte; die Schickſale und bitteren Erfahrungen des Lebens hatten das Sanfte zum großen Teil aus ſeinem Gemüt verdrängt; aber der Kinderwagen mit ſeinem wunderlichen, ſtreng ſüßen Geruch brachte das alles zurück. Mit der Rute wedelnd, folgte er der Frau Jagdjunker, wenn ſie ihren Erſtgeborenen im Garten ſpazieren fuhr, wie er ſeinerzeit ſeiner erſten Beſitzerin, dem kleinen Fräulein Dibbe, gefolgt war. Sie ſtreichelte ihn oft und nannte ihn ihren guten Rollo!

Auch zu dem Jagdjunker gewann er nach und nach Fühlung; beſonders nachdem er ihm eines Tages bei der Ergreifung von

zwei bekannten Wild- und Brennholzdieben geholfen und dabei einem seiner Waldhüter das Leben gerettet hatte.

Der „Ritter" war mit dem Waldhüter zur Besichtigung des Holzschlages gegangen und hatte — was übrigens nicht oft geschah — Schnipp mitgenommen. Unterwegs sträubt Schnipp plötzlich die Haare und rennt quer über den Graben in den Wald hinein. Einen Augenblick darauf hören sie aus einem Dickicht einen fürchterlichen Tumult; Schnipp schlägt wütend an und heult dann von Zeit zu Zeit kläglich, als ob er Prügel bekäme.

Der Ritter und der Waldhüter glauben, er sei mit einer Katze aneinander geraten.

Aber der Lärm wächst, als ob der Kampf heftiger würde — und nun muß der Waldhüter, ein junger, regsamer Mann, aus Neugier hin. Die dichten Tannen haben sich kaum um ihn geschlossen, als der Junker, der draußen auf dem Wege wartet, ihn um Hilfe rufen hört und dann zwei Männer, von denen der hinterste eine Flinte trägt, aus dem Dickicht hervorbrechen sieht. Schnipp ist ihnen auf den Fersen und schnappt nach ihren Beinen.

Der Jagdjunker läuft hinüber; der Waldhüter jedoch, der zum Teufel wird, wenn es die Verfolgung von Wild- und Holzdieben gilt, ist dem letzten der Diebe bald auf den Leib gerückt; der Bursche hat kaum Zeit, sich umzudrehen, da saust der Eichenstock des Waldhüters über seinen Kopf herab.

Es ist ein schwerer, dicker Eichenstock, und er wird von dem Waldhüter mit voller Kraft geführt. Der Wildschütz sinkt zu Boden wie eine Kuh, die vor die Stirn geschlagen wird. Laß ihn liegen, denkt der Waldhüter; er hat nur Interesse dafür,

auch den andern zu packen. Er iſt jetzt wild geworden, und ſein ganzer Wille ſammelt ſich auf die zweite Beute. Mit hocherhobenem Stock jagt er dem Verbrecher nach — als eine plötzliche Eingebung ihn veranlaßt zurückzublicken. Im ſelben Augenblick läuft es ihm kalt über den Rücken. Der Wilddieb iſt wieder zu ſich gekommen; er kniet auf der Erde, die Flinte an der Wange, und nimmt ihn gerade aufs Korn. Zwiſchen dem Banditen und ihm ſind keine vierzig Schritt; er iſt in Todesangſt, merkt er... warum kracht es nicht?

Weil Schnipp, der bei dem Wilddieb zurückgeblieben iſt, als dieſer fiel, ihm im ſelben Augenblick wie eine Klette an der Kehle ſitzt; ſo ſchnell wie möglich muß der Wildſchütz die Flinte loslaſſen, um den Hund abzuwehren.

Der Ritter kommt endlich dazu — und da der zweite der Wilddiebe inzwiſchen einen ſo großen Vorſprung erlangt hat, daß keine Ausſicht beſteht, auch ihn zu fangen, beſchließen die beiden Forſtleute, ſich ganz dem erſten zu widmen. Der Burſche ſcheint zunächſt ſehr umgänglich zu ſein; aber als er ſich dann wieder erholt, wird er großſpurig und iſt nicht zu bewegen, ſich darüber zu äußern, was er im Walde zu tun gehabt hat.

Und abermals kommt Schnipp den beiden Forſtbeamten zu Hilfe. Im Dickicht gräbt er ſich in zwei große Laubſtapel ein; unter dem einen liegt ein friſch geſchoſſenes Reh in einem Sack, unter dem andern eine halbe Fuhre friſches Brennholz. Die Diebesbeute ſollte in der Nacht fortgebracht werden.

Die Polizei, die herbeigerufen wurde, um den Wilddieb abzuholen, erkannte ihn ſofort; es war der wegen ſeiner Gewalttätigkeit berüchtigte Strolch Theobald Waſhington Jenſen,

genannt Judas. Seinem Schimpfnamen getreu, gab er bereitwillig den Namen ſeines Kameraden an.
Mit Genugtuung ſah die Göttin der Gerechtigkeit von neuem ihrer Rache an der Schublade entgegen — und diesmal kam er nicht mit 4×5 davon; er hatte zugleich viele andere Meriten zu ſühnen.
Schnipp ſeinerſeits nahm ſeine Zuflucht nicht zur Hilfe des Geſetzes; alle die Schmerzen und Qualen, die er in ſeinem Leben um dieſes niederträchtigen Pfuis willen hatte erdulden müſſen, ließ er ihn während des Kampfes ſo nachdrücklich entgelten, daß die Schublade am ganzen Körper gelbe und blaue Flecke aufzuweiſen hatte.
Von dieſem Tage an war Schnipp bei dem Förſter gut angeſchrieben, ja dieſer begann ſeinen Rollo wirklich zu ſchätzen.
Bei den jährlichen Jagden des Junkers — armſeligen Jagden, weil es in ſeinen Wäldern mehr Pfuis als Wild gab — tat Schnipp vorzügliche Dienſte. Wenn er den Klang des Waldhorns und das Lärmen und Hallo der Treiber vernahm, wurden die alten Läufe lebendig. Er ließ nicht ab vom Fuchs im Dickicht, und wenn es eine ganze Stunde dauerte; er jagte Rehwild und Haſen und ſtand glänzend und gab laut, wenn ein Faſanenhahn auf einen Baum geflogen war. Er vertrieb beim Jagdeſſen den alten Herren die Zeit, wenn ſie auf den Jagdſtühlen bei der Zigarre ſaßen; er ſchuf geradezu Leben in den von Wild verlaſſenen Jagdgebieten der öden Forſten.

In ſeinen letzten Jahren brachte er es auch zu ſeiner richtigen Titulatur. Der Name Rollo war nämlich im Munde der Forſtläufer und Treiber zu Rolle geworden; leugnen ließ ſich ja nicht, daß dieſer Name für das Aufſetzen ſeiner Läufe höchſt

bezeichnend war. Unter den Jägern wurde aus Rolle Rulleſen, und eines ſchönen Tages hieß er: Herr Rulleſen!

Er war jetzt ſichtlich alt und von ſehr würdigem Auftreten, ſo daß alle fanden, daß ihm mit der Titulatur „Herr" eigentlich erſt zuteil geworden war, was ihm mit Recht zukam. Er war jedoch niemals im Zweifel darüber, wohin er gehörte; hieß es nach einem Treiben: die Jäger hierher, die Treiber dorthin, ſo ging er ſtets von ſelbſt mit den letzteren.

Jeden Morgen, wenn er ins Freie gelaſſen wurde, machte er ſeinen regelmäßigen Spaziergang durch den langen Gartenweg der Förſterei . . . knurrend und brummend und laut mit ſich ſelber ſprechend, wie ältere Perſonen es zu tun pflegen. Er liebte es ſehr, Knochen zu verſtecken; die Zähne konnten ſie ja nicht mehr ſo recht benagen, bevor die Erde ſie mürbe und zart gemacht, bevor die zähen Sehnen weich geworden waren und ſich leicht loslöſen ließen.

Er war ein Meiſter darin, Knochen zu verſtecken, aber äußerſt gekränkt, wenn einer davon fortgekommen war. Dann klagte er der Frau des Jagdjunkers ſeine Not; er merkte, daß ſie ihn ſehr gut verſtand . . . und die beiden ſprachen lange zuſammen über dieſen Knochen. Es war ein ſo prachtvoller Knochen und hätte eine ſo herrliche Mahlzeit werden können; aber nun war er weg, weg . . .

Im Graben leiſtete er auch Arges, ſo daß die Ränder der Rabatten des Förſters und die friſch geharkten Beete oft darunter zu leiden hatten. Wenn der Ritter mit ihm im Garten ſpazieren ging und an einer ſolchen Stelle ſtehen blieb und ihm ins Ohr rief: „Wer hat da wohl gegraben?" dann nahm Herr Rulleſen Reißaus.

Oft ſchlich er in den Wald und verbrachte dort halbe Tage damit, von Fuchsbau zu Fuchsbau zu traben. Lange konnte er wie feſtgebannt davor zubringen. Zuweilen begab er ſich auch in den Bau hinunter, nicht um zu jagen — denn es war faſt nie ein Reineke da, den er hätte ausmachen können — nur um ganz in Ruhe ein Schläfchen zu tun.

Aber an einem Frühjahrsnachmittag ſpät packte ihn die Jagdluſt der alten Zeiten. Während er in ſeiner Lieblingshöhle lag, einem Fuchsbau dicht bei dem Forſthof, kam ein kleiner, ſteifbeiniger, gealterter Reineke zu ihm herab. Der hatte einmal prächtig ſchwarze Bauchwolle gehabt und war einſt ganz ſilbern längs des Rückens; nun war er am ganzen Körper grau und ſchimmlig. Ein Wanderer war er all ſeiner Lebtage geweſen ... Die Bosheit und der Haß der Menſchen hatten ihn gezwungen, weit und breit umherzuſtreifen. Seine abgeſchliſſenen Zähne lagen gleich Knorren in ſeinem Zahnfleiſch, und die ſpitzen Lauſcher, die jenes erſtemal im Strandwäldchen vor vielen, langen Jahren einen ſo ſtarken Eindruck auf Schnipp gemacht hatten, waren ganz nackt.

Die Fährte des Fuchſes, der ſo plötzlich in den Bau kam, reizte Schnipp in der Naſe; er ſpürte eine wahnſinnige Luſt, noch einmal mit dem Nahverwandten anzubinden. Halb blind war er ja zwar, und er hörte ſchlecht, aber die Naſe erzählte ihm noch ein wenig von des Lebens Erſcheinungen. Er fuhr aus ſeiner Burg hinaus und jagte Reineke im Walde umher ...

Ach, das war kein Jugendwalzer, den die beiden Vettern da aufführten; beide waren gleich ſteifbeinig und halb blind. Der Forſtgehilfe, der zufällig durch ſein offenſtehendes Fenſter

Herrn Rulleſens Bellen hörte, hatte Zeit genug, die Flinte zu ergreifen, hinauszugehen und Reineke nach drei, vier Schüſſen ins Jenſeits zu befördern.

Das war des alten Adelzahn letzte Fuchsjagd!

Er war nun ſo gealtert, daß ſeine braunen Augen grünlich ſchimmerten; eine große, ſchwarze Pupille machte ihren Hauptteil aus. Aber in der Pupille war kein Ausdruck, kein Blick; er war ſtaarblind. Ein Tierarzt ſtellte das dadurch feſt, daß er ein Meſſer mit weißem Schaft dicht vor ſeinen Augen niederſtieß. Schnipp verzog keine Miene; er ſah weder die blitzende Klinge noch den leuchtenden Schaft.

Trotzdem fand er ſich tadellos zwiſchen ſeiner Umgebung zurecht; er roch ſich durch.

Sein früher ſo funkelnd roter Kopf war kreideweiß; es ſah aus, als hätte er ihn in feines Mehl getaucht. Es war, als hätte er weiße Glacéhandſchuhe an den Pfoten; nur die ſchwarzen Krallen ragten ſonderbar unheimlich aus den weißen Fingerlingen hervor. Er war ſteif in den Gliedern und bewegte ſich mit Katzenſchritten vorwärts.

Der Förſter verſuchte in letzter Zeit oft ſeiner Frau begreiflich zu machen, daß es angebracht ſei, dem Leben des alten Rulleſen ein Ende zu bereiten.

„Paßt es dir nicht, liebe Vibbe, daß der Hund erſchoſſen wird," ſagte er zuvorkommend, „dann kann der Tierarzt ihn ja chloroformieren!"

Aber die Frau Jagdjunker widerſetzte ſich dauernd — beſonders aber dagegen, daß er durch Chloroformieren umgebracht werden ſollte. Nein, mußte es denn ſein, dann konnte wohl der Waldhüter den alten Rollo durch einen Schuß töten.

Man ließ Schnipp jedoch noch den Sommer über leben.
Als der Winter mit den heftigen Stürmen ſich näherte und die Herbſtſchnepfen wiederum die däniſchen Wälder verließen ... als die Zeit kam, wo Röter ſeine Moppel nahm und von Bau zu Bau ging, befiel ihn eine ſeltſame Unruhe.
Er ſiechte auch merklich hin, hatte Atemnot und wurde oft ohnmächtig. Schon war der Waldhüter benachrichtigt worden, da kam der Mann mit der Senſe ſeiner Flinte zuvor.

Schnipp liegt in ſeinem Korbe, als er plötzlich auffährt und verlangt, hinausgelaſſen zu werden, er leidet an Beklemmungen, kann keine Luft kriegen ... nun will er an einen Ort, wo er ſich immer froh gefühlt hat.
Sie ſehen ihn über den Weg in den Wald trippeln ...
Er, der ſeit einem ganzen Jahr faſt ſtocktaub geweſen iſt, glaubt wieder Laute in ſeinen Ohren zu vernehmen. Es ruft nach ihm, bald mit weichen, ſanften Tönen, bald mit tiefen, langen Harmonien, und die gewaltige Stimme ſeiner Vorväter: „Denke dran!" drängt ſich wild und mahnend dazwiſchen.
Seiner Naſe folgend, begibt er ſich zu dem ihm vertrauten Bau dicht am Rande des Forſthofes.
Er wankt in die Höhle hinab und legt ſich nieder.
Draußen ſingt toſend der Äquinoktialſturm, ſeine Windwogen dröhnen durch das Zweigemeer der Kronenwölbung; hohl und dumpf preſſen ſie ſich durch die Röhren der Höhle und brüllen ihm die Ohren voll.
Aber ihm wird der Laut zu etwas ganz anderem, und nun tun ſich auch ſeine blinden Augen auf; wieder ſieht er wie an jenem Abend in Röters Stube ſein „Väterchen", ihn, der als der

erſte von allen Menſchen ſeine brennende Jagdluſt verſtanden hat. Dort ſitzt Flöng vor ihm mit dem krauſen Haar und dem von Natur ſo hellen, freundlichen Geſicht und gräbt mit großer Mühe in ſeinem dicken Buch.

Schnipp heftet zärtlich den Blick auf ihn ...

Sein Väterchen nickt aufmunternd zurück, ſchlägt das Buch zu und fährt vom Stuhle auf. Mit gedehntem, behaglichem Gähnen reckt er die Arme zur Decke auf, um dann herumzuwirbeln und durchs Zimmer bis zu der Wand zu tanzen, wo der große und der kleine Kaſten mit den eingeſchloſſenen Katzentönen ſtehen ... da weiß Schnipp Beſcheid und rollt ſich noch dichter zuſammen.

Aber es iſt eine ganz andere Muſik, als er erwartet hat. In den Tönen iſt Laubgebrauſe und Blütenſüße; ſie ſchmeicheln ihm, erquicken ihn, und ſeine Gedanken ſchwingen ſich auf.

Die Höhle ſeiner Kindheit erſteht auf Feuerſäulen, er ſieht ſie plötzlich wieder, wie ſie tief und ſchwarz aus dem dichten Neſſelgeſtrüpp des Strandwäldchens heraufgähnt, und er ſelbſt ſteht davor, jung und ſtark.

Es raſchelt in der Höhle. Da unten iſt einer. Ein grünes Augenpaar loht aus dem Dunkel hervor ... Fuchs! Fuchs! ... und er jagt Reineke! Es umtoſt ihn. Der Geiſt und Mut ſeiner Väter, der Kampfeslärm ihrer Taten, die Leidenſchaften, um derentwillen ſie Leben und Sein einſetzten, wallen und kochen in ſeinem Blute. Im Sturmſchritt geht es durch die Labyrinthe der Höhle — und draußen auf dem Hügel ſteht ein Mann an einem Baum. Es iſt kein Pfui, kein Väterchen ... es iſt Schnipps Herr und Meiſter, ſeine erſte Ahnung von dem gottbegnadeten Menſchen.

Einen Augenblick ſetzt das Bewußtſein aus bei dem alten Schnipp, alles um ihn wird ſtockfinſter, er macht einen Anfall durch — dann auf einmal ſind die Viſionen wieder da.

Ach dieſe Viſionen ... Sieht er das alles bloß, oder hat er es wirklich erlebt? Sind es nicht mehr Viſionen, ſondern Erinnerungen, die ſich vor ihm entrollen und das lange Wirken eines Lebens zuſammenketten?

Er kämpft wild mit dem fletſchenden Reineke. Sie ringen und bedrängen ſich im Höhlengang, auf und nieder; heißer Atem, warmer Schaum ſchlingt ſich wie Spinnwebfäden um ſeine empfindlichen Naſenknorpel; Geknurr und Gefauch, Stöhnen und Seufzen gleiten in ſeinen Ohren ein und aus.

Schwupp! Da ſauſte der Fuchs von ihm weg, zur Mündung der Röhre hinaus; er hört es wie einen dröhnenden Knall aus der großen Kanone des Forts — und nun fährt er dem toten Reineke in die Wolle. Der große Jäger ſtreichelt ihn zärtlich und läßt ſeine ſchweißduftende Hand ein wenig kitzelnd um ſeine Weiche gleiten — und er ſchmiegt ſich an ſeinen alten Herrn: bei ihm will er nun bleiben, bei ihm will er nun ſein. Röter hat ſeine brennende Leidenſchaft nicht nur verſtanden, er hat ſie gewürdigt.

Schnipp richtet ſich auf und ſteht und ſchwankt auf den Beinen in ſeinem Drang nach Luft ... das Schwindelgefühl des Todes befällt ihn.

Noch eine Viſion:

Ein kleines Mädchen, das aus der Schule kommt, wirft ihr Schulränzel auf den Fußboden hin, breitet die Arme nach ihm aus, ſpreizt die Finger, kniet nieder und ruft:

„Willkommen, du niedliches, pummeliges Geſchöpfchen!“ Da ſagt es Knack! in Schnipps Ohr, und er ſinkt tot um.

Nach einem Leben in Freude und Sorge, einem langen Leben glücklichen Wirkens, erfüllt von der Leidenſchaft, die ihm zuteil ward, preßte die Majeſtät der Tiefe den Sohn an ihre Bruſt.

Inhalt

	Seite
1. Bei vornehmen Leuten	3
2. Sommer auf dem Lande	21
3. Fort- und Kasernenhund	43
4. Schnipp und sein „Väterchen"	80
5. Jagdhund	118
6. In den Klauen der Wilddiebe	159
7. Filmhund	168
8. Herr Rulleſen	184

Gedruckt bei Radelli & Hille in Leipzig

Ein ganz prachtvolles Tierbuch! Mit ſo ſtarker Einfühlung in die Hundeſeele, ſo zwingend und faszinierend erzählt, daß man Leiden und Freuden des vierbeinigen, ſchnellfüßigen Helden mit den ſcharfen Wolfszähnen unmittelbar miterlebt und mitfühlt. *Berliner Tageblatt*

Svend Fleuron

Flax Ädilius

Das bunte Leben eines Schäferhundes

16. Tſd. geh. 3.—, in Leinen 5.—

Mit dramatiſcher Bewegtheit erzählt Fleuron das abenteuerliche Leben dieſes deutſchen Schäferhundes, der von Hand zu Hand geht, bald Rowdy und Draufgänger, bald Stierbezwinger und Lebensretter iſt. Köſtliche, gar nicht zu überbietende Abenteuer ſind eingeſtreut, wie er mit Wilderern und Hafengeſindel reinen Tiſch macht, wie er nach der liebevollen, aber feſten Hand ſucht, um ſeine Wolfsnatur zu vergeſſen und ein treuer Kamerad zu werden, willig im Dienſt, unbezwingbar im Kampf. Mit großer Liebe iſt Fleuron den Regungen der Tierſeele nachgegangen.

Deutsche Allgemeine Zeitung:

Es ſcheint ſo, als ſolle das jetzt erſchienene Buch vom Schäferhund ein Gegenſtück darſtellen zu dem vom Dackel Schnipp Fidelius. Der Zuſammenklang der Titel erklärt ſich jedoch aus der ganz perſönlich-einmaligen Denk- und Schreibweiſe des Dichters. Wenn der Roman von Schnipp als humordurchwehtes Buch beſonders willkommen war, ſo dürfte es das von Flax Ädilius als Volksbuch ſein. Denn Fleuron greift friſch hinein ins Leben, er bändigt die Überfülle des Stoffes, formt bildkräftig und in lebhaftem Weiterſchreiten Szene um Szene und beleuchtet das Ganze vom Erlebnisbereiche des Tieres aus. Er zeigt, ohne ſich in tiefſinnige Betrachtungen zu verlieren, in herzhaft ſachfrohem Bericht das äußere und innere Werden und Ergehen ſeines Helden, der wirklich ein tapferer Krieger iſt — und wie ſein letzter Herr und Freund, der alte Offizier, den tapferen Hund zur Ruhe legt, möchten wir mit ihm „dem großen Krieger zum Abſchied ſalutieren".

Man verlange einen ausführlichen Prospekt der sämtlichen Tierbücher von Svend Fleuron

11.1.

476190

LDaNor
F6174s
.Gk

Fleuron, Svend
Schnipp Fidelius Adelzahn; Übers. von Kiy.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED